This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. und k. Kriegsarchiv.

Bibliothekabteilung.

Einteilung A 6 110

Exemplar 1.

Karten und Pläne 6

Abbildungen [redacted]

Sonstige Beilagen

Seitenzahl 135–318

Aus Dienstvorschrift v. J. 1899, §. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militärbehörden, Offiziere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entlehnung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegsarchivsdirektion einzuholen.

Das Weitergeben von entlehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegsarchivsdirektion anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichskriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

STANFORD UNIVERSITY
JAN 1974
STACKS
LIBRARY

Erwerbsbuch-Nr.: A201-1,2

Vierteljahrshefte

für

Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben

vom

Großen Generalstabe

BIBLIOTHEK-ABTHEILUNG
K. und K.
KRIEGS
ARCHIV

I. Jahrgang * 1904 * Zweites Heft

Bücherei des Heeresarchivs
Wien

Mit 18 Skizzen im Text und 6 Karten als Anlagen

Berlin 1904
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

FORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 21 1974

U3
V6

Der Inhalt ist nichtamtlich.

Übersetzungsrecht sowie alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sind vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Studien über Clausewitz. Von Major Frhr. von Freytag-Loringhoven Mit 8 Textskizzen 1

Ersatz und Dienstverhältnisse der italienischen Infanterie. Von Hauptmann Bayer 1

Betrachtungen des französischen Generalstabswerks über den Krieg 1870/71. I. Aufmarsch und [illegible] Operationen. (Fortsetzung.) II. Die Führung der Deutschen Heere [illegible] zu den Schlachten um Metz. Von Oberleutnant Helfritz. Mit [illegible] n als Anlage 193

[illegible] rwendung von Radfahrertruppen und berittener [illegible] nkreich. Von Major Kuhl. Mit 1 Textskizze . . . .

[illegible] der Verwendung schwerer Wurfbatterien im Feldkriege. Von Oberleutnant Ludwig 242

Das Kavalleriekorps Murat vom Rhein bis zur Donau. 24. September bis 6. Oktober 1805. Von Oberleutnant Sydow. Mit 2 Karten als Anlage 258

Die russischen Kaisermanöver im Militärbezirk Petersburg 1903. Von Hauptmann Mengelbier. Mit 9 Textskizzen 285

Der russisch-japanische Krieg. Von Hauptmann Loettler. Mit 1 Karte als Anlage 305

Die Zeitschrift bringt Aufsätze taktischen und kriegsgeschichtlichen Inhalts sowie Nachrichten über interessante Truppenübungen und Mitteilungen über fremde Armeen. Bei letzteren wird vor allem Gewicht gelegt auf die Wiedergabe des für die Organisation, Ausbildung und Führung Wesentlichen und Lehrreichen, und zwar nicht in der Form bloßer Zusammenstellungen, sondern abgeschlossener Aufsätze. Der Generalstab hat sich hierbei von der Absicht leiten lassen, das ihm zufließende reichhaltige Material einem größeren Leserkreise innerhalb der Armee zugänglich zu machen.

Die Aufsätze sind bemüht, den Leser fortlaufend über alle innerhalb der fremden Armeen beobachteten Bestrebungen und Erscheinungen auf militärischem Gebiet zu unterrichten sowie auch zur Klärung wichtiger operativer und taktischer Fragen im allgemeinen beizutragen. Die Abhandlungen kriegsgeschichtlichen Inhalts sollen die Erfahrungen der neueren Kriegsgeschichte für die Truppenführung nutzbar machen.

Die Schriftleitung der Zeitschrift liegt in Händen der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I. — Die Hefte erscheinen im ersten Monat eines jeden Vierteljahres. Der Umfang des ganzen Jahrganges beträgt 50 Druckbogen einschließlich der Textskizzen und Kartenbeilagen.

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, untersagt. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Studien über Clausewitz.*)

I. Der Krieg ist das Gebiet der Gefahr.

„Obgleich sich unser Verstand immer zur Klarheit und Gewißheit hingedrängt fühlt, so fühlt sich doch unser Geist oft von der Ungewißheit angezogen. Statt sich mit dem Verstande auf dem engen Pfade philosophischer Untersuchung und logischer Schlußfolgen durchzuwinden, um, seiner selbst kaum bewußt, in Räumen anzukommen, wo er sich fremd fühlt, und wo ihn alle bekannten Gegenstände zu verlassen scheinen, weilt er lieber mit der Einbildungskraft im Reiche der Zufälle und des Glücks. Statt jener dürftigen Notwendigkeit schwelgt er hier im Reichtum von Möglichkeiten; begeistert davon, beflügelt sich der Mut, und so wird Wagnis und Gefahr das Element, in welches er sich wirft, wie der mutige Schwimmer in den Strom."

Vom Kriege. I. Buch 1. Kap. 22.

Um in dem „Element der Wagnis und Gefahr" bestehen zu können, bedarf es des Muts, der ersten Eigenschaft des Kriegers. Nach Clausewitz ist der Mut gegen persönliche Gefahr doppelter Art: „erstens kann er Gleichgültigkeit gegen die Gefahr sein, sei es, daß sie aus dem Organismus des Individuums oder aus Geringschätzung des Lebens oder aus Gewohnheit hervorgehe, auf jeden Fall aber ist er als ein bleibender Zustand anzusehen. Zweitens kann der Mut aus positiven Motiven hervorgehen, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art. In diesem Fall ist der Mut nicht sowohl ein Zustand, als eine Gemütsbewegung, ein Gefühl. Es ist begreiflich, daß beide Arten von verschiedener Wirkung sind. Die erste Art ist sicherer, weil sie zur zweiten Natur geworden, den Menschen nie ver-

*) Unter diesem Titel wird hier mit einer Reihe von Erörterungen begonnen, die den im Kriege wirksamen und ausschlaggebenden geistigen und seelischen Kräften gewidmet sind. Die Essays lehnen sich eng an Clausewitz an und sind bestrebt, den Lehren des Meisters, die das Höchste bilden, das bisher über den Krieg gesagt worden ist, erneute Ausbreitung im deutschen Heere zu geben. Es wird der Versuch gemacht, die in den Werken von Clausewitz sich zerstreut vorfindenden Elemente für eine Behandlung des psychologischen Teils der Gesamtlehre vom Kriege zu sammeln und organisch zu verbinden, einer Anregung folgend, die Herr General der Infanterie Frhr. von der Goltz im Vorwort seiner „Kriegs- und Heerführung" gegeben hat.

Längere Zitate aus Clausewitz, die im Text Aufnahme gefunden haben, sind durch besonderen Druck hervorgehoben. Um sie entsprechend eingliedern zu können, wurden hier und da geringfügige Umstellungen vorgenommen.

läßt, die zweite führt oft weiter; der ersten gehört mehr die Standhaftigkeit, der zweiten mehr die Kühnheit an; die erste läßt den Verstand nüchterner, die zweite steigert ihn zuweilen, verblendet ihn aber auch oft. Beide vereinigt geben die vollkommenste Art des Mutes."*)

Der im Organismus des Individuums, in Geringschätzung des Lebens und in Gewohnheit begründete physische Mut findet sich bei rohen, kriegerischen Völkern naturgemäß am häufigsten. In diesem Sinne sagt Clausewitz: „Wenn wir ein rohes, kriegerisches Volk betrachten, so ist ein kriegerischer Geist unter den Einzelnen viel gewöhnlicher, als bei den gebildeten Völkern, denn bei jenen besitzt ihn fast jeder einzelne Krieger, während bei den gebildeten eine ganze Masse nur durch die Notwendigkeit und keineswegs durch inneren Trieb mit fortgerissen wird. Aber unter rohen Völkern findet man nie einen eigentlich großen Feldherrn und äußerst selten, was man ein kriegerisches Genie nennen kann, weil dazu eine Entwicklung der Verstandeskräfte erforderlich ist, die ein rohes Volk nicht haben kann."*) Diese Verstandeskräfte haben einen großen Anteil an dem „höheren kriegerischen Genius",*) Grund genug für jeden, der im Kriege in verantwortungsvoller Stellung etwas leisten will, seine Verstandeskräfte auszubilden, nicht im Sinne rein spekulativer Gedankenarbeit, sondern in dem prüfender Betrachtung der Erscheinungen der Vergangenheit wie der Gegenwart. „Das Leben mit seiner reichen Belehrung wird niemals einen Newton oder Euler hervorbringen, wohl aber den höheren Kalkül eines Condé oder Friedrich."**)

Bei den bedeutenden Führern ist natürlich nicht immer auseinanderzuhalten, wo ihr Handeln inmitten der Gefahr vorzugsweise den Stempel der Kühnheit, wo mehr den der Standhaftigkeit trägt, sind doch den wahrhaft Großen unter ihnen, denen diese Bezeichnung auch vom rein menschlichen Standpunkt zukommt, beide Äußerungen des Muts in gleicher Weise eigen. Neben der unübertroffenen Kühnheit Friedrichs des Großen steht seine unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück. Napoleon sagt von ihm: „Il a été grand surtout dans les moments les plus critiques, c'est le plus bel éloge que l'on puisse faire de son caractère."***) Wie im großen sich seine Standhaftigkeit darin offenbart, daß er durch sieben Kriegsjahre einer Welt in Waffen trotzt, so äußert sie sich nicht minder auf dem mehr begrenzten Gebiet eines einzelnen Schlachtfeldes. Wenn bei Torgau†) seine Kühnheit sich darin zeigt, daß er seine Kräfte teilt, um den Gegner von zwei Seiten anzufallen, so prägt sich seine Standhaftigkeit in den Worten aus, die er unter dem frischen Eindruck der vergeblichen und verlustreichen Angriffe seiner Truppen an seine Umgebung richtete. Noch bevor ihn die Meldung von der nächtlichen Erstürmung der Süptitzer Höhen erreichte, sprach er sich zuversichtlich dahin aus, daß der Feind das Schlachtfeld räumen

---

*) Vom Kriege. I. Buch 3. Kap. — **) Vom Kriege. II. Buch 2. Kap.
***) Corresp. XXXII p. 238. Oeuvres de Ste. Hélène. — †) S. 13.

würde. Er habe keine geringeren Verluſte erlitten als die eigene Armee, und da Zietens Korps ihm im Rücken ſtehe, bliebe ihm kein anderer Ausweg, als der Rückzug über die Elbe. Die gleiche Beharrlichkeit zeigte Napoleon bei Pr. Eylau. Seine wiederholten Angriffe waren auf der ganzen Front von den Ruſſen blutig abgewieſen worden, und gegen Abend hatte das auf dem rechten franzöſiſchen Flügel befindliche 3. Korps Davout durch einen Vorſtoß des preußiſchen Korps L'Eſtocq eine empfindliche Niederlage erlitten. Der Kaiſer harrte dennoch angeſichts des Feindes aus. Er rechnete darauf, den Kampf am anderen Tage, auf ſeinem linken Flügel durch das erſt am Abend des Schlachttages eintreffende Korps Ney verſtärkt, wiederaufzunehmen, ſein Gegner aber räumte während der Nacht das Kampffeld und bekannte ſich damit als beſiegt. Auf Torgau wie auf Eylau paßt ſomit das Wort Suworows, daß eine verlorene Schlacht eine ſolche ſei, die man verloren glaube*), nicht minder wie der Ausſpruch des Generals von Blume**): „Die Kriegsgeſchichte lehrt, daß am Ende eines Schlachttages der Sieger ſelten die Größe der Niederlage des Gegners ganz erkannt, ja, daß er nicht ſelten die Schlacht für unentſchieden, ſelbſt für verloren gehalten hat, während die Maſſen des Feindes flohen."

Ob in dem Handeln eines Feldherrn mehr Standhaftigkeit oder mehr Kühnheit zu Tage trat, war von jeher außer von ſeinen natürlichen Anlagen von der Beſchaffenheit ſeines Heeres abhängig. Wenn Daun, als ihm im Jahre 1757 der Auftrag erteilt wurde, die in Prag eingeſchloſſene Armee des Prinzen Karl von Lothringen zu entſetzen, es trotz ſeiner Überlegenheit um mehr als 20 000 Mann nicht wagte, König Friedrich anzugreifen, ſondern es vorzog, ſich in gewählter Stellung angreifen zu laſſen, ſo geſchah das nicht nur aus Scheu vor dem Königlichen Feldherrn und ſeinem bisher noch nie beſiegten Heere, ſondern auch, weil das letzte öſterreichiſche Heer, das noch das freie Feld behauptete, wenig beweglich, eilfertig und unter dem Zwange der Not nur locker zuſammengefügt war. Weil für König Friedrich zwingende Gründe obwalteten, bei Kolin zum Angriff zu ſchreiten, wurde es Daun möglich, auch in dieſer Form der Kriegführung den Entſatz Prags zu bewirken. Wo es ſich ſpäter nicht um ein derartig beſchränktes Ziel, ſondern darum handelte, die preußiſche Macht vernichtend zu treffen, mußten ſolche Mittel verſagen. Nur durch Angriffsſchlachten, nicht durch Wahl unangreifbarer Stellungen, wie ſie der öſterreichiſche Kunktator mit großem Geſchick zu wählen wußte, und durch die kleinen Künſte des Manövers konnte das Endziel des Krieges erreicht werden. Das Verhalten Dauns erklärt ſich zum Teil daraus, daß in einem Koalitionskriege jede Macht geneigt iſt, der anderen die Hauptlaſt des Krieges aufzubürden, doch ſprach auch ſehr weſentlich der Umſtand mit, daß die öſterreichiſche Armee durch den ganzen ſieben-

*) Nach Graf Joſephe de Maiſtre, zitiert bei Pierron, Méthodes de guerre I.
**) Strategie III. 9b.

jährigen Krieg hindurch der preußiſchen an Beweglichkeit nicht gleichkam, und daß die Lineartaktik mit der ihr fehlenden Tiefengliederung für den Entſcheidung ſuchenden Angriff an ſich wenig geeignet war. Nur die preußiſche Armee in König Friedrichs Hand verſtand es, dieſe Schwäche der damaligen Fechtweiſe zu überwinden. Gewiß, auch Dauns methodiſche Art hat weſentlich mitgeſprochen, aber nicht nur er ſelbſt, ſondern die Mehrzahl der höheren Führer des Kaiſerlichen Heeres huldigte rein defenſiven Tendenzen. Den in einer Armee einmal herrſchenden Geiſt aber kann nur ein genialer Feldherr ändern, der zugleich Monarch iſt. Ein Mann wie Daun konnte nur durch Tüchtigkeit, Umſicht, perſönliche Tapferkeit und Standhaftigkeit, niemals aber durch Kühnheit ſich hervortun.

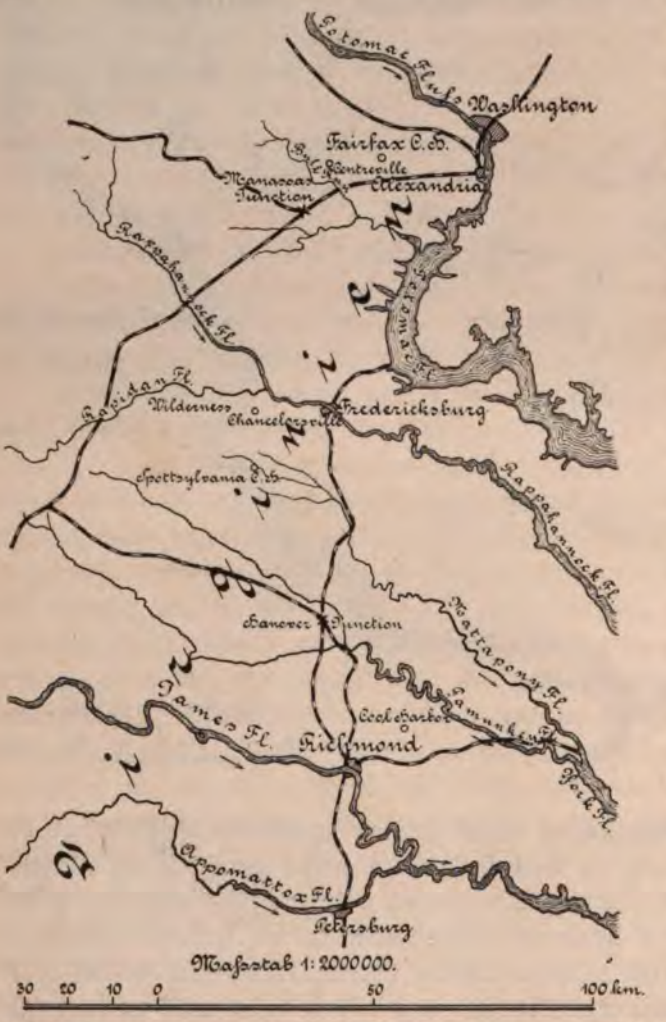
Auch die Führer ruſſiſcher Truppen ſahen ſich im ſiebenjährigen Kriege und auch noch zur Zeit Napoleons bei der Unbeholfenheit ihrer Schlachthaufen auf die einfachſten Bewegungen beſchränkt, die Standhaftigkeit ihrer Truppen in der Gegenwehr bei Zorndorf und Kunersdorf war dagegen über alles Lob erhaben. Dieſelben Truppen, die zu Beginn des Sommerfeldzuges 1807 in Oſtpreußen Bennigſen ein Manövrieren mit getrennten Kolonnen unmöglich machten, hatten im Februar dieſes Jahres Napoleons Angriffe bei Pr. Eylau mit der größten Zähigkeit abgewieſen.

Unzweifelhaft lag in Wellingtons Natur viel kühle Bedächtigkeit, aber ſeine Heerführung erhielt doch auch das ihr eigentümliche Gepräge durch die Verhältniſſe, in denen ihm zu wirken beſchieden war. Die Beſchaffenheit ſeines Söldnerheeres, die in ihm noch herrſchende Lineartaktik, die natürlichen Anlagen des britiſchen Soldaten, haben hierbei ebenſo mitgewirkt wie der Umſtand, daß der Lord auf der iberiſchen Halbinſel nur über eine kleine engliſche Armee verfügte, die den Kern für die ſpaniſchen und portugieſiſchen Aufgebote bildete. Er mußte mit Recht Bedenken tragen, dieſe in opfervollen Angriffsſchlachten einzuſetzen, zumal da er durch das Meer von ſeinen heimatlichen Hilfsquellen getrennt war. So führte er denn auch im Jahre 1809 ſeine Offenſive von Portugal auf Madrid nicht durch, ſondern nahm mit ſeinen 60 000 Mann, darunter allerdings nur 20 000 guter engliſcher Truppen, bei Talavera eine ſtarke Stellung, an der ſich die 45 000 Mann Joſeph Napoleons in zweitägigen vergeblichen Angriffen verbluteten. Der Sieg auf dem Schlachtfelde verblieb Wellington, aber ihn auszubeuten vermochte er ſchon deshalb nicht, weil der Marſchall Soult von Zamora und Ciudad Rodrigo über Plaſencia gegen ſeinen Rücken anmarſchierte und ihn zum Rückzuge nach Portugal nötigte. Auch 1810 und 1811 trat Wellington dem Marſchall Maſſena in Portugal ſtets in wohlgewählten ſtarken Stellungen entgegen. Zwar dort, wo es der Kriegszweck unmittelbar forderte, ſcheute er ſich nicht, Menſchenleben zu opfern, ſo 1812 bei der Erſtürmung der Feſtungen Ciudad Rodrigo und Badajoz, durch deren Einnahme er ſich den Weg nach Spanien bahnte. Auch hier, als der allgemeine Niedergang der napoleoniſchen Sache ihm die Durchführung einer Offenſive geſtattete, die ihn zuletzt bis über die Pyrenäen brachte, verlor ſeine

Kriegsweise ihre Besonderheit nicht. Er trachtete mit Vorliebe danach, die Franzosen sich an seinen gewählten starken Stellungen verbluten zu lassen. Auch der Feldzug 1815 in Belgien läßt dieses Bestreben hervortreten, die großen operativen Gedanken entsprangen damals dem preußischen Hauptquartier.

Auch die neuere Kriegsgeschichte liefert mehrfach bezeichnende Beispiele, wo der Zwang der Verhältnisse und die Beschaffenheit des Heeres den Feldherrn nötigten, auf eine kühne Kriegführung zu verzichten und sich auf standhaftes Ausharren zu beschränken. Der Führer der Armee von Nordvirginien im amerikanischen Sezessionskriege, General Lee, befehligte zwar ein erheblich kriegstüchtigeres Heer als die nordstaatlichen Generale, die ihm gegenübertraten, doch war es diesen meist an Zahl sehr unterlegen. Sodann waren die konföderierten Truppen, wenn sie sich auch im Verlaufe des Krieges immer mehr festigten, doch ihrer ganzen Natur nach milizartigen Charakters. Sie leisteten wie jedes Milizheer das Beste in der Verteidigung der

eigenen Heimat, größeren Offensivunternehmungen aber waren sie nicht gewachsen. Dadurch sah sich Lee gezwungenermaßen auf die Verteidigung beschränkt. Zweimal unternommene Einfälle in das feindliche Gebiet mißlangen, und die Armee versagte in der Angriffsschlacht. Freilich sprach hierbei außer dem milizartigen Charakter der Armee auch der ganze Zweck des Krieges für die Südstaaten mit. Bei ihren beschränkten Mitteln und ihrer geringen Volkszahl konnten sie an eine wirkliche Niederwerfung der Union nicht denken, nur ein Losreißen von ihr erstreben. Es galt sonach für sie in erster Linie, den Versuch abzuwehren, sie mit Waffengewalt wieder in den Verband der Union zurückzuzwingen. Dieser an sich defensive Kriegszweck bildete die Richtschnur für Lees Handeln. Für ihn kam es nur darauf an, sich zu behaupten, und nach dieser Richtung sind seine Leistungen im Kriegsjahre 1864 und bis zum endgültigen Unterliegen der Konföderation im Frühjahr 1865 wahrhaft großartig.



Es galt für ihn, mit nur 62 000 Mann der 120 000 Mann starken Armee Grants Widerstand zu leisten. Dieser versuchte, Lees Stellung südlich des Rapidan über Chancelorsville links zu umgehen, wobei Lee gegen die rechte Flanke der feindlichen Marschkolonnen vorstieß. Es führte das zu zweitägigen, blutigen Kämpfen in den dichten Waldungen der Wilderneß. Als dann Grant weiter über Spottsylvania auszuholen versuchte, glückte es Lee, sich ihm dort in verschanzter Stellung vorzulegen,

in der es der nordstaatlichen Armee nicht gelang, die Konföderierten zu überwältigen. Bei ihrem Weitermarsch nach der südstaatlichen Hauptstadt Richmond war der Unionsarmee bei Hanover Junction wiederum der Weg verlegt, und das gleiche wiederholte sich dann nochmals bei Cool Harbor, worauf Grant nach abermaligen verlustreichen Stellungskämpfen von jedem weiteren Versuch, nach Richmond durchzudringen, Abstand nahm. Die Energie der Verteidigung Lees spricht sich darin aus, daß in diesem einen Frühsommer sich fast der ganze Boden Virginiens von Rapidan bis an den Jamesfluß mit Erdwerken bedeckte, und daß gleichwohl am Ende dieser fortgesetzten Kämpfe hinter Brustwehren keineswegs Entmutigung in den Reihen der Armee von Nordvirginien herrschte. Im Norden war dagegen nach den opfervollen vergeblichen Angriffen und nachdem Grants Mittel durchaus versagt hatten, die Stimmung sehr gedrückt; selbst Präsident Lincoln war zeitweilig einer Verständigung mit dem Süden durchaus nicht abgeneigt. Im ganzen hatte Grant in der Zeit von Anfang Mai bis Mitte Juni fast 50 000 Mann eingebüßt. Er nahm alsdann mit Hilfe der Flotte einen Wechsel der Operationsbasis vor und verlegte die Kriegshandlung nach dem Südufer des Jamesflusses. In den 60 km ausgedehnten verschanzten Linien von Richmond—Petersburg hat sich dann die nur noch 50 000 Mann zählende konföderierte Armee bis zum April 1865 gegen die fortgesetzt verstärkte Unionsarmee behauptet, und nicht deren Waffen ist sie erlegen, sondern die Unterbrechung ihrer Verbindungen mit dem Süden der Sezessionsstaaten durch General Sherman nötigte Lee zum Abzuge, dem alsbald die Waffenstreckung im freien Felde folgte.

So ist zu Ausgang des Krieges unter dem Druck einer verzweiflungsvollen Lage von Lee und seinen Truppen die denkbar größte Standhaftigkeit entfaltet worden. Nicht minder wie bei einem Angriffskriege spricht bei einer langandauernden Verteidigung der Volkscharakter mit. Ohne das heroische Pflichtgefühl des russischen Soldaten wäre trotz Totlebens Geschick der elf Monate lange Widerstand Sewastopols undenkbar gewesen. In der Einfalt seines passiven Christentums, die alles ohne weitere Prüfung, als von Gott verhängt, entgegennimmt, gleicht das russische Volk in vieler Beziehung seinen jahrhundertelangen Gegnern, den fatalistischen Türken. Einst als Eroberer für Europa eine beständige Gefahr, haben diese sich in neuerer Zeit hauptsächlich in der Verteidigung als höchst achtbare Gegner erwiesen. Fehlende einheitliche Leitung ließ bei ihnen während des russisch-türkischen Krieges im August 1877 die günstigsten Gelegenheiten, einen vernichtenden Schlag gegen die Russen zu führen, ungenutzt vorübergehen. Das verrottete Staatswesen der Türkei ließ es zu keiner genügenden Vorbereitung des Krieges kommen und lieferte den Generalen nur improvisierte Armeen. Deren Menschenmaterial war allerdings vortrefflich, aber die größeren Truppenkörper waren für Offensivunternehmungen wenig geeignet. So sah sich Osman-Pascha bei Plewna auf die Verteidigung beschränkt. Fünf Monate hindurch hat er diese ruhmvoll durchgeführt und weit überlegene feindliche Kräfte gefesselt.

Ihm wurde in ſeiner improviſierten Feſtung die Ehre einer regelrechten Blockade zuteil, ihm und ſeinen tapferen Kampfgenoſſen blieb ſchließlich aber doch der Lohn für ihre Hingebung verſagt, denn die Waffenſtreckung nach mißlungenem Durchbruchsverſuch war das Ende des heldenmütigen Widerſtandes.

In gleicher Weiſe hatte Mukhtar-Paſcha in Armenien unter der Ungunſt der allgemeinen ſtaatlichen und militäriſchen Verhältniſſe des Reichs und der geringen Beweglichkeit der ihm anvertrauten Armee zu leiden. Wohl gelang es ihm, die ruſſiſche Invaſion zurückzuweiſen und die Feſtung Kars zu entſetzen, aber er mußte ſich dann darauf beſchränken, an der kaukaſiſchen Grenze haltzumachen, und angelehnt an Kars, eine verſchanzte Stellung zu beziehen, in der er zuletzt überwältigt wurde.

Dieſen Feldherren, die ſich mit der Abwehr des Feindes begnügen mußten, konnte ein dauernder Erfolg garnicht beſchieden ſein, nur ein Hinhalten blieb ihnen möglich. Große Erfolge gedeihen nur dort, wo wirkliche Kühnheit ſich zur Geltung zu bringen vermag.

Kaum jemals hat eine Armee in gleichem Maße den Stempel ihres Führers getragen wie diejenige, mit der Friedrich der Große in den Siebenjährigen Krieg zog. In ihr, die er, geſtützt auf die Erfahrungen der beiden erſten ſchleſiſchen Kriege, in zehnjähriger Friedensarbeit als ein wahrer König-Connetable ſelbſt durchgebildet hatte, beſaß er ein Werkzeug, das die kühnſten Entwürfe rechtfertigte, wie ſie der Kampf gegen die erdrückende Übermacht ſeiner Gegner forderte.

Schon der Beginn des Krieges, mit dem er ſeinen Feinden zuvorkam, war ein Wagnis, auf militäriſchem Gebiete aber tritt dieſes Wagen im großen nirgends deutlicher bei ihm hervor, als im Feldzugsplane von 1757, in jenem Einmarſch in Böhmen in vier räumlich getrennten Kolonnen. Mit dieſem Gedanken ſtand freilich der König nicht allein. Auch Winterfeldt äußerte ihn von ſich aus, auch Schwerin war ihm zugetan. Am 16. März 1757 ſchreibt Winterfeldt dem Könige: „Die jetzigen Umſtände von Ew. Majeſtät ſind allezeit einem Haſard unterworfen, als woraus nichts, als ebenfalls die allerhardieſte Partie prompt zu ergreifen, retten kann“, und am 30. März äußern ſich Schwerin und Winterfeldt über das böhmiſche Unternehmen folgendermaßen: „Nu ſei es zwar an dem, daß ſich bei allen Operationen Difficultäten ereigneten, ſo man aber verachten und durch gute Dispoſition und vigoureuſe Execution überſteigen müſſe. Es ſei überhaupt dieſes, ſozuſagen, das einzige Mittel, wodurch man ſich die große Menge derer Feinde vom Halſe ſchaffen und die Oeſterreicher ſchwächen müſſe, ehe die Franzoſen ſo nahe kommen könnten. Das gemeine Sprichwort ſei: Audaces Fortuna juvat.“ Gleichwohl gehen die Abſichten beider Generale, ihrem Standpunkt und ihrer Wirkſamkeit entſprechend, eigentlich nur dahin, die einzelnen Heeresgruppen der Öſterreicher in der Trennung anzufallen und ſie durch Fortnahme ihrer Magazine der Möglichkeit einer offenſiven Kriegführung zu berauben. Der Königliche Feldherr aber „geſtaltete die Gedanken ſeiner Generale weiter zu der

größten Kriegshandlung des Jahrhunderts, die ihr Ziel in der Zertrümmerung der Oesterreichischen Heersmacht sucht".*) Für ihn stand es fest, daß „jede Bataille ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden" müsse,**) und kurz vor der Prager Schlacht verleiht er dem Vernichtungsgedanken Ausdruck indem er Schwerin schreibt: „ . . . en attaquant ensemble toutes les forces réunies de la maison d'Autriche, nous pouvons nous flatter de les accabler à la fois".***)

Der Einmarsch in Böhmen erfolgte mit je zwei Kolonnen auf jedem Ufer der Elbe. In der Erwartung, daß der Feind mit seinen Hauptkräften eine

*) Gen. St. W. Kriege Fr. d. Gr., III. Siebenj. Krieg, II. S. 52.
**) Pol. Korr. XIV. 8488.
***) Pol. Korr. XV. 8898.

Stellung bei Budin hinter der Eger beziehen würde, beabſichtigte der König die Vereinigung ſeiner Heeresgruppen bei Loboſitz-Leitmeritz. Die Kolonne des Prinzen Moritz von Anhalt-Deſſau ſtieß an der Eger zu der des Königs, während der Herzog von Bevern ſich bei Reichenberg den Durchmarſch durch das Gebirge glücklich erkämpfte. Das ihm gegenüberſtehende Korps des Feldzeugmeiſters Grafen Königsegg wich, in ſeiner rechten Flanke durch den Vormarſch Schwerins bedroht, bei Brandeis hinter die Elbe zurück. Serbelloni hatte mit dem an der ſchleſiſchen Grenze ſtehenden öſterreichiſchen Korps nichts unternommen, um Schwerins Einmarſch und deſſen Vereinigung mit Bevern zu ſtören, er verharrte untätig bei Königgrätz. Gleichzeitig wich der vom Feldmarſchall Browne perſönlich befehligte Heeresteil ohne Kampf von der Eger auf Prag zurück, wohin auch Königsegg herangezogen wurde. So kam es zu einer Vereinigung der geſamten preußiſchen Macht, ſtatt an der Elbe bei Loboſitz-Leitmeritz erſt vor Prag und dort zur Waffenentſcheidung, die mit der Einſchließung der öſterreichiſchen Hauptmacht in der Feſtung endete.

War des Königs Kriegsplan, dieſer Einmarſch in getrennten Kolonnen, mehr wie Kühnheit? War es Verwegenheit, jene Verblendung, zu der nach Clauſewitz*) oft die Kühnheit verführt, während die Standhaftigkeit den Verſtand nüchterner läßt? Wohl iſt der jugendliche Friedrich von ſolchen Anwandlungen nicht immer frei geweſen, aber der gereifte Feldherr von 1757 dachte anders. Schon 1745 hatte er der Verſuchung widerſtanden, die Wege eines Karl XII. zu wandern, und im Dresdener Frieden auf der Höhe des Glücks eine ſeltene Mäßigung bewieſen.

Der Einmarſch in Böhmen rechnete mit der Unentſchloſſenheit des Gegners, und dieſe Rechnung trog nicht, wie es denn eine der erſten Feldherrngaben iſt, in jedem einzelnen Falle herauszufühlen, was man dem Gegner bieten kann. Eine gegenſeitige mittelbare Unterſtützung der getrennten Kolonnen war gewährleiſtet, das Vorgehen der einen mußte die andern entlaſten. Winterfeldt hatte mit treffendem ſoldatiſchen Blicke die Lage erkannt, wenn er bereits am 22. März dem Könige ſchrieb: „ . . . hier bei dieſen Umſtänden dependiret nicht von ihm (dem Feinde) ſich avantageuſe Poſten zu choiſiren, ſondern er muß ſchlagen, das Terrain mag ſein wie es will“. In dieſen Worten ſpricht ſich die richtige Bewertung der Initiative im großen aus, die ihre Schwungkraft auch der taktiſchen Handlung mitteilt. In Wirklichkeit lag dem Einmarſch in Böhmen ſehr viel kühle, nüchterne Berechnung zugrunde, freilich die Berechnung eines Kühnen! Nicht anders lagen die Dinge für Moltke im Jahre 1866. Auch hier entſprang der Kriegsplan der Erkenntnis, daß die von Schleſien her in Böhmen einrückende Zweite Armee, wenn ſie auf einen überlegenen Feind ſtieß, durch das Vorgehen der Erſten und Elb-Armee von der Lauſitz her entlaſtet werden mußte. Hier wie 1757 wirkte ſodann die Kühnheit der Heeres-

*) Vom Kriege. I. Buch 3. Kap.

leitung nach unten fort. Sie vervielfältigte die Kraft des Einzelnen und trug dadurch mächtig zum Gelingen des Ganzen bei. So erfocht Bevern ſeinen Sieg bei Reichenberg, und die Zweite Armee erkämpfte ſich 1866 trotz des Mißgeſchicks, von dem das I. Armeekorps bei Trautenau betroffen wurde, glücklich den Austritt aus dem Grenzgebirge.

Nicht nur hier hat indeſſen Moltke an friderizianiſche Gedanken angeknüpft und iſt den Eingebungen friderizianiſcher Kühnheit gefolgt. Eine Denkſchrift vom Jahre 1862*) faßt ein Vorgehen Preußens gegen Öſterreich, Bayern und Frankreich ins Auge. In ihr finden ſich die ſtolzen Worte: „Preußen wird alſo zu Anfang des Kampfes ohne jegliche Verbündete ſein, es kann ſich aber deren erkämpfen und zwar auch in Deutſchland ſelbſt. Der Vorteil Preußens beſteht in der Initiative. Wir können unſere Streitkräfte ſchneller aufſtellen als alle unſere deutſchen Gegner. Der Erfolg beruht ganz allein in dem ſofortigen und rückſichtsloſen Gebrauch derſelben. . . . Es kommt darauf an, Deutſchland durch Gewalt gegen Frankreich zu einigen.“ Mit Recht iſt von dieſer Denkſchrift geſagt worden, daß ſie zu dem Großartigſten zähle, was uns Moltke überliefert habe; es ſei „als ob Friedrichs des Großen Geiſt aus ihr ſpräche Feinde ringsum! Aber kein Atom von Bedenken, von Befürchtungen oder Schwierigkeiten; nur kühn hineingreifen: wir müſſen durch und wir kommen durch.“**)

Der Einmarſch 1866 führte nach Königgrätz. Eine nachhinkende Kritik hat gleichwohl in Verkennung der moraliſchen und geiſtigen Faktoren, die im Kriege wirkſam ſind, ſich bemüßigt gefunden, Moltkes Handeln zu bemängeln, nicht minder wie dasjenige König Friedrichs im Jahre 1757. Anſcheinend hier mit mehr Recht, denn auf die Schlacht bei Prag folgte die von Kolin, und der König ſah ſich gezwungen Böhmen wieder zu räumen. Kein Kriegsplan kann jedoch über die erſte große Waffenentſcheidung hinausſehen, die Niederlage von Kolin ſteht ſonach in keinem urſächlichen Zuſammenhange mit dem Einmarſch in Böhmen an ſich. Auch fehlte nur wenig, daß ſelbſt Kolin ein preußiſcher Sieg wurde, und der Krieg dort ſein Ende fand. Sodann hat der König trotz der Niederlage ſein moraliſches Übergewicht behauptet. Es zeigt ſich das ſchon darin, daß er es auch weiterhin wagt, ſeinen zahlreichen Feinden Trotz zu bieten, daß er jeden Gedanken an einen ungünſtigen Frieden als entehrend von ſich weiſt. „Es iſt eine ſehr hervorſtechende Eigentümlichkeit großer Feldherren, im Unglück und in der Bedrängnis ſo wenig als möglich aufzugeben, ſich und dem Glücke zu vertrauen und es darauf ankommen zu laſſen, ob beſſere Zeiten ohne große Verluſte zu erreichen ſind. Gelingt es, ſo ſind wir geneigt, jedesmal alles für ſichere Rechnung und klares Bewußtſein zu halten, was blos erſt dunkles Wagen war.“***) Freilich ſieht

*) Mil. Korr. 1866 S. 17 ff.

**) v. Verdy, Studien über den Krieg. 2. Teil. Oper. Pläne 3. Heft. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn.

***) Band VII. Feldzug 1814.

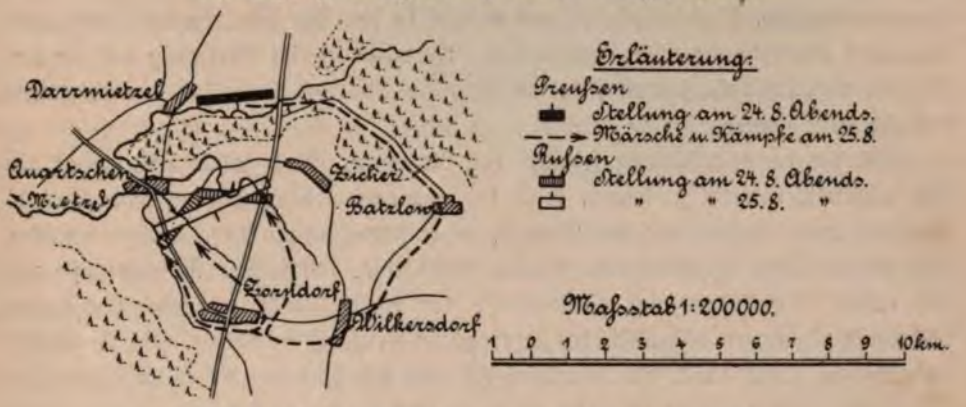
ſich König Friedrich ſpäter in dieſem dunkeln Wagen bei ſeiner um die Hälfte geſchwächten Armee zu einem größeren Aufſparen der Kräfte und dort, wo er ſchlägt, zu einem ſorgfältigeren Abwägen der Lage gezwungen. Zu ſo hohem Fluge wie im Jahre 1757 reichen ſeine Kräfte nicht mehr aus, aber ſeine Schlachtenführung trägt auch weiterhin den Stempel höchſter Kühnheit. Dieſe hatte ihre Wurzel in dem hohen ſittlichen Zweck, für den er ſtritt. In ſchöner Weiſe drückt das Clauſewitz aus, wenn er dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. empfiehlt, man müſſe ſich „mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort bei ſich nähren, ſich ganz daran gewöhnen",*) und wenn er ſeinem hohen Schüler anrät, „ſich die gefährlichſten Lagen am häufigſten zu denken und am beſten darüber mit ſich einig zu werden, das führe zu heroiſchen Entſchlüſſen aus Gründen der Vernunft." Weil Friedrich II. mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut war, meint er, „unternahm er an jenem denkwürdigen 5. Dezember den Angriff bei Leuthen, nicht weil er herausgerechnet hatte, daß er mit der ſchiefen Schlachtordnung die Öſterreicher höchſtwahrſcheinlich ſchlagen würde.") In den Jahren tiefer Demütigung, die den Befreiungskriegen vorauf-gingen, als jeder Tag den Untergang Preußens bringen konnte, beſchwört der Mitarbeiter Scharnhorſts den Geiſt des Heldenkönigs vor dem Erben der preußiſchen Krone herauf, indem er zu ihm äußert: „Irgend ein großes Gefühl muß die großen Kräfte der Feldherrn beleben, ſei es der Ehrgeiz wie in Cäſar, der Haß des Feindes wie in Hannibal, der Stolz eines glorreichen Unterganges wie in Friedrich dem Großen."

Zwar an ein „accabler à la fois" der Geſamtkräfte des Hauſes Öſterreich konnte der König in den ſpäteren Jahren des Krieges nicht mehr denken, aber ſeine Angriffsſchlachten ſtreben noch immer nach einem vollen Siege, nach Vernichtung des Feindes. Bei Zorndorf und Kunersdorf ſchlägt er mit völlig verwandter Front, bei Torgau teilt er ſeine wenig zahlreiche Armee, begibt ſich mit deren Gros in die Dommitzſcher Heide und packt den Gegner von zwei Seiten an. 1761 entſagt er der opfervollen Angriffsſchlacht grundſätzlich, um beim endlichen Friedensſchluſſe noch mit achtunggebietender Macht im Felde zu ſtehen. „Der König hatte nichts ſo ſehr am Herzen, als die Erhaltung ſeines Heeres, weil er mit jedem Jahre mehr einſah, wie die Furcht vor ſeinen zahlreichen Bataillonen ihm nützlicher war, als die Schläge, welche er damit tun konnte"**), und „wer alles durch Zeitgewinn und Aufſparen der Kräfte zu erreichen ſucht, der muß die Energie des Krieges nicht von ſelbſt ſteigern".**) „Je ſchwächer man im Kriege iſt, um ſo mehr muß man von den Fehlern der Andern leben."**) Wir ſehen ihn daher „alles fernere Manövriren in dem Punkt einer verſchanzten Stellung konzentriren,**)

*) Vom Kriege, Anhang. Die wichtigſten Grundſätze der Kriegführung zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen (1810 bis 1812).

**) Band X. Friedrich der Große.

Die Schlacht bei Zorndorf am 25. August 1758.



Die Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759.

Die Schlacht von Torgau am 3. November 1760.

ſelbſt in der Wahl des verſchanzten Lagers von Bunzelwitz aber offenbart ſich noch, ſozuſagen negativ, ſeine Kühnheit, denn es war in der Tat kühn, die Verbindung mit dem Kern ſeiner Lande völlig aufzugeben. Er wagte es im Vertrauen auf die Uneinigkeit und Unentſchloſſenheit ſeiner Gegner, Laudons und Buturlins, ein Vertrauen, das ihn nicht täuſchen ſollte.

Die neuere Kriegführung ſtammt von Napoleon. Aus ſeinen Kriegen iſt für uns unmittelbar mehr zu lernen, denn ſein Handeln vollzog ſich auf einer Grundlage und unter Aufwendung von Mitteln, die unſeren heutigen Verhältniſſen ähnlicher ſind, als die unter Friedrich dem Großen beſtehenden. Napoleon iſt ſchöpferiſch wie kein anderer Heerführer und Organiſator der Weltgeſchichte und wird für immer vorbildlich bleiben, an Kühnheit aber überragt ihn Friedrich der Große. Es klingt das auch in dem Tadel durch, den Napoleon bei aller Anerkennung, die er im allgemeinen dem Könige ſpendet, öfter über ihn fällt, ſo hinſichtlich der Schlacht bei Kolin und insbeſondere der bei Torgau. Dem entthronten Kaiſer, der in der Gefangenſchaft von St. Helena ſolche Urteile fällte, fehlte die nähere Kenntnis des Zuſammenhanges der Dinge. Er verſtand es nicht, die Beweggründe des Königs zu würdigen, dem Sohne der Revolution fehlte das Gefühl für die monarchiſche Verantwortlichkeit für ſeinen Staat, die den König leitete, er beſaß nicht „den Stolz eines glorreichen Unterganges“.

Zwiſchen jedem bedeutenden Führer und ſeinen Truppen bilden ſich im Kriege beſondere Beziehungen mehr oder weniger ausgeprägter Natur. Von dem Verkehr Friedrichs des Großen mit ſeinen Soldaten ſind uns mancherlei volkstümliche Erzählungen aufbewahrt. Auch der gemeine Mann fühlte ſich mit ſeinem Könige durch die gemeinſam durchlebten Mühſale und Gefahren des langen Krieges verbunden. War die Strenge des Königs, mit der er ſtets neue Opfer heiſchte, gefürchtet, ſo wußte doch jeder, daß er ſie in noch höherem Maße gegen ſich ſelbſt übte, daß er auch, fieberkrank und von der Gicht geplagt, ſeiner Feldherrnpflicht oblag, und daß er ſich rückſichtslos den feindlichen Kugeln ausſetzte, deren „flüſterndes Getöſe zu keiner Zeit den geringſten Einfluß auf ſeinen Anſtand ausübte.“*) Dieſe ſtolze „Contenance“ im feindlichen Feuer übertrug ſich auf ſeine Offiziere, wie das Beiſpiel jenes Leutnants v. Hertzberg beweiſt, der bei Hochkirch ſeinen Kameraden eine Priſe mit den Worten anbot: „Meine Herren, nehmen Sie eine Priſe Contenance“ und in demſelben Augenblick von einer feindlichen Kugel niedergeſtreckt wurde.**)

Die Einwirkung bedeutender kriegeriſcher Perſönlichkeiten auf das Heer wird ſich dort ſtets am reinſten offenbaren und am mächtigſten zeigen, wo ſich in ihren Taten ein großer Gedanke verkörpert. Zum Marſchall Vorwärts ſah auch der ruſſiſche

*) Berenhorſt, Betrachtungen über die Kriegskunſt, II.

**) Koſer, Friedrich der Große, II. S. 287.

Soldat der ſchleſiſchen Armee voll Begeiſterung auf, die Preußen aber wußten, daß in der unermüdlichen Tatkraft des feurigen alten Helden der Geiſt des Vergeltungskrieges recht eigentlich verkörpert war. In den Jahren der Revolution 1848 und 1849 wurde mit Recht geſagt, daß nur noch in Radetzkys Feldlager Öſterreich ſei, und ſelten wohl hat es ein ſchöneres Beiſpiel von Verehrung der Truppen für ihren Führer gegeben als die Anhänglichkeit, die der öſterreichiſche Soldat für den Vater Radetzky zur Schau trug.

Solche Beziehungen des Führers zur Truppe werden ſich anders geſtalten in einer Armee von Berufsſoldaten, wie in einer ſolchen, die ſich durch die allgemeine Wehrpflicht ergänzt.

Bei aller Sorgfalt, die König Friedrich auf ſeine Armee verwandte, galt ihm doch für ausgemacht, daß die „Ambition“ nicht auf den gemeinen Mann zu wirken vermöge. „Alles, was man aus ihm machen kann, beſchränkt ſich darauf, daß man ihm den Korpsgeiſt beibringt, d. h. eine höhere Meinung von ſeinem Regiment, als von allen Truppen des Weltalls, und da bei gewiſſen Gelegenheiten die Offiziere ihn durch die größten Gefahren hindurchführen müſſen, ſo muß er ſeine Offiziere mehr fürchten, als die Gefahren, denen man ihn ausſetzt“.*) Nur der Offizier galt dem Könige als Träger des Geiſtes der Armee. Anders in einer Armee, die das Volk in Waffen darſtellt. In ihr iſt auch der gemeine Mann Mitträger des Geiſtes, der ſie belebt, und die Führer haben Anlaß, in vermehrter Weiſe mit den in der Volksſeele wirkſamen Kräften zu rechnen. Gewiß, mit Begeiſterung allein gewinnt man keine Schlachten, das lehren die traurigen Erfahrungen, die das republikaniſche Frankreich 1870/71 mit ſeinen improviſierten Maſſenheeren gemacht hat, aber der Geiſt, der 1813 das preußiſche und 1870 das geſamte deutſche Heer beſeelte, iſt doch eine mächtige Hilfe zum Siege geweſen.

Die Soldaten der erſten franzöſiſchen Republik waren bei Napoleons Auftreten bereits aus den Freiwilligen von 1793 durch mehrjährige Kriegserfahrung zu Berufsſoldaten geworden, und ſie nahmen dieſen Charakter mit der Zeit immer mehr an. Die Armee, die Napoleon 1805 aus den Standlagern am Kanal nach Süddeutſchland führte, kann mit Recht bereits als ein Prätorianerheer bezeichnet werden. Von ihm gilt in vollem Maße, was Mommſen von dem Heere des Hamilkar Barkas ſagt: „Der echte Feldherr vermag es, dem Soldaten an die Stelle des Vaterlandes ſeine eigene Perſönlichkeit zu ſetzen. . . . In dem langen Kriegsleben fand der Soldat im Lager eine zweite Heimat und als Erſatz für den Patriotismus den Fahnenſinn und die begeiſterte Anhänglichkeit an ſeinen großen Führer.“**) Immerhin ruhte die Armee des erſten Kaiſerreichs, die ſich durch die Konſkription

*) Teſtament von 1768. Koſer, König Friedrich der Große II. S. 509.
**) Römiſche Geſchichte I^{2}.

ergänzte, auf durchaus nationaler Grundlage. Sie war die Trägerin des nationalen, auf Ruhm und Eroberung gerichteten, Geiſtes. Die fortreißende Macht einer dämoniſchen Natur, wie ſie in Napoleon verkörpert war, mußte daher gewaltig auf die leicht zu begeiſternden Franzoſen wirken. Gleich ſein erſter Aufruf bei Übernahme des Kommandos über die Armee von Italien wies den Soldaten verlockende Ziele kriegeriſchen Ehrgeizes. Er verheißt, ſie aus den Felſengebieten, in denen ſie ſich bisher geſchlagen haben, und wo ihrer bewundernswerten Ausdauer die Sonne des Ruhmes nicht gelächelt hat, in die lombardiſche Ebene zu führen, wo ſie Ehre, Ruhm und Reichtümer finden ſollen. Mit Unrecht bekrittelt der Marſchall Marmont in ſeinen Denkwürdigkeiten die Gewohnheit Napoleons, ſich ſeinen Truppen zu zeigen und auch inmitten des Krieges über ſie Heerſchau zu halten. Der Kaiſer kannte den Einfluß, den ſeine Gegenwart auf Offiziere wie Soldaten übte. Er hat einmal geſagt, daß ein höherer Führer einer gewiſſen Scharlatanerie in dieſer Hinſicht nicht entbehren könne. So hat er dann noch unmittelbar vor ſeinem Untergange auf dem Schlachtfelde von Belle Alliance die Truppen haranguiert, bevor er ſie zum Sturm auf die Stellung Wellingtons führte. Der Zauber ſeiner Perſönlichkeit war ſo groß, daß noch inmitten der Unglücksfälle des Spätherbſtes 1813 die junge Garde, wo er ſich zeigte, begeiſtert ihr „vive l'Empereur“ ertönen ließ.

Unter einem Feldherrn, der dem Kriege ein völlig neues Gepräge gab, der die franzöſiſchen Waffen von Sieg zu Sieg führte und ihrem Machtbereich eine bisher ungeahnte Ausdehnung gab, mußte ſich im Heere bei allen Ausſchreitungen, die es auf ſeinem Kriegslaufe beging, doch in hohem Maße ein „veredelter Bandengeiſt“*) entwickeln. Staunende Bewunderung für den Imperator, eine unbedingte Zuverſicht in den Erfolg durchdrang alle Glieder der Armee. Dieſen Gefühlen verleiht der Marſchall Lannes Ausdruck, wenn er am 10. Oktober 1805 noch vor dem Triumph von Ulm ſchreibt: „Welch ein Kopf dieſer Kaiſer! Die feindliche Armee iſt mehr in die Enge getrieben als bei Marengo; wir hoffen, daß ſie binnen acht Tagen ganz in unſerer Gewalt ſein wird.“**)

Auf dem Boden einer großartigen kriegeriſchen Tätigkeit wuchſen vortreffliche Generale von hohem taktiſchen Geſchick heran. Wohl hinderte das Übergewicht ihres Herrn und Meiſters und die ſtraffe Zentraliſation, die er in Staat und Heer durchführte, ihre Entwicklung zu ſelbſtändig handelnden Heerführern, aber im engeren Rahmen der Gefechtsführung ihrer Zeit bewährten ſie ſich durchaus. Die Mannſchaften ſahen zu dieſen ſchlachterprobten Männern auf, in denen die Glorie des Kaiſerreichs verkörpert ſchien, und die das Wort vom Marſchallſtabe, den jeder Soldat in ſeinem Torniſter trägt, wahr gemacht hatten. Von ihnen übte als der „Bravſte der Braven“ der Marſchall Ney wohl die größte Wirkung auf den franzöſiſchen Soldaten aus.

*) Vom Kriege, III. Buch, 5. Kap.

**) An die Marſchallin. Thoumas: Le Maréchal Lannes. Paris 1891.

Ney war aus kleinen Verhältniſſen hervorgegangen und ermangelte der Gaben des Geiſtes und des Charakters ſowie des weiten Blicks, die unentbehrlich ſind, um in operativen Fragen zu einer ſelbſtändigen Auffaſſung zu gelangen. Dafür erſcheint er recht eigentlich als der Typus des Schlachtengenerals der napoleoniſchen Zeit. In ihm lebte mehr als jene ſtürmiſche Tapferkeit, wie ſie Murat eigen war. Ein heldenhafter Stoizismus ließ ihn die Gefahr weniger verachten, ſie als wie etwas im Kriege ganz Selbſtverſtändliches hinnehmen. Der heutige Führer, der unvermittelt nach langem Frieden plötzlich der Gefahr gegenübertritt, kann ſolche Auffaſſung nur auf Grund einer in ſtrenger Selbſtzucht allmählich herangebildeten inneren religiöſen Überzeugung gewinnen. Bei Ney war es die lange Kriegsgewohnheit, die in ihm ſolchen nie verſagenden Gleichmut hatte entſtehen laſſen und ihn 1812 auf dem Rückzuge aus Rußland zu einem verwundeten Soldaten, der ſich hilfeflehend an ihn wandte, ſagen ließ: „Wie ſoll ich dir helfen? Du biſt ein Opfer des Krieges!“*) In dieſen mit ruhiger Gelaſſenheit geſprochenen Worten lag keine Hartherzigkeit, ſondern nur der männliche Ausdruck jener alten Wahrheit, daß der Soldat im Kriege zum Sterben beſtimmt iſt, einer Wahrheit, die in der heutigen friedliebenden Welt faſt verloren zu gehen droht.

Nur ein Führer, der ſein eigenes Leben und dort, wo der Gefechtszweck es erheiſcht, auch das ſeiner Leute gering achtet, wird ihrer wahrhaft Herr ſein. In ſolcher Herrſchaft einer einzelnen Perſönlichkeit über die rohen Triebe der Maſſe beruht recht eigentlich das Geheimnis erfolgreicher Führung auf dem Schlachtfelde. Dieſe Einwirkung auf die Untergebenen liegt auf dem Gebiete der Suggeſtion, ſie wird ſich je nach den Eindrücken des Augenblicks mit Hilfe der im Frieden anerzogenen Diſziplin oder durch die fortreißende Gewalt des perſönlichen Beiſpiels äußern.

Als bei Königgrätz die Erſte preußiſche Armee einen ſchwierigen und verluſtreichen Frontalkampf auszuhalten hatte, bevor ſich die Einwirkung der Zweiten Armee gegen Flanke und Rücken des Gegners bemerkbar machen konnte, begannen einzelne Mannſchaften und ganze Trupps den unter dem wirkſamſten feindlichen Geſchützfeuer liegenden Holawald zu verlaſſen, um weiter rückwärts beſſere Deckungen aufzuſuchen. König Wilhelm ließ den Führer eines Regiments, das mit ſtärkeren Abteilungen aus dem Walde in der Richtung auf ſeinen Standpunkt zurückging, ſcharf an. Er befahl, „Points vor“ zu nehmen, im Granatfeuer auszurichten, und ſagte dann: „Ich werde euch noch einmal vorſchicken, ſchlagt euch wie brave Preußen.“**) Ähnlich wie hier der Allerhöchſte Kriegsherr, verfuhr General Skobelew 1877 bei Lowtſcha, wo er ein in Unordnung geratenes Bataillon im feindlichen Granatfeuer Griffe ausführen ließ, wodurch es die Haltung vollſtändig zurückgewann. Bei Nachod wurde ein ſchwieriger

*) Fézensac, Souvenirs militaires, 3. Ausg., S. 239. Paris 1869.

**) v. Lettow-Vorbeck, Geſchichte des Krieges 1866 in Deutſchland, II. S. 467.

Gefechtsmoment bei der Avantgarde des V. preußischen Armeekorps wesentlich durch das persönliche Eingreifen des Generals v. Steinmetz, dessen Strenge von hoch und niedrig im Korps gefürchtet war, überwunden. „Bis zur völligen Unbefangenheit und zur natürlichen Elastizität der Seele bringt ein gewöhnlicher Mensch im Gefecht es immer nicht, und so mag man denn erkennen, daß mit Gewöhnlichem hier wieder nicht auszureichen ist, was um so wahrer wird, je größer der Wirkungskreis ist, der ausgefüllt werden soll. Enthusiastische, stoische, angeborene Bravour, gebieterischer Ehrgeiz, oder auch lange Bekanntschaft mit der Gefahr, viel von alledem muß da sein, wenn nicht alle Wirkung in diesem erschwerenden Mittel hinter dem Maß zurückbleiben soll, welches auf dem Zimmer als ein gewöhnliches erscheinen mag.“ *)

Von Skobelew sagt sein Generalstabsoffizier, der heutige russische Oberkommandierende in Ostasien, General Kuropatkin, er habe in vollendeter Weise den Puls des Kampfes mit seinen bald raschen, bald stockenden Schlägen zu vernehmen gewußt. Dementsprechend zeigte er im Gefecht bald Zurückhaltung, indem er das eigene heiße Blut durch die Gewalt seines Führerwillens bezwang, bald ließ er seiner Kampfesleidenschaft freien Lauf. Am Nachmittage des 11. September wirft er auf dem linken russischen Flügel bei Plewna seine letzten Reservebataillone in den vor ihm wogenden Kampf, um die in vorderster Linie befindlichen Schützenschwärme vorzureißen. Da trifft ein Gegenstoß der Türken die rechte Flanke der Stürmenden, ihr rechter Flügel kommt zum Stehen, die Stockung droht sich nach links fortzupflanzen. Nur noch über die eigene Person verfügt der General als letzte Verstärkung der Schützenlinie. Er gibt dem Pferde die Sporen, durchjagt einen vor ihm befindlichen Grund, reißt die Schwankenden mit einem lauten „Vorwärts, Kinder!“ vor und dringt mit ihnen in die feindlichen Verschanzungen ein.**) Es lag nicht an ihm, wenn die gewonnenen Stellungen am andern Tage nicht behauptet wurden.

Auch dem Einfluß eines so tatkräftigen und beliebten Führers wie Skobelew sind indessen öfter im Gefecht Grenzen gesteckt. Der Grad der Herrschaft, die er über die Truppe ausübt, ist von der Größe der körperlichen Ermüdung und der Nervenanspannung, der die Mannschaften unterworfen waren, abhängig.

Im Januar 1878 wird der $2^1/_2$ Kompagnien starke Vortrupp der Kolonne Skobelew, im Begriff, sich nach Überwindung der Balkanhöhe in der Ebene auszubreiten, angegriffen, während die Masse der Avantgarde noch in dem tief verschneiten Gebirge steckt. Nur mit Mühe vermögen sich die Kompagnien gegen den überlegenen Gegner, dessen Feuer sie in der Front, in beiden Flanken und teilweise auch im Rücken trifft, zu behaupten. Die Munition geht zu Ende, die Verluste häufen sich,

*) Vom Kriege. I. Buch, 4. Kap.
**) Kuropatkin, Lowtscha—Plewna.

eine dumpfe Verzweiflung bemächtigt ſich mehr und mehr der durch die vorherigen Entbehrungen des winterlichen Gebirgsmarſches erſchöpften Mannſchaften. Den Eindruck, den Skobelew empfängt, als er bei ſeinem Vortrupp eintrifft, ſchildert Kuropatkin*) wie folgt: „Ein Blick auf die tapferen Verteidiger unſerer vorgeſchobenen Stellung genügte, um die ganze Schwere ihrer Lage zu erkennen. Die übermäßige Anſpannung der Nerven während eines mehrſtündigen Kampfes hatte bereits ihre Wirkung getan. Das Erſcheinen des geliebten Führers machte auf die Mehrzahl gar keinen Eindruck. Die finſteren, gleichgültigen und bleichen Geſichter waren völlig ausdruckslos, vielen Leuten ſah man die Kopfloſigkeit deutlich an.“ Auf ſeinen Gruß erhält der General nur ganz vereinzelte Antworten. Er läßt die Mannſchaften dafür hart an, wiederholt ihn und erhält nun etwas beſſere Antworten, für ihn ein Zeichen, daß auf dieſe Leute immerhin noch zu zählen iſt.

Als der General zwei Tage ſpäter zum Angriff auf das befeſtigte türkiſche Lager von Scheinowo im Süden des Schipkapaſſes ſchreitet, und die Angriffsbewegung zeitweilig ins Stocken gerät, verliert auch er vorübergehend die gewohnte Selbſtbeherrſchung. Tief bekümmert äußert er zu ſeiner Umgebung: „Es ſcheint, daß es wieder wie bei Plewna wird.“ Als dann im weiteren Verlauf des Gefechts die erſte Reihe der türkiſchen Verſchanzungen genommen iſt, ſtutzen die Schützenſchwärme vor einer zweiten feindlichen Verteidigungslinie. Die Reſerven rücken auf, alle Tambours ſchlagen, die Regimentsmuſiken ſpielen, die Schützen rufen auch Hurra, bleiben jedoch liegen und ſind trotz aller Bemühungen ihrer Offiziere nicht weiter vorzubringen, ſie wagen bei dem Hagel von Geſchoſſen, der ihnen auf nächſter Entfernung entgegenſchlägt, nicht einmal den Kopf zu erheben. Erſt das Beiſpiel eines beherzten Tambours, der ſchlagend dem Feinde entgegengeht, und dem ſein Regimentskommandeur mit hocherhobener Fahne folgt, wirkt. Nunmehr ſtürzt alles unaufhaltſam vor.

Die Aufgaben der Führer aller Grade ſind jetzt unendlich viel ſchwerer geworden, als ſie es zur Zeit Napoleons waren. Eine wirkliche Führerſchaft im früheren Sinne kennt jetzt faſt nur noch der Reiteroffizier. Die Wirkſamkeit, die der Infanterieoffizier durch perſönliches Eingreifen und durch ſein Beiſpiel auf den Schützenſchwarm ausübt, äußert ſich nicht ſo unmittelbar und bleibt immer begrenzt. Die engliſchen Infanterieoffiziere zeigten ſich im ſüdafrikaniſchen Kriege ihrer Aufgabe nicht durchweg gewachſen, weil ſie dieſe vornehmlich in jenem älteren Sinne auffaßten und ſich den Bedingungen des heutigen Gefechts nur ſchwer anzupaſſen vermochten. Ihre Mannhaftigkeit iſt unbeſtreitbar, das bezeugt die im Verhältnis zu der Einbuße an Mannſchaften überaus hohe Verluſtziffer, der Mehrzahl von ihnen aber war ihr Beruf nur eine ſportliche Leiſtung. Wer bei einer ſolchen kalten Blutes der

*) Kuropatkin, Der Balkanübergang und das Treffen von Scheinowo.

Gefahr ins Auge zu sehen gewohnt ist, der wird auch vor dem Feinde passiv mit Ehren seine Schuldigkeit tun, von da aber zu jenem den ganzen Menschen beherrschenden Willen, um jeden Preis zu siegen, und zur Übertragung dieses Willens auf die Mannschaft ist noch ein weiter Schritt. Nur mit Hilfe rein soldatischer Eigenschaften kann dieser überwunden werden, Eigenschaften, wie sie nicht auf dem Boden des Sports, sondern allein auf dem der Pflicht gedeihen.

Wenn es in den erwähnten Gefechten des russisch-türkischen Krieges auch gelang, die Krisis zu beschwören, so liefern sie doch gleichzeitig den Beweis, daß mit unbedingter Sicherheit darauf nicht zu rechnen ist. Es liegt das daran, daß unberechenbare Instinkte sich urplötzlich in der Masse zur Geltung bringen, Instinkte, die unter Umständen eine sonst brave Truppe urplötzlich zu einem Haufen von Feiglingen werden lassen und sie zur Panik geneigt machen. Der südafrikanische Krieg bietet mehrfach Beispiele solchen Versagens jeden Einflusses der Führung bei den Engländern. Gleichwohl darf man darum noch nicht übertrieben pessimistische Anschauungen über die Schwierigkeiten heutiger Gefechtsführung hegen, denn auch in früheren Zeiten finden sich selbst bei den tüchtigsten Armeen und inmitten eines sonst glücklichen Fortschreitens der Kriegshandlung Fälle, wo eine Truppe versagt hat.

In der für König Friedrich siegreichen Schlacht bei Prag wurde anfänglich der linke Flügel seines ersten Treffens abgewiesen und wich fluchtartig zurück, wiewohl der Feldmarschall Graf Schwerin hier sein Leben einsetzte, und kein geringerer als Winterfeldt die Bataillone zum Sturm führte. Hier sprach der ausgehungerte Magen sowie körperliche Ermüdung der Mannschaften infolge eines voraufgegangenen Nachtmarsches und eines sehr schwierigen Anmarsches in sumpfigem Gelände, durch das die Artillerie nicht folgen konnte, wesentlich mit, so daß die Bataillone bereits erschöpft an den Feind kamen. In gewisser Weise stellte jene Zeit an den Mann in Reih und Glied, was seinen persönlichen Mut anlangt, geringere Anforderungen, als die heutige. In dem geschlossenen Haufen besaß er mehr das Gefühl wechselseitiger Hilfeleistung, er befand sich stets unter den Augen seiner Vorgesetzten und mußte mit, er mochte wollen oder nicht. Die geringere Waffenwirkung jener Zeit sprach hierbei weniger mit, denn die friderizianischen und napoleonischen Schlachten sind blutiger verlaufen als die neueren, und gegen Kartätschen speiende Batterien anzulaufen war auch damals keine Kleinigkeit, aber die Augenblicke größter Gefahr waren kürzer bemessen. Das heutige stundenlange Feuergefecht, wenn auch auf weiteren Entfernungen geführt, stellt offenbar höhere Anforderungen an die Nerven, und der erlahmenden Kraft einer Schützenlinie kann nur durch Verstärkung von rückwärts oder durch Eingreifen seitwärtiger Abteilungen, überhaupt durch zweckmäßige Maßnahmen der Führung aufgeholfen werden. Darum aber an der Durchführbarkeit des Angriffs bei den heutigen Feuerwaffen zu zweifeln, liegt durchaus kein Grund vor. Die Art des Verfahrens hat sich geändert, die Sache bleibt dieselbe. Die

Bücherei des Heeres-Archivs Wien

preußiſche Infanterie hat einſt das friderizianiſche „fier an den Feind marſchieren" gar zu wörtlich ausgelegt und gemeint: Tiraillieren nähre den natürlichen Hundsfott, bis ſie 1806 eines beſſeren belehrt wurde. Daß auch im Schützenſchwarm ſich echtes Soldatentum bewähren kann, hat ſie ſeitdem unzählige Male bewieſen, am ruhmvollſten wohl bei Vionville und bei St. Privat, und ſie wird es auch künftig unter teilweiſe wiederum veränderten Formen beweiſen. Wer dem Infanterieangriff die Möglichkeit des Erfolges abſtreitet, täte beſſer, den Soldatenrock auszuziehen, denn er gleicht einem Manne, der kirchlichen Glauben heuchelt, ohne ihn innerlich zu beſitzen. Es wäre allerdings Selbſttäuſchung, wenn man annehmen wollte, daß die Friedensausbildung uns lauter Helden liefern könnte, wohl aber wird man vermöge einer ſtraffen Diſziplin und daneben durch eine individualiſierende Ausbildung dahin gelangen können, daß auch in ſchwierigen Augenblicken des Gefechts das dem Manne im Frieden Anerzogene ihn wenigſtens nicht ganz verläßt. In einem Lande der allgemeinen Wehrpflicht eröffnen ſich gerade hier für den Offizier die dankbarſten Aufgaben. Die gegen frühere Zeiten erheblich geſteigerte Intelligenz der Maſſe wird es ihm möglich machen, ſich aus den beſten Elementen tüchtige Gehilfen zu ſchaffen für die Stunde der Gefahr. Wenn bereits Scharnhorſt über den Durchbruch der hannoverſchen Beſatzung aus der kleinen Feſtung Menin im Jahre 1794 ſchreiben konnte: „Das eigentliche Bedürfnis reizt im Kriege zu großen Taten" ..... „Inmitten der nächtlichen Verwirrung ſah man Trupps, die von Gemeinen kommandiert wurden, und wo Gemeine anderen Gemeinen wie ihren Offizieren gehorchten",*) ſo enthält unſer heutiges Infanteriereglement ſicherlich mit noch größerem Recht jenen Hinweis auf das Beiſpiel beherzter Leute, die erforderlichenfalls den Offizier zu erſetzen imſtande ſind.

Auf eine Armee, deren ganzes Streben auf die Erziehung für den Krieg gerichtet iſt, werden im Ernſtfall die Worte paſſen: „Die Kühnheit iſt vom Troßknecht und Tambour bis zum Feldherrn hinauf die edelſte Tugend, der rechte Stahl, welcher der Waffe ihre Schärfe und ihren Glanz gibt ..... In dem großen Haufen iſt die Kühnheit eine Kraft, deren vorzügliche Ausbildung nie zum Nachteil anderer Kräfte gereichen kann ..... Hier bleibt die Kühnheit nur die zum Losſchnellen immer geſpannte Federkraft ..... Je höher wir unter den Führern hinaufſteigen, deſto notwendiger wird es, daß der Kühnheit ein überlegender Geiſt zur Seite trete, daß ſie nicht zwecklos, nicht ein blinder Stoß der Leidenſchaft ſei; denn immer weniger betrifft es die eigene Aufopferung, immer mehr knüpft ſich die Erhaltung anderer und die Wohlfahrt eines großen Ganzen daran."**)

*) Die Verteidigung von Menin und die Selbſtbefreiung der Garniſon unter General von Hammerſtein.

**) Vom Kriege. III. Buch, 6. Kap.

So hat beim Führer, je höher er steht, desto mehr die Kühnheit stets in richtiger Wechselwirkung mit der Vorsicht zu stehen. „Auch im Wagen gibt es noch eine Klugheit und ebensogut eine Vorsicht, nur daß sie nach einem anderen Münzfuß berechnet sind.“*) In der Tat lehrt die Kriegsgeschichte, daß gerade das Wagen höchste Klugheit ist. Mit Recht heißt es in Friedjungs**) schöner Charakteristik des Feldzeugmeisters Baron John, der 1866 Generalstabschef des Erzherzogs Albrecht war, und dem ein wesentlicher Anteil am Siege von Custoza gebührt: „In Johns Natur lag nicht überschäumende genialische Tatkraft, er war vielmehr wie Gneisenau ein Mann von Klarheit, Ruhe und Festigkeit. Auch bei ihm war die Kühnheit der kriegerischen Entwürfe das Ergebnis der Einsicht, daß im Kampfe der mutigste Mann auch der klügste sei.“ So gibt es Lagen, „wo die höchste Vorsicht nur in der höchsten Kühnheit zu suchen ist“,***) und „die Kühnheit hat im Kriege sogar eigne Vorrechte. Über den Erfolg des Kalküls mit Raum, Zeit und Größe hinaus müssen ihr noch gewisse Prozente zugestanden werden, die sie jedesmal, wo sie sich überlegen zeigt, aus der Schwäche der anderen zieht. Sie ist also eine wahrhaft schöpferische Kraft. Das ist selbst philosophisch nicht schwer nachzuweisen. So oft die Kühnheit auf die Zaghaftigkeit trifft, hat sie notwendig die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, weil Zaghaftigkeit schon ein verlorenes Gleichgewicht ist. Nur wo sie auf besonnene Vorsicht trifft, die, man möchte sagen, ebenso kühn, in jedem Fall ebenso stark und kräftig ist als sie selbst, muß sie im Nachteil sein; das sind aber schon die seltenen Fälle. In der ganzen Schar der Vorsichtigen befindet sich eine ansehnliche Majorität, die es aus Furchtsamkeit ist.“ †)

In Wahrheit wirkt die Kühnheit suggestiv auf den Feind. Nur so erklärt sich der verblüffende Eindruck, den Friedrich der Große und Napoleon auf ihre Gegner hervorbrachten, selbst dort, wo ihnen eine lediglich verstandesmäßige Abwägung der Verhältnisse nur geringen Erfolg, wenn nicht gar eine Niederlage hätte prophezeien müssen. Der Einmarsch in Böhmen 1757 wurde wirklich für die Österreicher, wie Winterfeldt vorausgesagt hatte, „der unvermutetste Donnerschlag, so jemals geschehen“, durch den alles „in Schrecken und Konfusion geraten müsse“.††) Von dem nächtlichen Überfall von Hochkirch, den König Friedrich durch die Dreistigkeit herausgefordert hatte, mit der er sich in der nächsten Nähe der Österreicher lagerte, sagt Clausewitz,†††) daß man gerade daran, daß es in allen drei schlesischen Kriegen nur ein Hochkirch gebe, des Königs Meisterschaft erkenne.

*) Vom Kriege. I. Buch, 1. Kap. 22.
**) Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. I. 5. Aufl. S. 427 ff.
***) Band VIII. Feldzug von 1815.
†) Vom Kriege. III. Buch, 6. Kap.
††) Gen. St. W. Kriege Fr. d. Gr. III. Siebenj. Krieg II. S. 42.
†††) Vom Kriege V. Buch 7. Kap.

Bei Marengo, Ulm und Jena hatte Napoleon dem Erfolge bereits durch die Anlage des Feldzuges wirksam vorgearbeitet; daß seine großen Umgehungsbewegungen an sich nicht ohne Gefahr waren, hat er freilich nicht verkannt, solche vielmehr mit bewußter Kühnheit in Kauf genommen. In den Regensburger Tagen des Jahres 1809 läßt sich der Erzherzog Karl unter dem Eindruck der Blitzesschnelle, mit der Napoleon eine anscheinend für ihn überaus schwierige Lage in ihr volles Gegenteil verwandelt, gänzlich die Initiative aus den Händen winden. Diese Erfolge von Regensburg haben dann freilich Napoleons Kühnheit zu jener Verwegenheit gesteigert, die ihm die Niederlage von Aspern eintrug. Der Versuch, hier im nahen Bereich der versammelten Österreicher den Donauübergang zu erzwingen, mußte scheitern, aber war es zu verwundern, wenn der niebesiegte Weltenbezwinger seinem Gegner auch das noch bieten zu können vermeinte? Erscheint doch dem rückschauenden Blick so manches nur deshalb als Verwegenheit, weil es nicht von Erfolg gekrönt war, während es sich in der Tat ganz natürlich aus der momentanen Auffassung des Handelnden ergab. „Die Gefahren des Augenblicks beherrschen den Menschen stets am gewaltsamsten und darum erscheint oft als eine Verwegenheit, was in letzter Instanz gerade der einzige Rettungsweg, also die höchste Vorsicht ist. Selten ist der bloße Verstand hinreichend, den Menschen bis auf diesen Grad zu stärken, und es ist meist nur die angeborene Kühnheit des Charakters, welche fähig macht, solche Wege der Vorsicht zu gehen."*)

Als König Karl X. Gustav von Schweden im Winter 1658 mit Heeresmacht von der jütischen Halbinsel über das Eis der Meeresarme zuerst nach Fünen und dann nach Seeland übersetzte, langte er mit nur 5000 Mann vor Kopenhagen an, aber ganz Dänemark stand unter dem verblüffenden Eindruck seines Erscheinens, er diktierte den Frieden, wie es ihm beliebte. Ähnlich wirkte Diebitsch 1829 auf die Türkei. Er langte nach Moltkes Worten**) südlich des Balkan bei Adrianopel „mit dem Schatten eines Heeres, aber mit dem Ruf der Unwiderstehlichkeit an. Dem zuversichtlichen, kühnen und doch vorsichtigen Verhalten des Generals Diebitsch zu Adrianopel verdankt Rußland den glücklichen Ausgang des Feldzugs".

Das Außerordentliche, daß die Landtruppen jenes Schwedenkönigs ohne Beihilfe einer Flotte vor der Hauptstadt des dänischen Inselreiches erschienen, daß die Russen den Schutzwall Konstantinopels, den bisher noch nie von einem feindlichen Heere überschrittenen Balkan, durchbrochen hatten, wirkte lähmend auf die Gemüter. Es bedarf jedoch nicht so außerordentlicher Ereignisse, um eine ähnliche Wirkung hervorzurufen, sie ist in hohem Maße auch auf dem Gefechtsfelde durch ein zuversichtliches und kühnes Auftreten zu erzielen, das tritt in den Augustschlachten des Jahres 1870 überzeugend

*) Band VII. Feldzug 1812.
**) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829.

hervor. In dem Glauben, es handle sich nur darum, dem von den Spicherer Höhen abziehenden Feinde Aufenthalt zu bereiten, war General v. Kameke am 6. August 1870 mit seiner 14. Infanterie-Division bei Saarbrücken über die Saar gegangen und in ein schweres Gefecht gegen das in sehr starker Stellung befindliche 2. französische Korps Frossard verwickelt worden. Um 4^{00} nachm. hatte die Division Kameke alle Kräfte verausgabt und konnte nur noch mit Mühe den unter schweren Verlusten errungenen Boden behaupten. Ein entschlossener Gegenstoß der Franzosen, zu dem noch fast die Hälfte des 2. Korps an Reserven zur Verfügung gestanden hätte, würde die Deutschen über die Saar zurückgeworfen haben. General Frossard aber hatte bereits um 1^{25} nachm., zu einer Zeit, als sich nur die vordere 27. Brigade der 14. Division und deren Batterien seinem Korps gegenüber entwickelt hatten, an Bazaine gemeldet, er sei auf seiner ganzen Front heftig angegriffen, es entbrenne eine Schlacht, Unterstützung sei dringend erwünscht. Als der Angriff der vereinzelten deutschen Division um 4^{00} nachm. abgewehrt ist, und deren Kräfte völlig erschöpft sind, meldet Frossard nur, daß er hoffe, sich behaupten zu können. Gleichwohl bittet er nochmals um Unterstützung, da der Kampf jeden Augenblick wieder aufleben könne. Das Eintreffen der ersten deutschen Verstärkungen, Teile der 16. und 5. Infanterie-Division veranlaßt ihn, dem Oberbefehlshaber zu telegraphieren: „Les Prussiens font avancer des renforts considérables, je suis attaqué de tous côtés. Pressez le plus possible le mouvement de vos troupes.“ Wahrlich ein schöner Erfolg des kühnen Angriffs so schwacher deutscher Kräfte! Hier begann sich jener „Cauchemar prussien“ zu äußern, der seitdem über dem französischen Heere lagerte und der am 16. August Bazaine bei Vionville unter dem wuchtigen Anprall des III. Armeekorps der Entschlußfähigkeit vollständig beraubte. Auch auf seinem linken Flügel, wo das 4. Korps Ladmirault einen unbestrittenen Erfolg errungen hatte und die Brigade Wedel zertrümmert über die Schlucht von Greyere Ferme zurückglitt, wurde der Erfolg nicht ausgebeutet, weil die Kühnheit des deutschen Angriffs die Franzosen an die Anwesenheit weit stärkerer Kräfte glauben machte, als tatsächlich zur Verfügung standen. So konnte denn die Attacke der wenigen Schwadronen des 1. Garde-Dragoner-Regiments die Verfolgung zum Stehen bringen.

Die Gefechtsführung wird sich stets der Waffenwirkung ihrer Zeit anzupassen haben, sie wird daher heute vielfach ein anderes Verfahren einzuschlagen haben, als es unsere Führer im Jahre 1870 anwandten, die Vorbilder frischer Initiative, die sie uns gegeben haben, sollten uns jedoch stets mahnend vor der Seele stehen, denn wenn auch „in dem Führer die Kühnheit einer einzelnen Handlung leicht zum Fehler werden kann, so bleibt es doch ein schöner Fehler, der nicht angesehen werden darf wie jeder andere. Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens. Selbst die Tollkühnheit, d. h. die Kühnheit ohne allen Zweck, ist nicht mit Geringschätzung

anzuſehen; im Grunde iſt es dieſelbe Kraft des Gemüts, nur ohne alles Zutun des Geiſtes, in einer Art von Leidenſchaft ausgeübt. Nur wo die Kühnheit ſich gegen den Gehorſam auflehnt, wo ſie einen ausgeſprochenen höheren Willen geringſchätzend verläßt, da muß ſie, nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern wegen des Ungehorſams, wie ein gefährliches Übel behandelt werden, denn nichts geht im Kriege über den Gehorſam.

Daß bei einem gleichen Grade von Einſicht im Kriege tauſendmal mehr verdorben wird durch Ängſtlichkeit als durch Kühnheit, das brauchen wir wohl nur auszuſprechen, um des Beifalls unſerer Leſer gewiß zu ſein."*)

Dieſe Worte von Clauſewitz erinnern an unſere Dienſtvorſchriften, die da betonen, daß Unterlaſſen und Verſäumnis eine ſchwerere Belaſtung bilden, als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel, und ſie belehren uns dahin, daß, wenn ſich in den niederen Führerſtellen bei uns 1870 vielfach ein „Durchgehen nach vorne" zeigte, dieſes nicht minder wie das kecke Anfaſſen Kamekes bei Spichern, der Brigade Goltz bei Colombey und Alvenslebens bei Vionville Zeuge eines kräftigen Bodens war. Keine nachträgliche Kritik wird dieſe Zeugenſchaft abzuſchwächen imſtande ſein. Sie wird ſich ſtets vorzuhalten haben, daß unſer Verfahren in den Auguſtſchlachten 1870, wo es den Stempel der Übereilung trägt, ſich zum großen Teil aus den verhältnismäßig leichten Erfolgen des Feldzuges 1866 erklärt. Die Kritik kann Gutes wirken, wenn ſie fortgeſetzt betont, wie die ſeit 1870 noch erheblich geſteigerte Feuerwirkung zu beachten iſt, und vor blindem Draufgehen warnt, darüber hinaus iſt ſie jedoch von Übel und kann nur dazu beitragen, jenen „kräftigen Boden" in einen ſolchen unfruchtbarer Dürre zu verwandeln. Es erſcheint daher als eine der erſten Pflichten aller Vorgeſetzten, ſchon im Frieden den Trieb zu ſelbſtändigem Handeln in ihren Untergebenen mit allen Mitteln zu wecken, ſtatt, wie es der Friedensdienſt nur zu leicht mit ſich bringt, den Geiſt der Selbſtändigkeit in ein enges Schema zu bannen. Nur dort, wo gedankenlos ohne zureichenden Grund gehandelt wird, iſt Tadel am Platz.

Ein Beiſpiel jenes „gefährlichen Übels", einer Kühnheit, die ſich „gegen den Gehorſam auflehnt", liefert das Verhalten des Generals von Manſtein in der Schlacht bei Kolin.**) Bevor der Flankenmarſch, den die preußiſche Armee an der Front der Öſterreicher entlang vollführte, vollendet war, brach er mit einem Bataillon aus der Marſchkolonne heraus gegen Chozenitz vor, um vor dem Dorfe eingeniſtete Kroaten, deren Flankenfeuer läſtig war, zu vertreiben. Er ließ ſich dann weiterhin durch ſeine ſtürmiſche Tapferkeit verleiten, mit fünf Bataillonen über Chozenitz hinaus gegen die öſterreichiſche Hauptſtellung vorzugehen, wo ſein vereinzelter Angriff zerſchellen mußte. Solche Eigenmächtigkeit eines Unterführers war und iſt ſtets verwerflich, ſie fiel in jener Zeit der geſchloſſenen linearen Schlachtordnung doppelt ſchwer ins Gewicht, denn die Einheit des preußiſchen Infanterieangriffs war jetzt durchbrochen. So

*) Vom Kriege III. Buch 6. Kap.

**) Skizze umſtehend.

trug Mansteins Verhalten zum großen Teil die Schuld an dem Unglück der preußischen Waffen an diesem Tage.

Schlacht von Kolin am 18. Juni 1857.

Immerhin ist unüberlegtes Handeln im Drange des Gefechts bei einer Soldatennatur, wie es diejenige Mansteins war, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu begreifen, denn sein Temperament riß ihn fort. Schwerer wiegen Auflehnungen gegen einen höheren Willen, wenn dadurch der planmäßige Verlauf der ganzen Kriegshandlung gestört wird.

Im Januar 1807 dehnte der Marschall Ney eigenmächtig die ihm von Napoleon vorgezeichneten Winterquartiere über die Linie der Nachbarkorps aus und schob sein Korps gegen den ausdrücklichen Willen Napoleons gegen Königsberg vor. Nur den Versäumnissen der Gegner hatte das Korps es zu verdanken, daß es bei deren bald darauf beginnender Offensive ungefährdet zurückgehen konnte. Ein, gleich Ney, auf dem Schlachtfelde durchaus erprobter Führer, General von Steinmetz, hat durch seine Eigenmächtigkeiten in der Aufmarschperiode 1870 Moltke die Leitung der Operationen bekanntlich sehr erschwert. Solche Eigenmächtigkeiten aber sind bei den heutigen großen Heeren, die nicht durch tägliche Befehle, sondern nur durch Direktiven, die ihre Bewegungen vielfach auf mehrere Tage im voraus regeln, geleitet werden können, doppelt gefährlich. Hier gilt Moltkes Wort: „Die militärisch-hierarchische Gliederung muß der Unterordnung auch des Gedankens zu Hilfe kommen.“*) Auch hierbei ist jedoch zu

*) „Der italienische Feldzug des Jahres 1859“ herausgegeben vom Gr. Gen St.

bedenken, daß „die Kühnheit immer seltener wird, je höher wir hinaufsteigen in den Graden",*) solches seltene Gut daher wohl zu schätzen ist.

Die Erfordernisse, die an die Kühnheit in hohen Dienstgraden gestellt werden, sind freilich andere als in den niederen. „Je höher wir in den Führerstellen hinaufsteigen, umsomehr wird Geist, Verstand und Einsicht in der Tätigkeit vorherrschend, umsomehr wird also die Kühnheit, welche eine Eigenschaft des Gemüts ist, zurückgedrängt, und darum finden wir sie in den höchsten Stellen so selten, aber um so bewundernswürdiger ist sie auch dann. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden; diese Kühnheit besteht nicht im Wagen gegen die Natur der Dinge, in einer plumpen Verletzung des Wahrscheinlichkeitsgesetzes, sondern in der kräftigen Unterstützung jenes höheren Kalküls, den das Genie, der Takt des Urteils in Blitzesschnelle und nur halb bewußt durchlaufen hat, wenn er seine Wahl trifft. Je mehr die Kühnheit den Geist und die Einsicht beflügelt, um so weiter reichen diese mit ihrem Flug, um so umfassender wird der Blick, um so richtiger das Resultat; aber freilich immer nur in dem Sinne, daß mit den größeren Zwecken auch die größeren Gefahren verbunden bleiben. Der gewöhnliche Mensch, um nicht von den schwachen und unentschlossenen zu reden, kommt höchstens bei einer eingebildeten Wirksamkeit auf seinem Zimmer, entfernt von Gefahr und Verantwortlichkeit, zu einem richtigen Resultat, soweit nämlich ein solches ohne lebendige Anschauung möglich ist. Treten ihm aber Gefahr und Verantwortlichkeit überall nahe, so verliert er den Überblick, und bliebe ihm dieser etwa durch den Einfluß anderer, so würde er den Entschluß verlieren, weil da kein anderer aushelfen kann." *)

Ähnliches hat der amerikanische General Sherman im Sinn, wenn er schreibt: „Ich möchte wahren Mut als ein höchst vervollkommnetes Empfinden für das Maß der Gefahr und den entschlossenen Willen, ihr entgegenzugehen, bezeichnen. Es trifft das die Sache weit besser als jene sogenannte Unempfindlichkeit gegen die Gefahr, von der ich zwar viel gehört, aber wenig gesehen habe." **)

Den „Stempel des Helden" im eigentlichen Sinne finden wir noch nicht entfernt bei jedem Helden des Schlachtfeldes. Zu diesen gehörte unbedingt Murat. Napoleon, sein Schwager, rühmt an ihm den unvergleichlichen „Elan" und die glänzende Tapferkeit. Er habe sein ganzes Leben im Kriege verbracht, er sei ein Held, wenn auch ein beschränkter Mensch.***) Seiner Schwester, der Königin von Neapel, schreibt der Kaiser: „Votre mari est un fort brave homme sur le champs de bataille, mais il est plus faible qu'une femme ou qu'un moine quand il ne voit pas l'ennemi. Il n'a aucun courage moral."†) Ähnlich urteilt der Marschall

*) Vom Kriege III. Buch, 6. Kap.

**) Memoirs II, p. 395. Military lessons of the war.

***) Äußerung zu Roederer 11. 2. 1809, zitiert nach Pierron, Méthodes de guerres I.

†) Fontainebleau 24. 1. 1813, ebenda zitiert.

Marmont über Ney,*) von dem er mit Recht ſagt, daß ihm jedes höhere operative Verſtändnis ſchon deshalb gefehlt habe, weil ſich ſein Blick überall da, wo er nur mit geiſtigem Auge zu ſehen imſtande war, gefärbt habe. „C'était toujours chez lui le résultat de la sensation du moment, et comme un effet de l'état de son sang. Il pouvait s'en aller aussi bien devant trente mille hommes, en ayant cinquante mille, qu'en attaquer cinquante avec vingt." Sehr bezeichnend ſagt Jomini*): „Man muß auf dem Schlachtfelde ebenſo ruhig, feſt und unbeugſam ſein können, wie bei der Arbeit auf der Karte im Zimmer. Aber wenn wir die Wahl haben, würden wir die letztere Fähigkeit für einen Feldherrn für weſentlicher halten als die erſtere. Die entſcheidenden Entſchlüſſe werden von dieſem ſtets fern vom Drange des Gefechts bei ruhiger Überlegung gefaßt. In dieſer liegt die wahre Bedeutung eines großen Generals."

„So iſt der Mut immer das erſte Element des Kriegers, aber er erhält ſich nur dann in den höheren Regionen großer Verantwortlichkeit, wenn ein kräftiger Kopf ihn unterſtützt; darum gelangen von ſo viel braven Soldaten ſo wenige dazu, mutige und unternehmende Feldherren zu ſein."**) Solch „kräftiger Kopf", wie ihn der Feldherr braucht, bedingt keineswegs, daß dieſer das ſei, was man gemeinhin einen geiſtreichen Menſchen nennt. Nach dieſer Richtung ſchreibt einmal Napoleon ſehr bezeichnend: „Votre lettre contient trop d'esprit. Il n'en faut point à la guerre. Il faut de l'exactitude, du caractère et de la simplicité."***) Der Geiſt, der die Kühnheit des Feldherrn zu leiten hat, und der ihm den „Stempel des Helden" aufdrückt, iſt ſonach beſonderer Natur. Ihn finden wir in Perſönlichkeiten wie Scharnhorſt, Gneiſenau, Lee, Moltke, die alle mit den Ereigniſſen und mit den Jahren zu wachſen ſcheinen, gleich dem Marſchall Turenne, den Napoleon als den größten General des alten Frankreich hingeſtellt, und von dem er geſagt hat, daß er im Gegenſatz zu ſonſtigen Menſchen mit den Jahren immer kühner geworden ſei.†) Aus ſolchem echten Feldherrngeiſte heraus ſprach Scharnhorſt, als die Zeit der Befreiung, für die er gearbeitet hatte, gekommen war, jene Worte: „Alle ſieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages,"††) äußerte Moltke an der Schwelle des Greiſenalters: „Wenn ich das noch erlebe, in ſolchem Kriege unſre Heere zu führen, ſo mag gleich nachher die alte Karkaſſe der Teufel holen!"†††)

Glücklicher als Scharnhorſt hat Moltke dann die innerſten Wünſche ſeiner großen Seele in Erfüllung gehen ſehen. Wenn ihm hierbei die denkbar reichſten Erfolge zu-

*) Zitiert nach Pierron a. a. O.
**) Band V. Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. I. Teil.
***) An Jerome Napoleon. 2. Mai 1807.
†) Gourgaud, Journal de Ste Hélène.
††) Lehmann, Scharnhorſt II, S. 631.
†††) Fürſt Bismarck, Gedanken und Erinnerungen II, S. 92.

fielen, hat er doch ſtets betont, daß dieſe in erſter Linie den trefflichen Leiſtungen der Truppen zu danken ſeien, und in der Tat, auch der kühnſte Feldherr bleibt unvermögend, wo nicht das Heer von einem entſprechenden Geiſte beſeelt iſt. „Der Geiſt der Kühnheit kann in einem Heere zu Hauſe ſein, entweder weil er es im Volke iſt oder weil er ſich in einem glücklichen Kriege unter kühnen Führern erzeugt hat; in dieſem Fall aber wird man ihn im Anfange entbehren.

Nun gibt es in unſren Zeiten kaum ein andres Mittel, den Geiſt des Volkes in dieſem Sinne zu erziehen, als eben den Krieg, und zwar die kühne Führung desſelben. Durch ſie allein kann jener Weichlichkeit des Gemüts, jenem Hang nach behaglicher Empfindung entgegengewirkt werden, welche ein in ſteigendem Wohlſtand und in erhöhter Tätigkeit des Verkehrs begriffenes Volk herunterziehen.

Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beſtändiger Wechſelwirkung ſich gegenſeitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen feſten Stand in der politiſchen Welt zu haben.“ *)

II. Der Krieg iſt das Gebiet körperlicher Anſtrengungen und Leiden.

„Der Krieg iſt das Gebiet körperlicher Anſtrengungen und Leiden; um dadurch nicht zugrunde gerichtet zu werden, bedarf es einer gewiſſen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht.“

Vom Kriege. I. Buch 3. Kap.

„Mit dieſen Eigenſchaften, unter der bloßen Führung des geſunden Verſtandes, iſt der Menſch ſchon ein tüchtiges Werkzeug für den Krieg, und dieſe Eigenſchaften ſind es, die wir bei rohen und halb kultivierten Völkern ſo allgemein verbreitet antreffen,“ **) bei Kulturvölkern müſſen ſie dagegen erſt durch die ſoldatiſche Ausbildung entwickelt werden.

„Körperliche Anſtrengungen müſſen geübt werden, weniger, daß ſich die Natur, als daß ſich der Verſtand daran gewöhne. Im Kriege iſt der neue Soldat ſehr geneigt, ungewöhnliche Anſtrengungen für Folgen großer Fehler, Irrungen und Verlegenheiten in der Führung des Ganzen zu halten und dadurch doppelt niedergedrückt zu werden. Dies wird nicht geſchehen, wenn er bei Friedensübungen darauf vorbereitet wird.“ ***)

In dieſer fehlenden Gewöhnung an die Beſchwerden des Krieges und in dem Mangel einer Diſziplin, welche ihre Überwindung zu erzwingen weiß, liegt der Hauptgrund für das Verſagen improviſierter Armeen. Wohl weiſt die Kriegsgeſchichte ver-

*) Vom Kriege. III. Buch, 6. Kap.
**) Ebenda. I. Buch, 3. Kap.
***) Ebenda. I. Buch, 8. Kap.

einzelte Beiſpiele auf, wo es Volksaufgeboten und wenig diſziplinierten Milizen gelungen iſt, geſchulten Truppen erfolgreich zu widerſtehen, hierbei dürfen aber die allgemeinen und örtlichen Verhältniſſe, die entſcheidend mitſprachen, nicht überſehen werden.

Die öffentliche Meinung iſt bei ſolchen Ereigniſſen meiſt ſehr ſchnell mit ihrem Urteil bei der Hand geweſen, ſie hat ſeinerzeit aus dem nordamerikaniſchen Unabhängigkeitskriege nicht weniger falſche Forderungen gezogen, wie neuerdings aus dem Burenkriege, und vollends die Leiſtungen der Erſten franzöſiſchen Republik ſchienen denen ein Recht zu geben, die eine längere militäriſche Schulung für überflüſſig erachteten. Camille Rouſſet hat zuerſt mit der Freiwilligenlegende aus der Zeit der Erſten Republik gründlich aufgeräumt*) und den Nachweis erbracht, daß die berühmten Freiwilligen nichts geweſen ſind als eine zuchtloſe Bande ohne jede militäriſche Brauchbarkeit. Die beſſeren Elemente unter ihnen ſind erſt ganz allmählich zu Soldaten geworden und in den Halbbrigaden mit den alten Linientruppen verſchmolzen worden. Sehr bezeichnend ſagt Chuquet,**) Gambetta habe mit ſeinen improviſierten Armeen die legendären Wunder von 1792 und 1793 erneuern wollen und nur dabei vergeſſen, daß die Freiwilligen der Revolution durch ihren Mangel jeglicher Diſziplin und ihre Feigheit nur Unheil über das Land gebracht hätten, daß die Republik nicht durch die Hingebung ihrer Volksaufgebote, ſondern nur durch die Uneinigkeit der Koalition gerettet worden ſei, daß die Deutſchen von 1793 unentſchloſſen und ſchwach an Zahl an der Grenze auf der Stelle getreten ſeien, während die von 1870 einig und ſtark nicht an der Sauer und Schelde, ſondern an der Seine und Loire im Herzen Frankreichs ſtanden.

Unter den Niederlagen, von denen die nach dem Unglück des Jahres 1812 neu geſchaffene und nur locker zuſammengefügte Armee Napoleons im Herbſt 1813 betroffen wurde, war die Schlacht an der Katzbach am 26. Auguſt eine der ſchwerſten. Der Mißerfolg an ſich war gering gegen das Unheil, das während des Rückzuges über die Neiße-Armee Macdonalds hereinbrach und nahezu deren Auflöſung herbeiführte. Rouſſet*** ſchreibt hierüber:

„Soutenue par des hommes faits et des soldats faits, la bataille de la Katzbach n'eût pas été perdue peut-être: elle n'eût du moins été qu'un échec reparable: avec des hommes trop jeunes et des soldats de la veille, elle fut le commencement d'un desastre. Jamais on ne verra mieux par opposition, ce que vaut l'energie physique et morale, la resistance du corps et de l'âme aux injures du temps, à la faim, à la soif, à toutes les misères de la guerre, ce stoïcisme, en un mot, que donne, non pas tout d'un coup, mais insensible-

* Les volontaires 1791—1794. Paris, 1874. 3. Aufl.

** La guerre 1870/71. Paris 1895.

***) La grande armée de 1813. Paris 1871.

ment, l'éducation militaire, et qui n'est, après tout, que le sentiment de plus en plus raisonné de l'honneur et du devoir."

Am 29. August meldete Macdonald: „Unsre Truppen sind in einem bedauernswerten Zustande, einem vierundzwanzigstündigen Regen ausgesetzt, bis an die Knie im Schmutz und genötigt, ausgetretene Flußläufe zu überschreiten. Die Generale sind außerstande, zu verhindern, daß die Mannschaften sich zerstreuen und sich ein Obdach suchen." Dabei war die Verfolgung keineswegs besonders nachdrücklich, aber bei der einmal eingerissenen Stimmung genügte das Erscheinen weniger feindlicher Reiter, um eine Panik hervorzurufen.

Auch die verfolgende schlesische Armee sah sich durch die herrschenden Witterungsverhältnisse behindert, noch mehr aber dadurch, daß auch bei ihr keineswegs alle Truppen vollwertig waren. Die nur flüchtig ausgebildete preußische Landwehr war, um ihr größeren Halt zu geben, mit den Linien-Regimentern in denselben Brigadeverbänden vereinigt worden. Diese an sich zweckmäßige Maßregel wirkte hier nicht günstig. Es war kaum zu verwundern, daß die ungeübten, zum großen Teil barfuß gehenden und nur mit leinenen Hosen bekleideten Wehrleute, denen kein Mantel Schutz gegen die Unbilden der Witterung bot, den Anstrengungen und Entbehrungen einer energischen Verfolgung nicht gewachsen waren. General von Horn meldete am 29. August, daß zwei der Landwehr-Bataillone seiner Brigade nur noch je 100 Mann stark seien, und am 31. August hatte die Landwehr-Infanterie des Korps York von 13 000 Mann, die sie Mitte August bei Beginn des Herbstfeldzuges gezählt hatte, 7000 Mann eingebüßt, während die Kopfzahl der Linien-Infanterie von nicht ganz 17 000 Mann sich nur um 4000 Mann vermindert hatte. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Anblick ihrer reißend zusammenschmelzenden Landwehr-Bataillone lähmend auf das Handeln der höheren Führer einwirkte. Allerdings ließen diese, mit Ausnahme Katzlers, es auch an dem Verständnis für die große Bedeutung der Verfolgung fehlen, wie sie Blüchers Befehle in jenen Tagen immer wieder betonten. Sie konnten als Männer einer mehr methodischen älteren Richtung sich von einer gewissen pedantischen strengen Ordnung nicht freimachen und verstanden nicht, daß unter Umständen im Kriege von dieser abzusehen ist, wo in der Verfolgung das Höchste von der Truppe geleistet werden muß. Freilich wurde hier fast Übermenschliches gefordert, wenn man die der Schlacht an der Katzbach voraufgegangenen Anstrengungen und Entbehrungen in Betracht zieht. Ein junger Reiteroffizier schreibt darüber: „Ich wünsche mir jeden Tag eine feindliche Kugel, die diesem elenden Dasein ein Ende macht, das wahrhaft nicht mehr zu ertragen ist. Seit drei Tagen habe ich von nichts als einem verschimmelten Stück Brot gelebt. Die Pferde gleichen wandelnden Skeletten; wie Hafer aussieht, wissen sie seit lange nicht mehr, gierig reißen sie die Blätter von den Bäumen an der Straße, um ihren Hunger zu stillen.

In dem völlig aufgeweichten Boden, der einem Meer ſchmutzigen Schlammes gleicht, bewegen wir uns in ſchleichendem Schritt."*)

Und doch war Blücher im Recht, wenn er am 27. Auguſt durch Gneiſenau York ſchreiben ließ: „..... ich kann meine Unzufriedenheit mit der Kavallerie nicht bergen .....", und, daß er und Gneiſenau nicht allein ſo dachten, bewies Katzler, der ſich am 27. Auguſt freiwillig erbot, die Führung der Horn unterſtellten Kavallerie zu übernehmen, indem er York ſchrieb: „Obgleich ich mich in einem hohen Grade unwohl befinde, ſo iſt die Veranlaſſung, dem Feinde nach allen Kräften zu ſchaden, doch zu ſchön, als daß ich zurückbleiben könnte." Als ſeine ermüdeten Pferde nicht weiter können, geht Katzler am 28. Auguſt perſönlich mit einigen Kaſaken weiter vor, „um dieſer Haſenhetze beizuwohnen".

Nur wenige echt kriegeriſche Naturen, nur Männer, die vom höchſten ſoldatiſchen Pflichtgefühl belebt ſind, werden ſich auch in den entbehrungsvollſten Lagen des Krieges ſtets gleich bleiben. Sehr bezeichnend ſchreibt v. der Goltz über die Stimmung bei der Zweiten Armee an der Loire um die Mitte des Monats Dezember: „Welche moraliſche Wirkung dieſe letzte Kriegsepoche gehabt, ermißt man leicht. Wenige zähe Gemüter ausgenommen, hatte jedermann ſelbſt die glücklichen Gefechte ſatt. Das Kriegsfeuer brannte nur noch matt flackernd fort. Die Sehnſucht, jetzt endlich einmal die gewünſchte Ruhezeit zu gewinnen, war ſehr verbreitet."**) Wieviel eher muß da das Kriegsfeuer erlöſchen, wo nicht ein großer Zweck, für den man ſich ſchlägt, über das augenblickliche Elend hinweghilft. So erklärt ſich die Erſcheinung, daß engliſche Offiziere bei ihrer Gefangennahme im ſüdafrikaniſchen Kriege ſich ſtellenweiſe ohne Widerſtreben ihrem Schickſal ergeben haben ſollen. Das Gefühl, nicht für eine Sache von großer nationaler Bedeutung zu fechten, mag dieſe Stimmung eines Teils des engliſchen Offizierkorps weſentlich beeinflußt haben. Schon Nelſon gab einem ähnlichen Gefühl Ausdruck, wenn er der Admiralität im Jahre 1805 ſchrieb: „Wenn unſere weſtindiſchen Kolonien den Franzoſen in die Hand fielen, würde in England das Geſchrei nach Frieden ſo groß werden, daß wir uns demütigen müßten."***) Der große Admiral kannte ſeine Leute, er wußte, was dergleichen Schädigung von Handelsintereſſen bei einer parlamentariſchen Regierung und bei dem kaufmänniſchen Geiſte der Nation bedeuteten.

Gegen die geringe Widerſtandsfähigkeit ungeübter Maſſen heben ſich die hochgradigen Leiſtungen erprobter Truppenteile vorteilhaft ab. So ſchreibt v. der Goltz†) bei Erwähnung der Rückmärſche des IX. Armeekorps vom Loir nach Orleans, wo am 16. und 17. Dezember viele Truppenteile unter erſchwerenden Umſtänden in 33 bis

*) Kähler, Geſch. des Litthauiſchen Dragoner-Regiments.
**) Die Operationen der Zweiten Armee an der Loire. Berlin 1875. E. S. Mittler & Sohn.
***) Mahon, Influence of sea-power on history.
†) A. a. O. S. 474.

36 Stunden 75 bis 85 Kilometer zurücklegten: „.... die Marſchleiſtungen ſind es vornehmlich, die ſich bei den Truppen im Kriege immer mehr erhöhen. Auf dieſem Gebiete macht ſich auch das geltend, was man in der Regel „kriegsgewohnt", „kriegsgeübt" nennt; hier hat die Bezeichnung „Veteranen" viel mehr ihre Bedeutung, als in Beziehung auf geſteigerte Hingebung, Todesverachtung, Opferwilligkeit im Gefecht. Die Kenntnis der Gefahr wirkt im allgemeinen nicht darauf hin, ſie geringer zu achten, und während der Körper ſich kräftigt und Strapazen leicht ertragen lernt, können doch immer Geiſt und Herz ermüden und ſich dem Ende der Taten entgegenſehnen."

Veteranennaturen in dieſem Sinne beſaß in großer Zahl die napoleoniſche Armee, ſolange ſie noch auf der Höhe der Siege ſtand. Nur dadurch wurde jene einzig daſtehende ſtrategiſche Verfolgung nach den Schlachten von Jena und Auerſtädt möglich, die ihren Ausdruck in den Worten Napoleons findet: „Point de repos qu'on n'ait vu le dernier homme de cette armée."*) Bei dieſer Verfolgung hat u. a. die Avantgarde des 5. Korps Lannes, um Hohenlohe bei Prenzlau den Weg zu verlegen, auf tief ſandigen Wegen in 50 Stunden über 100 Kilometer zurückgelegt, und das Gros des Korps hat dieſelbe Marſchleiſtung in 60 Stunden vollbracht. Mit Recht höhnte damals der Marſchall: „Wenn die Preußen 25 bis 30 Kilometer marſchiert ſind, glauben ſie alles getan zu haben, was möglich iſt, und wollen nicht glauben, daß wir 50 bis 55 Kilometer täglich leiſten."**) In der preußiſchen Armee war damals vergeſſen worden, daß König Friedrich und ſein Bruder, der Prinz Heinrich, im Siebenjährigen Kriege nicht ſelten Marſchleiſtungen von 30 bis 40 Kilometern an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen von ihren Truppen verlangt hatten, Leiſtungen, die um ſo höher ſtehen, wenn man bedenkt, daß die Armeen zu jener Zeit in ſteter Schlachtbereitſchaft marſchierten, wobei „das zweite Treffen mit einem großen Aufwand von Lokalkenntnis über Stock und Block geführt werden mußte; denn wo findet man auf einer Viertelmeile zwei gebahnte Wege, die parallel nebeneinander herlaufen? Dieſelben Übelſtände traten für die Flügelkavallerie ein, wenn man ſenkrecht auf den Feind marſchierte. Neue Not war mit der Artillerie, die ihre eigene, durch Infanterie gedeckte Straße brauchte, weil die Infanterietreffen ununterbrochen Linien bilden ſollten, und die Artillerie ihre langen, ſchleppenden Kolonnen noch ſchleppender gemacht und alle Diſtanzen in Unordnung gebracht haben würde."***)

Zu den größten Beſchwerden, die der Soldat im Kriege zu ertragen hat, gehört unſtreitig die Hitze, die bei herrſchendem Waſſermangel ſich zur Qual geſtalten, die Truppe für den Weitermarſch unfähig und ſie im Gefecht verſagen machen kann.

*) An Bernadotte 28. 10. 1806. Corresp. XIII. 11 101.
**) An den Kaiſer 29. 10. 1806. Foucart, Prenzlau—Lübeck.
***) Vom Kriege. V. Buch, 10. Kap.

Der Wassermangel hat in zahlreichen Fällen die Leistungen der Engländer im südafrikanischen Kriege ungünstig beeinflußt, und es ist bei herrschenden hohen Temperaturen eine der ersten Pflichten der Führung, sich die Wasserversorgung angelegen sein zu lassen, um die Truppe frisch zu erhalten. Es zeigt sich das schon darin, daß sich stets nach Erstürmung von Ortschaften alles instinktiv auf die Brunnen stürzt, und alle Rücksicht auf die gefahrdrohende Nähe des Gegners vor dem physischen Bedürfnis, den brennenden Durst zu löschen, zurücktritt. Das Ausharren der Deutschen bei Gravelotte-St. Privat an jenem glühend heißen 18. August 1870 in stundenlangem, schwerem Feuerkampf bildet ein rühmenswertes Beispiel von Ausdauer auch nach dieser Richtung, nicht minder wie die Leistung des II. Armeekorps, da dieses das Schlachtfeld erst nach einem Marsch von 45 bis 55 km erreichte.

Was die menschliche Natur zu ertragen vermag, das lehren die wahrhaft staunenswerten Marschleistungen geschlagener Armeen. Die denkwürdige Verfolgung, zu der Gneisenau am Abend der Schlacht von Belle Alliance mit 7 Eskadrons $1^1/_4$ Bataillonen aufbrach, gelangte selbst mit der Kavallerie doch nur 17 km über das Schlachtfeld hinaus, während die französischen Trümmer die Flucht noch weitere 15 km bis hinter die Sambre hinaus fortsetzten. Kaum jemals ist der Gedanke der Verfolgung durch die Nacht hindurch mit solcher Energie vertreten worden, wie hier von Gneisenau, kaum jemals hat vaterländische Begeisterung und glühender Haß gegen den Feind ein ganzes Heer so durchdrungen, wie damals das preußische, und doch hat die Furcht und der Selbsterhaltungstrieb bei den geschlagenen Franzosen mehr vermocht. So gelang es ihnen, bereits am übernächsten Tage wieder gefechtsfähige Truppenkörper 75 km vom Schlachtfelde zusammenzubringen. Ist es beschämend für den Menschen, daß ihn das Bestreben, sich in Sicherheit zu bringen, mehr leisten läßt, als selbst unter dem Eindruck eines unvergleichlichen Sieges der energische Wille eines einsichtigen Führers und hochgradige Begeisterung, so kann man daraus doch die Lehre ziehen, daß eine Truppe unter besonderen Verhältnissen weit mehr zu leisten imstande ist, als es im allgemeinen für zulässig erachtet wird, und in der Tat: „Je mehr ein Feldherr gewohnt ist von seinen Soldaten zu fordern, um so sicherer ist er, daß die Forderung geleistet wird. Der Soldat ist ebenso stolz auf überwundene Mühseligkeiten, als auf überstandene Gefahren",*) und dieser Stolz auf überwundene Mühseligkeiten kann unter Umständen auch ein an sich mißlungenes Unternehmen wegen der mit ihm verbundenen außerordentlichen Leistungen im Lichte einer großen Tat erscheinen lassen.

Im Herbst 1799 wandte sich Suworow mit 20 000 Russen und einer österreichischen Brigade von Oberitalien nach der Schweiz, um die Vereinigung mit den dort im oberen Rheintale, sowie an der Linth und Limmat i. G. einige 40000 Mann

*) Vom Kriege. III. Buch, 5. Kap.

starken verbündeten Streitkräften, denen 50 000 Franzosen unter Massena gegenüberstanden, zu bewirken. Suworow erzwang den Übergang über den St. Gotthard, der von einer französischen Division verteidigt wurde, und drang bis Altdorf vor. Da wider Erwarten die Straße am Vierwaldstädter See nach Schwyz nicht weiterführte, schlug er den schwierigen Pfad über den Kinzig Kulm in das Muotatal ein. Hier erfuhr er, daß die in der Schweiz befindlichen Kräfte der Verbündeten inzwischen völlig geschlagen und auseinandergetrieben seien. Unter unsäglichen Beschwerden wandte er sich über den Pragel nach Glarus, wobei seine Nachhut bei Muota einen Anfall der Franzosen erfolgreich abwehrte, und gewann endlich durch das Sernftal das Vorderrheintal. „Dieser Zug über die hohen Alpen hatte vom 21. September bis 10. Oktober, also drei Wochen unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert und der Armee etwa ein Drittel ihrer Menschen, den größten Teil ihrer Pferde und alles Geschütz, welches sie von Varese mitgenommen hatte, gekostet. Diese Verluste ließen sich den Verlusten einer verlorenen Schlacht gleichstellen; aber anders war es mit dem moralischen Eindruck. Wenn Suworow und sein Heer diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land, von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten, mit einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reißender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat, welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Crispalt, bei Amsteg, Altdorf und im Klöntal entgegengesetzt hatte, und jede dieser Überwältigungen war ein Sieg über das feindliche Heer. Sie hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen, welche nie ein Kriegsheer betreten hat und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und

als ſie nach der äußerſten ihrer Anſtrengungen im Tale von Muota wie ein gejagtes Wild ermattet niederſanken, und der feindliche Feldherr ſelbſt herbeieilte, ſie gefahr- und mutlos zu überwältigen, hatten ſie ſich, wie der Bär in ſeiner Höhle, zerfleiſchend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinausgejagt.

Wenn wir alſo Suworow dieſen Zug ſeiner Kriſis wie einen großen Strom des Sieges berichten ſehen, ſo dürfen wir das mit einer gewöhnlichen Prahlerei, mit welcher ſonſt wohl der Eindruck völliger Niederlage hat aufgewogen werden ſollen, nicht verwechſeln. War der Zug Suworows in allen materiellen Wirkungen mehr eine Niederlage als ein Sieg, ſo war er in den geiſtigen mehr ein Sieg als eine Niederlage." *)

Der ruſſiſche Soldat jener Zeit hat allerdings eine Ausdauer im Ertragen von Mühſeligkeiten bewieſen, wie ſie ſchwerlich jemals in einer anderen Armee erreicht worden iſt. Als General von Bennigſen im Februar 1807 Napoleon gegenüber einer Entſcheidung an der oberen Alle auswich und ſich erſt bei Pr. Eylau zur Schlacht ſtellte, marſchierte die ruſſiſche Armee vier aufeinanderfolgende Nächte hindurch auf ſchlechten, verſchneiten Wegen. Ein deutſcher Offizier im ruſſiſchen Heere ſchreibt darüber: „Eine Armee kann nicht mehr leiden, wie die unſrige in dieſen Tagen gelitten hat . . . . . Es gehört eine ruſſiſche Geduld und Geſundheit dazu, alles das zu ertragen." **)

Nicht weniger bedeutende Leiſtungen zeigt die Verfolgung der franzöſiſchen Heerestrümmer im Jahre 1812. „Nie hat eine Verfolgung im großen mit ſolcher Tätigkeit und Anſtrengung der Kräfte ſtattgefunden wie in dieſem Feldzuge. Freilich waren die ruſſiſchen Generale oft zaghaft in dem Augenblick, wo ſie die Flüchtlinge greifen ſollten, aber darum war die Tätigkeit des allgemeinen Nachrückens doch bewundernswert; man muß nur den Maßſtab nicht aus den Augen verlieren. In den Monaten November und Dezember nach einem ſehr angeſtrengten Feldzuge zwiſchen Schnee und Eis in Rußland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen oder auf der ganz verwüſteten Hauptſtraße, bei einer ſehr großen Schwierigkeit der Verpflegung dem flüchtigen Feinde 120 Meilen weit innerhalb fünfzig Tagen folgen, iſt vielleicht beiſpiellos; und um das Ganze dieſer großen Anſtrengung mit einem Worte auszudrücken, dürfen wir nur ſagen, daß die ruſſiſche Hauptarmee 110 000 Mann ſtark von Tarutino abmarſchiert und 40 000 Mann ſtark bei Wilna angekommen iſt. Das Übrige war tot, krank, verwundet oder erſchöpft zurückgeblieben. Dieſe Anſtrengung macht dem Fürſten Kutuſow große Ehre . . . . . Man denke ſich den Winter mit ſeiner ganzen Unwirtlichkeit, die überall gelähmten phyſiſchen und geiſtigen Kräfte, ein Heer, welches von Biwak zu Biwak geführt wird, an Entbehrungen leidet, von Krankheiten heimgeſucht iſt, ſeine Wege mit

*) Band V. Feldzüge von 1799. II.

**) v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. III. S. 88. Anm.

Toten, Sterbenden und Erſchöpften bedeckt — ſo wird man begreifen, daß ſich alles mit größeren Schwierigkeiten machte, und daß hier nur die ſtärkſten Antriebe hinreichten, die Trägheit der Maſſe zu überwinden.*)

Unzweifelhaft kann heutigen Kulturmenſchen nicht das gleiche zugemutet werden, wie jenen Ruſſen der Jahre 1799, 1807 und 1812, und zudem beſaßen die älteren Armeen, die ihre Verſammlung nicht mit Hilfe der Eiſenbahnen bewirkten, den unbeſtreitbaren Vorteil, daß ſie mit gut einmarſchierten Leuten an den Feind kamen. Es kam hinzu, daß in ihnen das Berufsſoldatentum auch unter den Mannſchaften weit mehr vertreten war, als in den heutigen Cadre-Armeen. Gleichwohl gilt es gerade nach dieſer Richtung mit aller Kraft ſich gegen Anwandlungen eines ſchwächenden Peſſimismus zu wehren, der den milizartigen Charakter heutiger mobiler Heere in übertriebener Weiſe hervorkehrt. Man denke an die Erhebung des Jahres 1813, die, ſo gewiß ſie das Werk des preußiſchen Volkes war, ſo gewiß auch nur möglich wurde mit Hilfe des Offizierkorps der viel geſchmähten alten preußiſchen Armee. Man denke an den belgiſchen Feldzug 1815. Als Napoleon in Frankreich ‚landete, befanden ſich drei preußiſche Armeekorps am Niederrhein, die zuſammen nur 30 000 Mann zählten. Von dieſen wurden zur Aufſtellung der Kriegsformationen noch zahlreiche Abgaben geleiſtet, und die Armee, die Mitte Juni an der Sambre dem franzöſiſchen Einfall begegnete, zählte in vier Armeekorps 120 000 Mann. Sie war ſonach jedenfalls noch „milizartiger“ als unſere heutigen Feldformationen, und gerade dieſes Heer hat auf die verlorene Schlacht bei Ligny unmittelbar ein Belle Alliance folgen laſſen. Kaum jemals iſt im Kriege Schwereres geleiſtet worden. Freilich war die Führung Männern wie Blücher, Gneiſenau und Grolman anvertraut, indeſſen gerade nach dem Beiſpiel ſolcher Charaktere und nicht nach dem flacher Mittelmäßigkeit haben wir unſer Handeln im Kriege zu richten.

Vor allem aber die Armee des Großen Friedrich war mit ihrem Urlauberſyſtem im Grunde auch nur ein milizartiges Heer, noch dazu mit ſehr zweifelhaften Elementen unter den geworbenen Mannſchaften. Die unvergleichlichen Leiſtungen dieſer Armee ſind daher hauptſächlich das Verdienſt ihres Offizierkorps, jener „Raſſe“, von der der König ſagt, daß ſie „auf alle Art meritiret konſerviret zu werden“.**) Wollen wir aber danach trachten, das dauernd zu „meritiren“, ſo werden wir gut tun, wenn wir bei aller Würdigung der Schwierigkeiten, welche uns die Führung des heutigen Heeres auferlegt, ihm nicht eine Milizartigkeit anzudichten, die es trotz ſeiner kurzen Dienſtzeit nicht hat, ſolange das Offizierkorps auf der Höhe ſeiner Aufgabe bleibt, und wir in der Forderung ſtraffer Diſziplin nicht nachlaſſen.

Die mächtige Entwicklung unſerer Induſtrie bringt es allerdings mit ſich, daß der Mannſchaftserſatz aus Induſtriebezirken einen weit größeren Prozentſatz bildet,

*) Band VII. Feldzug 1812.
**) Koſer, König Friedrich der Große I. S. 53.

als es noch im deutſch-franzöſiſchen Kriege der Fall war. Nicht mit Unrecht iſt daher letzthin vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob die induſtrielle Bevölkerung zufolge ihrer nervenaufreibenden Beſchäftigung in ungeſunden Fabrikräumen in gleichem Maße als kriegstüchtig bezeichnet werden kann, wie die Landbevölkerung. Demgegenüber iſt jedoch zu beachten, daß der heutige Krieg auch an die intellektuelle Entwicklung des gemeinen Mannes erhöhte Anſprüche ſtellt, denen die ländliche Bevölkerung nicht durchweg in gleichem Maße wie die ſtädtiſche gewachſen iſt, ſowie ferner, daß die Induſtriebevölkerung ſich im ganzen beſſer zu nähren imſtande iſt. Allerdings iſt ſie durch dieſe beſſere Lebenshaltung auch anſpruchsvoller geworden, aber die gebeſſerten Verkehrs- und Etappenverhältniſſe unſerer Zeit ermöglichen es, dieſem Umſtande Rechnung zu tragen. In jedem Falle müſſen wir mit den gegebenen Verhältniſſen rechnen und auch die fortſchreitende Zerſetzung der Geſellſchaft ſowie die zunehmende Demokratiſierung der Welt in Kauf nehmen, ſo wenig günſtig ſie der Diſziplin, welche die Autorität zur unbedingten Vorausſetzung hat, auch iſt. Dem Wandel der Zeiten allzu peſſimiſtiſch gegenüberzuſtehen, liegt indeſſen kein Grund vor, denn auch bei unſeren etwaigen künftigen Gegnern ſtehen die Dinge nicht beſſer. Jeder Peſſimismus ſchwächt und iſt für den Soldaten doppelt verderblich

Für die Kriegstüchtigkeit der Armee iſt es von höchſter Wichtigkeit, daß dem Manne des Beurlaubtenſtandes von Zeit zu Zeit Gelegenheit gegeben wird, ſich wieder in ſoldatiſchen Pflichten zu üben und kriegsmäßige Leiſtungen zu vollbringen.*) Das Weſentliche aber wird ſtets bleiben, daß während der kurzen Dienſtzeit bei der Fahne der Verſtand des Soldaten an Anſtrengungen und Entbehrungen gewöhnt wird. Von unſerer Friedensausbildung, wie ſie jetzt beſchaffen iſt, dürfen wir getroſt ſagen, daß ſie tatſächlich jene „Kraft des Körpers und der Seele“ verleiht, die verhindert, daß uns der Krieg, das Gebiet körperlicher Anſtrengungen und Leiden „zugrunde richtet“. Immerhin haben wir uns auch hierin vor Übertreibungen zu hüten, die das Gegenteil einer kriegsgemäßen Ausbildung bewirken. Wir dürfen Offiziere und Unteroffiziere nicht in einer Weiſe überbürden, daß ſie vorzeitig abgenutzt werden. Jede Überſpannung gefährdet das ſeeliſche Gleichgewicht, und wir haben uns wohl zu hüten, die weit verbreitete Nervoſität des Zeitalters durch die Art unſeres Dienſtbetriebes, insbeſondere der Beſichtigungen noch zu ſteigern, und nicht, um der Forderung ſteter Kriegsbereitſchaft

*) In ausreichender Weiſe dürfte das nur dann zu erreichen ſein, wenn wir die Reſerviſten mehr, als es bisher geſchieht, zu Zeiten einziehen, wo ſie wirklich unmittelbar für den Krieg vorgeübt werden, wo ſich ihr Verſtand wieder an Anſtrengungen gewöhnt, was, wie Clauſewitz betont, wichtiger iſt, als daß der Körper in ihnen geübt wird. Die Einziehung von Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes in ſtärkerer Zahl iſt der einzige Ausgleich für die kurze Dienſtzeit und nur eine natürliche Folge der allgemeinen Wehrpflicht. Wenn jedes Infanterie-Bataillon des ſtehenden Heeres auch nur alle zwei Jahre Gelegenheit erhielte, durch Einziehung von Reſerviſten, ſei es zur Zeit des Bataillonsexerzierens, ſei es während der Herbſtübungen, vorübergehend kriegsſtark aufzutreten, würde außerdem eine ſehr nützliche Klärung der taktiſchen Begriffe eintreten.

gerecht zu werden, den Gang planmäßiger Ausbildung zu ſtören. Stets iſt zu bedenken, daß rechtzeitige Schonung auch im Kriege für Führer und Truppe von hohem Wert iſt, daß wir ſonach gerade, wenn wir den Friedensdienſt ausſchließlich als eine Vorbereitung für den Krieg anſehen, wir das Kriegswerkzeug, an dem wir arbeiten, nicht vorzeitig ſtumpf machen dürfen. Nicht mit Unrecht legt Prinz Hohenlohe in ſeinen militäriſchen Briefen den Begriff „aguerri“, kriegsgewohnt, nicht ausſchließlich in dem Sinne einer Gewöhnung an Strapazen aus, ſondern zugleich in dem einer Übung, ſich die für die Erhaltung des Menſchen nötigen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten rechtzeitig zu verſchaffen. Solches Beſtreben gewinnt an Bedeutung, wo wie in den Hauptquartieren, eine ſtarke geiſtige Arbeitsleiſtung neben der körperlichen Anſtrengung zu verrichten iſt. Für einen Teil der Offiziere der höheren Stäbe läßt ſich ſolche nervenaufreibende Tätigkeit im Kriege durch eine entſprechende Arbeitsteilung wohl in etwas, für die Chefs der Generalſtäbe und deren nächſte Mitarbeiter jedoch überhaupt kaum vermeiden, ein Umſtand, der bei der Truppe vielfach überſehen und nur ſelten mit entſprechender Dankbarkeit gelohnt wird, weil die Haupttätigkeit der Stäbe ſich ihrem Blick entzieht. Wo allerdings der höhere Führer ſelbſt, allen ſichtbar, jede Entbehrung mit der Truppe teilt, wird ſein Beiſpiel von großer Wirkung ſein. Es iſt bekannt wie Napoleon in Ägypten und Syrien ſich auch in dieſer Weiſe hervortat, und wie Lee in den langen Jahren des nordamerikaniſchen Bürgerkrieges grundſätzlich jedes andere Obdach als ſein Zelt verſchmähte, darin König Friedrich gleichend, der ſo manche Nacht inmitten ſeiner Truppen am Lagerfeuer zugebracht hat. Im allgemeinen aber iſt es für den Führer ſelbſt doch wichtig, ſich für die großen Augenblicke friſch zu erhalten, und gerade Napoleons ſpäteres Leben im Felde iſt nach dieſer Richtung beherzigenswert. Er pflegte ſich frühzeitig zur Ruhe zu begeben, um in den erſten Frühſtunden des nächſten Tages, wenn die Meldungen auch von den entfernteren Korps eingetroffen waren, ſeine endgültigen Anordnungen zu treffen. An ſeine Umgebung ſtellte auch er ſtarke Anſprüche. Das Leben ſeines nächſten Gehilfen, Berthier, im Felde — und in dieſer kriegeriſchen Zeit war der Friede eine ſeltene Ausnahme — hat er ſelbſt mit den Worten gekennzeichnet: „die Tage zu Pferde, die Nächte am Schreibtiſch“. Ähnlich wird von Gneiſenau berichtet, er ſei ſtets auch während der Nacht zugänglich und immer, ſelbſt wenn er mitten aus dem Schlafe geriſſen wurde, von größter Klarheit und Beſtimmtheit geweſen.

Wer ſolcher Arbeitsleiſtung im Kriege längere Zeit hindurch gewachſen ſein will, muß ausdauernd zu Pferde ſein, er bedarf eines geſunden, durch mäßige Lebensweiſe gekräftigten, Körpers und der Gewöhnung an dauernde geiſtige Arbeit. Dieſe im Frieden nicht überhandnehmen zu laſſen, iſt freilich dringend geboten, denn mit Geſchäften überbürdete Leute ſind nicht imſtande, ſich allſeitig für die ihnen im Kriege zufallenden Aufgaben vorzubereiten, und ihre verbrauchten Nerven werden die nötige Elaſtizität nicht haben, die große Augenblicke fordern.

Schon unſere Jugenderziehung geht neuerdings weniger als früher darauf aus, einſeitig die Entwicklung der Verſtandeskräfte zu betonen, ſondern vielmehr daneben körperlichen Übungen ihr volles Recht zu gewähren, und wir dürfen uns dieſes Wandels freuen. Unzweifelhaft wohnt der gegen früher ſehr verallgemeinerten ſportlichen Betätigung weiter Kreiſe das Gute bei, daß dadurch die Kriegstüchtigkeit gehoben wird. Der heutige Deutſche iſt überhaupt weniger Stubenhocker, als es die letzten Generationen waren. Dazu kommt, daß er mächtige Anregungen durch die allgemeinen Verhältniſſe des Weltverkehrs empfängt, die ſeine Gedanken über den engen Kreis der Heimat hinausſchweifen laſſen und ihnen eine Richtung auf das Große geben. Man beginnt auch in Deutſchland einzuſehen, daß Ideale nicht ausſchließlich in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern auch in den großen Ideen des praktiſchen Lebens geſucht werden können. Dieſe Umwandlung unſerer Gewohnheiten und unſerer Denkweiſe kann vom ſoldatiſchen Standpunkt nur freudig begrüßt werden, ſoweit ſie philiſterhaften Neigungen des Deutſchen entgegenwirkt. Immerhin birgt ſie bis zu einem gewiſſen Grade die Gefahr der Verflachung in ſich, und für den Offizier gilt es in erſter Linie, immer daran feſtzuhalten, daß, wie ein amerikaniſcher Schriftſteller ſagt,*) die einzige Klugheit im Leben Konzentration, das einzige Übel Zerſplitterung iſt. Solche Konzentration braucht darum noch nicht zur Einſeitigkeit zu führen, und ſie wird es umſoweniger tun, je mehr ſie auf der ſicheren Grundlage einer tüchtigen allgemeinen Bildung ruht. Männer wie Scharnhorſt, Gneiſenau, Moltke und ihre Mithelfer liefern dafür einen deutlichen Beweis.

Die geſteigerte perſönliche Sicherheit, die der Menſch in heutigen Kulturländern genießt, und der größere Wert, den das Leben dadurch in der allgemeinen Auffaſſung gewonnen hat, bringen es mit ſich, daß uns im Frieden jetzt wenig Gelegenheit gegeben wird, unſeren Mut auf eine ernſte Probe zu ſtellen. Sportliches Leben iſt daher ohne Frage geeignet, bei einem Kulturvolke im Frieden die Entwicklung jener Eigenſchaften für den Krieg vorzubereiten, „die wir bei rohen und halb kultivierten Völkern ſo allgemein verbreitet antreffen“. Es genügt ſchon der Hinweis auf den Einfluß, den Jagd- und Rennreiten auf die Leiſtungen unſerer Kavallerie ausgeübt haben, um den Wert zweckmäßiger ſportlicher Veranſtaltungen zu kennzeichnen, nur darf man ſich nicht dem Glauben hingeben, daß der Sport der weſentlichſte Teil ſoldatiſcher Erziehung ſei.

Rein ſportliche Leiſtungen können ſchon um deswillen nur als ein Hilfsmittel der Ausbildung für den Krieg gelten, weil ſie zwar den phyſiſchen Mut ſtählen, aber doch mehr oder weniger mit dem Beifall anderer und beim Ausübenden mit der Erregung des Augenblicks rechnen. Der Krieg aber erfordert vielfach eine Ausdauer im Leiden, die des Beifalls entbehren muß. Auch der glücklichſte Krieg hat körperliche Leiden im Gefolge, um nicht von ſolchen Kriegen zu ſprechen, die förmliche

*) Emerſon, Lebensführung.

Kataſtrophen zeitigen, wie ſie über die napoleoniſche Armee 1812 in Rußland und im Januar 1871 über die Armee Bourbakis hereinbrachen. Solange die Nerven in Anſpannung erhalten werden, und der Körper in Tätigkeit bleibt, werden an und für ſich leiſtungsfähige Naturen ſich noch verhältnismäßig leicht aufrechterhalten, ſchwerer iſt es, Entbehrungen und Leiden, die während eines Stillſtandes eintreten, ſtandhaft zu ertragen.

Bei der Einſchließung von Metz 1870 hatten die deutſchen Truppen ſehr unter der Ungunſt der Witterung zu leiden, zumal ſie nur zum Teil in Ortſchaften untergebracht werden konnten, im übrigen in Biwaks oder in Hüttenlagern verbleiben mußten. Das Einerlei des Belagerungsdienſtes nach den voraufgegangenen ſtarken Märſchen und der Rückſchlag nach den Aufregungen der großen Auguſtſchlachten wirkten ungünſtig auf die Pſyche der Mannſchaften ein. Zu Beginn des Monats September zählte die Einſchließungsarmee bereits 10 % Kranke, und um die Mitte des Monats traten noch 12 % Neuerkrankte hinzu, wenn dieſe Zahl auch nur vorübergehend auf ſolcher Höhe blieb. Ähnlichen Einwirkungen waren die Ruſſen während der Blockade Plewnas ausgeſetzt. Auch hier forderte der naßkalte Herbſt zahlreiche Opfer an Kranken und, wie vor Metz, machte ſich die Rückwirkung der voraufgegangenen Kämpfe fühlbar. Waren es für die Deutſchen immerhin ſolche mit ſiegreichem Ausgang geweſen, ſo kam für die Ruſſen noch das niederdrückende Gefühl des Mißlingens ihrer Angriffe hinzu. Außerdem wurden ſie bei ihren ſchlecht organiſierten rückwärtigen Verbindungen äußerſt mangelhaft verpflegt. Friſches Brot konnte nur ſelten ausgegeben werden. Der andauernde Genuß von Zwieback aber ſchwächte den Magen derart, daß ſpäter gegen Ende des Krieges zahlreiche Erkrankungen an Unterleibstyphus auftraten.

Die in Plewna eingeſchloſſenen Türken leiſteten faſt Ungeheuerliches im Ertragen von Entbehrungen, denn Osman Paſcha hat mit einem vierzehntägigen Lebensmittelvorrat volle ſechs Wochen gereicht. Freilich haben in früheren Kriegen energiſche Führer auch von abendländiſchen Soldaten nicht weniger zu fordern verſtanden. So ſetzte Maſſena im Jahre 1800 während der letzten ſechs Wochen der Belagerung von Genua die tägliche Brotportion von $^3/_4$ Pfund auf $^1/_2$ Pfund herab, wobei ſonſt nur einige geringfügige Zutaten gereicht wurden. Ganz zuletzt trat an die Stelle des halben Pfundes Brot das gleiche Maß eines Surrogats, das unter anderen Verhältniſſen als völlig ungenießbar betrachtet worden wäre.

Bildet für eine eingeſchloſſene Truppe der Hunger die ärgſte Qual, ſo verurſacht ihr im freien Felde, abgeſehen von Wüſtenexpeditionen, die winterliche Jahreszeit wohl die meiſten Leiden. Sie werden ſich namentlich dort einſtellen, wo es ſich um ein längeres Feſthalten von Stellungen in der Nähe des Feindes handelt, wie für die Ruſſen am Schipkapaß um die Jahreswende 1877/78. Hier wurde die Lage ſeit dem Eintritt ſtarken Froſtes und ſcharfen Windes nahezu unerträglich. Schon Ende

November ſtürzten bei ſtarkem Sturm mehrere Poſten in den Abgrund, und ein zur Ablöſung der Vorpoſten beſtimmtes Bataillon vermochte die Paßhöhe nicht zu erſteigen. Die Kleidung der Mannſchaften fror hart. Gegen Mitte Dezember waren von 20 Bataillonen, die am Schipkapaſſe ſtanden, 81 Offiziere, 5214 Mann erkrankt, und von der 24. Infanterie-Diviſion erfroren am 19. Dezember 77 Mann, am 22. erkrankten bei ihr 788 Mann, davon 266 an angefrorenen Gliedmaßen, 7 Mann ſtarben in den Gefechtsſtellungen. Am 23. Dezember erkrankten 903 Mann, ſo daß die Diviſion in vorderſter Linie durch die 14. abgelöſt werden mußte. Auch dieſe wäre dem gleichen Schickſal verfallen, wenn nicht die allgemeine Offenſive über den Balkan die Truppen am Schipkapaſſe aus ihrer unerträglichen Lage befreit hätte.*)

Wenn ſonach der Krieg, ganz abgeſehen von den Opfern, die er auf dem Schlachtfelde oder in den Lazaretten fordert, für jeden Anſtrengungen und Leiden im Gefolge hat, ſoll uns das eine Mahnung ſein, uns im Geiſte auf ſolche vorzubereiten und die Friedensſchulung des Heeres entſprechend zu geſtalten. Nur wo ſie ſo beſchaffen iſt, daß ein ganzes Volk den unvermeidlichen Leiden des Krieges in dem ruhigen Bewußtſein entgegenſieht, ſie erforderlichenfalls ſtandhaft ertragen zu können, erfüllt die allgemeine Wehrpflicht ihren hohen ethiſchen Zweck. Und wie wenig bedeuten doch dieſe vorübergehenden Leiden des Krieges gegen die dauernd wirkſamen, aufzehrenden Einflüſſe des vielgeſtaltigen modernen Lebens, das in ſeinen gewerblichen und Verkehrsbetrieben unausgeſetzt zahlreiche Opfer fordert und ganzen Berufsklaſſen Anſtrengungen auferlegt, die denen des Krieges ſicherlich nichts nachgeben. Alljährlich finden Forſchungsreiſende und kühne Sportsleute ein Ende, das wir bedauern, aber doch aus der Liebe zur Sache, aus dem Reiz der Gefahr, aus der Befriedigung, die jede große Anſtrengung hinterläßt, ſehr wohl verſtehen können. Eine Zeit, die ſolche Luſt am Wagen und an körperlichen Leiſtungen zeigt, iſt ſicherlich nicht reif für die verſchwommenen Gedanken der Apoſtel des ewigen Friedens. Im deutſchen Volke ſchlummern jedenfalls zahlreiche Keime höchſter kriegeriſcher Leiſtungen, Keime, die ſich kräftig entfalten werden, wenn es dereinſt zu den Waffen gerufen wird. Dann werden auf dieſes Volk in Waffen die Worte Anwendung finden: „Ein Heer, deſſen körperliche Kräfte in der Übung von Entbehrung und Anſtrengung geſtärkt ſind, wie die Muskeln eines Athleten, welches dieſe Anſtrengungen anſieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf ſeinen Fahnen ruht, und welches an alle Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorſtellung erinnert wird, nämlich der Ehre ſeiner Waffen — ein ſolches Heer iſt von kriegeriſchem Geiſte durchdrungen.“**)

Frhr. von Freytag-Loringhoven,
Major im Großen Generalſtabe, beauftragt mit der Wahrnehmung der Geſchäfte eines Abteilungschefs.

*) Kuropatkin, Der Balkanübergang und das Treffen von Scheinowo.
**) Vom Kriege, III. Buch, 5. Kap.

Ersatz und Dienstverhältnisse der italienischen Infanterie.

Um ein Urteil über die italienische Infanterie zu gewinnen, muß man vor allem den Mannschaftsersatz betrachten, da dieser einen Rückschluß auf die Güte der Truppe und die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gestattet.

Jährlich stehen etwa 360000 bis 400000 Mann auf den italienischen Aushebungslisten. Zieht man davon die völlig Untauglichen ab, ferner die bedingt Tauglichen, welche auf ein weiteres Jahr zurückgestellt werden, sowie die Deserteure, so bleiben etwa noch 180 000 Mann verfügbar. Da rund 90 000 Mann jährlich einzustellen sind, wäre die Möglichkeit, einen guten, geeigneten Ersatz zu finden, in hohem Maße vorhanden. Leider verringert sich diese aber bedeutend durch ein Gesetz, das Dienstbefreiung für eine große Anzahl von Leuten aus Familienrücksichten festsetzt. So z. B. brauchen etwa 30 000 Mann jährlich nicht zu dienen, weil sie einen Bruder unter den Waffen stehen haben, 23 000 Mann werden dem Dienst entzogen als „einzige Söhne bei Lebzeiten des Vaters." Mit Hilfe der 17 Dispensierungsgründe werden annähernd 90 000 Mann alljährlich vom Dienst befreit, und so bleiben zur engeren Wahl gerade noch die 90 000 Mann übrig, welche man als Rekruten tatsächlich braucht. Diese müssen also fast alle eingestellt werden (als 1. Kategorie bezeichnet) und seit einigen Jahren bleibt kaum noch ein Mann übrig, den man als Ersatzreservisten (2. Kategorie) zum Auffüllen der durch Krankheiten, Todesfälle und sonstige Gründe entstehenden Lücken bei der Truppe verwenden könnte. Die ganze Masse der „Dispensierten" wird einer „dritten Kategorie" überwiesen, mit anderen Worten, sie dienen nicht, machen auch keine Übungen mit, und ihre Kraft geht dem Heere verloren. Im Mobilmachungsfalle sollen sie notdürftig ausgebildet, und hinter der Front in Festungen und zum Küstenschutz verwendet werden. Der Wert solcher, im letzten Augenblick aufgestellter und in Eile ausgebildeter, Truppen dürfte nicht sehr hoch anzuschlagen sein.

Von den 90 000 einzustellenden Mannschaften nehmen sich nun zunächst die Kavallerie, Artillerie und die Spezialwaffen das für ihre besonderen Zwecke brauch-

barste Material vorweg. Es sind das natürlich zum Teil Leute, die auch bei der Infanterie ganz besonders gut zu verwenden gewesen wären. Aber noch weitere Abstriche muß sich die Linieninfanterie — und mit dieser wollen wir uns hier besonders beschäftigen — gefallen lassen, ehe sie ihren Ersatz verteilen kann.

Es gibt in Italien eine auffallend große Anzahl unberittener Spezialtruppen, die teils aus Notwendigkeit, teils mit Rücksicht auf historische Überlieferungen beibehalten werden.

Es entfallen nämlich auf

288 Bataillone Infanterie (einschließlich der 6 Grenadier-Bataillone):
22 Alpenjäger- und
36 Bersaglieri-Bataillone.

Mithin ist 1/6 der Infanterie nach besonderen Gesichtspunkten ausgebildet und zum Nachteil der Gesamtheit auch besonders sorgfältig ausgewählt. Die Alpenjäger-Bataillone bekommen den kräftigen Ersatz, den die Bewohner der Gebirgsdistrikte liefern, die Bersaglieri erhalten die ausdauernsten, gewandtesten, im Marschieren und Schießen tüchtigsten Leute, der Rest bleibt der Infanterie. Zunächst nehmen sich hiervon abermals die Grenadiere die schönsten und größten Rekruten,*) und das übrige wird auf die 94 Linien-Infanterieregimenter verteilt. Es sind das jährlich etwa 50 000 Mann, die besten 40 000 des Jahreskontingents sind in der beschriebenen Weise schon ausgesucht und auf Artillerie, Kavallerie, Genie, Alpini, Bersaglieri und Grenadiere verteilt.

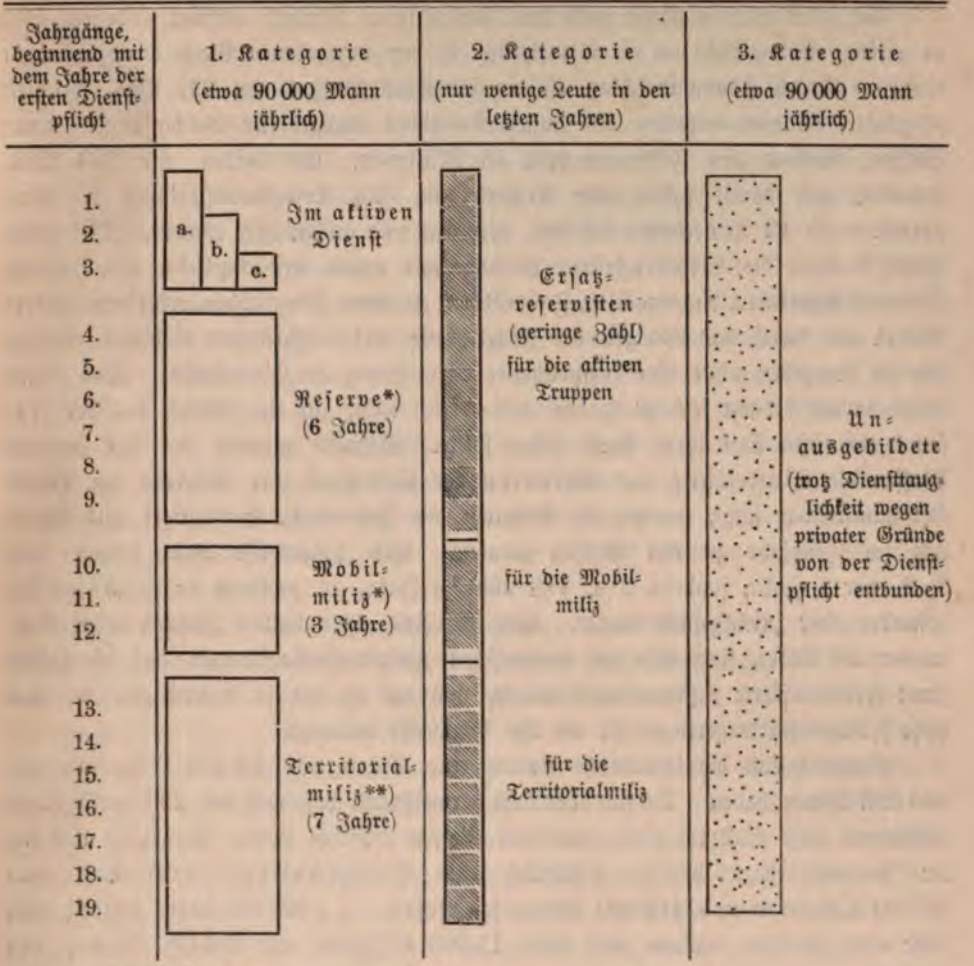
Das System der Dispensierungen verschlechtert ganz wesentlich die Beschaffenheit der Truppe unter den Waffen, und in der Erkenntnis dieses Umstandes sind schon verschiedentlich Abänderungsvorschläge der Kammer unterbreitet worden. Auch augenblicklich liegt ein solcher Gesetzentwurf vor.**) Seine Annahme würde dem Heer von großem Nutzen sein. Gleichzeitig soll auch die Frage der zu kurzen Dienstzeit gelöst werden. Es ist dies ein anderer Punkt, der besonders bei der Infanterie eine sachgemäße Ausbildung außerordentlich erschwert.

Um dies näher erklären zu können, muß vorweg bemerkt werden, daß ein italienischer Bürger am 1. Januar des Jahres dienstpflichtig wird, in dem er das 20. Lebensjahr vollendet. Die aktive Dienstpflicht beträgt 3 Jahre, wird aber auf 2 oder 1 Jahr herabgesetzt, wenn der Betreffende wegen bedingter Tauglichkeit um 1 oder 2 Jahre zurückgestellt wird. Graphisch dargestellt, würde die Dienstpflicht nach dem Gesetze folgendermaßen verlaufen:

---

*) Mindestmaß 1,76 m.

**) Er ist vom neuen Kriegminister Pedotti zunächst zurückgezogen worden, um ihn nochmals zu prüfen und demnächst wieder vorzulegen.



a. Sofort Eingestellte.
b. Auf 1 Jahr wegen bedingter Tauglichkeit Zurückgestellte.
c. Auf 2 Jahre " " " "
Einjährig-Freiwillige dienen ihr Jahr ab und treten dann zur Reserve über.

Einjährig-Freiwillige werden bei allen Waffen eingestellt, andere Leute indessen, die nur ein oder zwei Jahre aktiv zu dienen haben, werden möglichst der Infanterie überwiesen. Man kann annehmen, daß von dem gesamten jährlichen Rekrutenkontingent etwa 51 % 3 Jahre, 41 % 2 Jahre, 8 % 1 Jahr zu dienen haben.

*) Mobilmiliz = Landwehr. Wenn 5 Jahrgänge der Reserven genügen, um den Truppen ihre Mobilmachungsstärke zu geben, so verschiebt sich die Dienstzeit auf 5 Jahre in der Reserve, 4 in der Mobilmiliz. Augenblicklich ist sie so, wie oben angegeben.

**) Territorialmiliz = Landsturm.

So sollte es wenigstens nach dem Gesetz sein. Italien verfügt indessen über zu geringe Geldmittel, um die Dienstpflicht in der angegebenen Weise durchführen zu können. Durch Kammerbeschluß ist ein jährliches Budget von 239 Mill. Franken festgelegt. Davon entfallen als außerordentliches Budget für Beschaffungen neuer Waffen, Ausbau von Festungen usw. 16 Millionen. Es bleiben also 223 Mill. Franken, und damit sollen eine Armeeleitung (das Kriegsministerium), die Gendarmerie und 12 Armeekorps besoldet, verpflegt und ausgerüstet werden. Mit jedem Jahre wachsen die Schwierigkeiten, Versuche mit neuen Kriegsmitteln, wie Ballons, Marconi-Apparaten, Automobilen, Fahrrädern, optischen Telegraphen, erfordern größere Mittel, und durch das Steigen der Marktpreise auf verschiedenen Gebieten erhöhen sich die Ausgaben ohne eine entsprechende Vermehrung der Einnahmen. Man mußte daher darauf bedacht sein zu sparen und verfiel dabei auf ein Mittel, das der Infanterie einen Teil ihrer Kraft kosten sollte. Während nämlich bei den anderen Waffen die Einstellung der Rekruten der Entlassung der Reserven im Herbst fast unmittelbar folgt, werden die Rekruten der Infanterie, Bersaglieri und Alpini erst im Frühjahr zu den Waffen gerufen. Ein Infanterist dient sonach nicht 3, 2 oder 1 Jahr, sondern $2^1/_2$, $1^1/_2$ und $^1/_2$ Jahr, je nachdem er gleich tauglich befunden oder zurückgestellt wurde. Für die Zeit eines halben Jahres, vom September bis März, sind also die italienischen Infanterie-Regimenter auf die Hälfte ihrer Friedensstärke zusammengeschmolzen, und das ist um so nachteiliger, da auch diese Friedensstärke geringer ist, als die Vorschrift verlangt.

Eigentlich soll die italienische Armee eine Stärke von 13 704 Offizieren und 264 392 Mann haben. Da sich aber bald herausstellte, daß mit den 223 verfügbaren Millionen diese Sollzahl nicht unter den Waffen gehalten werden konnte, so ließ sich die Kammer dazu herbei, alljährlich eine Durchschnittsstärke*) von etwa 13 300 Offizieren und 212 000 Mann festzusetzen. In Wirklichkeit wurden auch diese nicht gehalten, sondern nur etwa 13 000 Offiziere und 204 000 Mann, also allein schon 60 000 Mann weniger, als die Sollstärke beträgt. Dementsprechend mußten die Friedensstärken aller Truppeneinheiten vermindert werden. Eine Infanteriekompagnie z. B. soll 3 bis 4 Offiziere und 110 Mann stark sein. Selbst zur Zeit der Höchststärke (forza massima) wird diese Zahl nicht erreicht, und im Winterhalbjahr, September bis März, während der Mindeststärke (forza minima), während die Reservisten entlassen, die Rekruten aber noch nicht einberufen sind, beträgt sie kaum 65 Mann. Zieht man davon nun noch die ziemlich zahlreichen Abkommandierten und die Kranken ab, so ergibt sich leicht, daß ein Bataillon oftmals im Winter kaum genug Leute hat, um als zusammengestellte Kompagnie zum Dienst

*) In diesem Jahre wurde zum ersten Male der Kammer eine Durchschnittsstärke zur Bewilligung vorgelegt, die mit der wirklichen Stärke übereinstimmt, aber natürlich weit unter der Sollstärke bleibt.

auszurücken. Die Sparsamkeit in allen Verwaltungszweigen vermehrt überdies die Zahl der Abkommandierten wesentlich, und die Verwaltung der halb geleerten Kasernen erfordert fast mehr Arbeit, als die der voll besetzten. Die Ausbildung der Offiziere sowohl wie die der Mannschaften leidet in recht fühlbarer Weise unter diesem Stande der Dinge, und in der Kammer vergeht keine Verhandlung über Heereseinrichtungen, keine Budgetberatung, ohne daß ein Vorschlag zur Abänderung dieser allgemein anerkannten Übelstände gemacht wird. Der eine will das Heer auf zehn Armeekorps herabsetzen, um dadurch das nötige Geld zu ersparen, der andere will durch Abstriche bei anderen Dingen die erforderlichen Geldmittel aufbringen. Das einzige wirklich wirksame Mittel: Erhöhung des Militärbudgets, kann der Kriegsminister nicht vorschlagen, da die Summe gesetzmäßig festliegt, und sich, trotz der gebesserten Finanzverhältnisse, keine Kammermehrheit für einen solchen Vorschlag finden ließe. Es sei auch erwähnt, daß die Idee einer Wehrsteuer aufgetaucht ist, durch welche alle wohlhabenderen „Dispensierten" zur Zahlung von 50 Franken jährlich bis zur Erreichung des Landwehralters verpflichtet werden sollten. Doch auch dieser Vorschlag, der sicher einem gesunden Gedanken entspringt und etwa 3 Mill. Franken eingebracht hätte, fand bisher keinen Anklang.

Die Frage der Reserve- und Landwehrübungen ist ein anderer schwieriger Punkt. Nach dem Gesetz sollen in jedem Jahre ein oder mehrere Jahrgänge der Reserve auf höchstens einen Monat einberufen werden. Ebenso soll in jedem Jahr ein Jahrgang der Landwehr dienen. Der Landsturm kann alle vier Jahre auf 30 Tage zum Dienst eingezogen werden. Sieht man sich demgegenüber die wirklichen Zahlen an, wie sie sich in den Budgetberichten der Kammer vorfinden, so sehen wir, daß alljährlich die Einziehung von 89 000 Mann des Beurlaubtenstandes vorgeschlagen wird, tatsächlich aber nur 50 000 bis 60 000 zur Übung eingezogen werden. Die Landwehren üben selten länger als einen Monat, der Landsturm wird überhaupt nicht einberufen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß im Jahre 1903 die Heranziehung von Reservisten und Landwehrleuten etwas stärker war. Vielleicht läßt es sich also mit der Zeit erreichen, daß jeder ausgebildete Mann wenigstens noch eine Übung nach seiner Entlassung zur Reserve ableistet; vorläufig ist dies nicht der Fall.

Wer die Unteroffizierlaufbahn einschlagen will, meldet dies gleich nach seiner Einstellung und wird dann bei den Regimentern in besonderen Kursen (corsi allievi sergenti) ausgebildet. Man unterscheidet den „sergente" (Unteroffizier, Sergeant), den „furiere" (Kompagniefeldwebel), den „furiere maggiore" (Feldwebel als Schreiber bei höheren Stäben) und den „maresciallo", ein Dienstgrad, den man mit einem „Feldwebelleutnant" übersetzen könnte, und der im Jahre 1903 geschaffen wurde.*) Für unsere Begriffe unzureichend ist die Zuweisung von Unteroffizieren bei den Truppen-

*) Nur bei den Karabinieri war er früher schon vorhanden.

einheiten, denn es sind z. B. bei einer Kompagnie nur zwei sergenti und ein furiere vorgesehen. Der Feldwebel hat so viel mit Bureaugeschäften zu tun, und die beiden Unteroffiziere sind so sehr mit besonderen Dienstverrichtungen überhäuft, daß die Einzelheiten des Dienstes und auch ein guter Teil der Ausbildung in Händen der Gefreiten (caporali) und der Obergefreiten (caporali maggiori) liegt. Diesen steht häufig weder das Ansehen noch die Diensterfahrung zu Gebote, um ihren Altersgenossen und Kameraden gegenüber die Unteroffiziere ersetzen zu können. Den sergenti kann schon nach einer Dienstzeit von $1^1/_2$ Jahren das Abzeichen ihres Grades*) verliehen werden. Bei der geringen Bezahlung, den geringen Aussichten auf eine Zivilstellung und dem schweren Dienst melden sich nicht immer die besten Elemente zur Unteroffizierlaufbahn. Solche freilich, denen es darum zu tun ist, sich durch pflichttreue Arbeit die Offiziersachselstücke zu erringen, heben sich vorteilhaft hervor. In manchen Fällen aber sind die Unteroffiziere wegen ihrer Jugend und mangelhaften Vorbildung keine große Hilfe für den Kompagniechef, und selbst der furiere ist oft zu jung, da er schon nach vier Dienstjahren diesen Grad erreichen kann. Für die Beförderung zum furiere maggiore sind sieben Dienstjahre nötig. Diesen kann man eigentlich erst als „alten Unteroffizier" bezeichnen, es gibt deren aber nur je einen bei den Stäben vom Bataillon aufwärts, und eine rege Schreibtätigkeit beschäftigt ihn reichlich. Nach zwölf Dienstjahren muß sich ein Unteroffizier entschließen, ob er eine Zivilstellung annehmen will. Schlägt er sie aus, so darf er später nicht mehr darauf zurückkommen. Geht er vor dem zwölften Dienstjahre ab, so erhält er eine Prämie als Abfindungssumme ausgezahlt. Nach dem zwölften Dienstjahre erhalten die Unteroffiziere eine erhebliche Gehaltsaufbesserung. Alle diese Bestimmungen sind in diesem Jahre erst in Kraft getreten. Sie haben vor allem den Zweck, die Zahl der Unteroffiziere herabzusetzen, welche vergeblich jahrelang auf eine Zivilanstellung warteten und unterdessen eine tägliche Zulage von 1 Frank bezogen.

Zur Vervollständigung des Bildes muß man auch die Laufbahn und die Stellung der Infanterieoffiziere betrachten. Zunächst ist zu bemerken, daß Italien seine Offiziere in zwei getrennten Schulen erzieht. In der academia militare zu Turin, einer Art Kriegsschule, werden in dreijährigem Kursus Artillerie- und Genieoffiziere herangebildet, die Infanterie- und Kavallerieoffiziere gehen hingegen zumeist aus der scuola militare zu Modena nach einem zweijährigen Kursus hervor. Beide Kriegsschulen beziehen ihren Ersatz aus den Kadettenkorps (collegi militari) zu Rom und Neapel oder aus den Gymnasien und diesen gleichgestellten Schulen. Manchmal treten auch Reserveoffiziere in den aktiven Dienst über. Es muß erwähnt werden, daß Schüler der academia militare, welche das Examen des dritten Jahres nicht bestehen oder das dritte Jahr nicht mehr mitmachen wollen,

*) Eine breite und eine schmale silberne oder goldene Tresse auf dem Unterarm über den Aufschlägen.

zur Infanterie oder Kavallerie versetzt werden.*) Schließlich können Unteroffiziere, welche Offiziere werden wollen, nach einem Examen zu den Kriegsschulen zu Modena und Turin zugelassen werden. Sie werden dort in gesonderten Abteilungen in derselben Zeit wie die anderen Schüler zu Offizieren herangebildet. Ein Viertel der frei werdenden Offiziersstellen soll alljährlich durch frühere Unteroffiziere besetzt werden.**) Hierin weicht also Italien wesentlich von dem ab, was man bei uns als Richtschnur für die Ergänzung des Offizierkorps betrachtet. Die Dinge liegen dort aber auch ganz anders. Die Stellung des Heeres im Staate, die Überlieferungen in der Armee, die Anschauungen im Lande sind von den unserigen sehr verschieden und schließen jeden Vergleich aus. In Italien ist man der Ansicht, daß ein älterer Unteroffizier, dem in einem Kursus von einigen Jahren die notwendigen Kenntnisse beigebracht worden sind, die Stellung als Offizier gut ausfüllen wird. Gesellschaftliche Rücksichten treten mehr in den Hintergrund, denn ein so enger kameradschaftlicher Zusammenhalt, ein solches Bedürfnis nach gleichmäßiger Bildung und Erziehung im Offizierkorps wie bei uns ist in Italien nicht vorhanden, wo von einem gemeinsamen Kasinoleben und einem gemeinsamen Mittagstisch zumeist keine Rede ist. Die Offiziere sehen sich vielfach nur im Dienst, verbringen aber ihre Freizeit und nehmen ihre Mahlzeiten ein, wo es ihnen beliebt. Da sind natürlich Unterschiede in der Erziehung, Vorbildung, Lebensauffassung weniger störend.

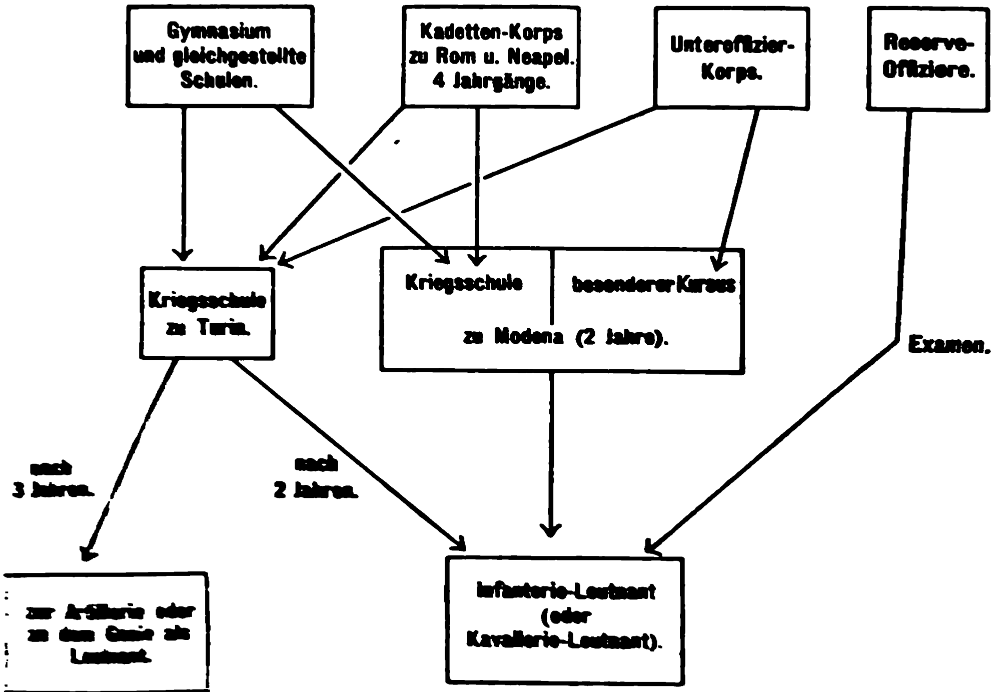
Der Ersatz der Infanterieoffiziere läßt sich graphisch darstellen, wie aus der Skizze auf Seite 50 zu ersehen ist.

Es ist eine Eigentümlichkeit der italienischen Armee, daß sie die Offiziere gleich nach ihrer Ernennung in verschiedenen Schulen ihrer Waffe entsprechend weiterbilden läßt. Alle Kavallerieoffiziere machen zunächst einen Kursus bei der Kavallerieschule zu Pinerolo und einen Vervollkommnungskursus zu Tor di Quinto (bei Rom) durch. Gesamtzeit der beiden Kurse: 1 Jahr. Die jungen Artillerie- und Genieoffiziere werden 2 Jahre lang bei der Artillerie- und Genieschule zu Turin weitergebildet. Die Infanterieleutnants werden auf 8 Monate zur Zentral-Infanterieschießschule nach Parma geschickt. Erst nach Ablauf dieser Zeit werden die Offiziere ihren Regimentern überwiesen. Aus schon dargelegten Gründen ist der gegenseitige erzieherische Einfluß in den Regimentern geringer als bei uns, und dies mag wohl dazu geführt haben, daß die Militärverwaltung die erste Ausbildung der jungen Offiziere selbst in die Hand nahm.

Den Unteroffizieren wird durch einen Kursus von 2 bis 3 Monaten bei der Zentral-Infanterieschießschule Gelegenheit zur besonderen Ausbildung in diesem Dienst-

*) Neuerdings schränkt man eine solche Versetzung möglichst ein und läßt Offiziere, welche das Abgangsexamen nicht bestanden, lieber beim Artillerie- und Genietrain.

**) In Wirklichkeit gehen weniger als 1/4 der Offiziere aus dem Unteroffizierstande hervor.



ganz gegeben. Im dreijährigem Kursus wird eine Anzahl von Unteroffizieren zu Fechtlehrern ausgebildet. Eine Zentralturnanstalt für Offiziere ist nicht vorhanden.

Die Offiziere der einzelnen Waffen genießen also eine recht verschiedene Ausbildung, sowohl was die Lehrgegenstände als auch was die darauf verwendete Zeit betrifft. Dieser Umstand mag etwas daran schuld sein, daß man im Lande den Artillerie- und Genieoffizieren ein größeres, umfassenderes Wissen nachsagt, als ihren Kameraden der Infanterie. Die Kavallerieoffiziere entstammen meist alten, vornehmen Familien und müssen über gewisse Geldmittel verfügen. Bei der Infanterie befinden sich verhältnismäßig die meisten aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offiziere. Alles dieses mag dazu beitragen, daß der Infanterist bei der Bevölkerung nicht ganz dasselbe Ansehen genießt wie seine Kameraden der anderen Waffen. In bezug auf militärische Ausbildung ihres Berufs stehen die Infanterieoffiziere aber ihren Kameraden nicht nach. Eine besondere Stellung nehmen die Offiziere der Grenadiere ein. Sie werden in der Kriegsschule nach der Größe ausgewählt, wobei auch tadellose Zeugnisse mit in Betracht kommen. Von den Alpini- und Bersaglieri-offizieren, die gleichfalls sorgfältig ausgewählt werden und die außerdem die Träger volkstümlicher [illegible] [illegible] sind, läßt sich gleichfalls sagen, daß ihre Stellung eine bevorzugte ist.

Die tüchtigsten Offiziere aller Waffen [illegible] sich später [illegible] der „scuola di guerra" zu Turin, welche unserer Kriegsakademie entspricht. Hier werden sie in dreijährigem

Kursus weitergebildet, um dann zum Generalstab kommandiert oder wieder zu ihren Regimentern geschickt zu werden. Es ist Grundsatz, allen Kriegsakademikern, die in den drei Jahren Gutes geleistet haben, einen Avancementsvorteil zu verschaffen. Sie werden zu Hauptleuten befördert, wenn sie das älteste Zwölftel ihres Dienstgrades in der Altersliste erreicht haben. Auch andere Offiziere können eine solche Beförderung außer der Reihe (a scelta) erreichen, wenn sie sich einem Examen unterziehen. Dieses besteht in einem Aufsatz über ein Thema, dessen Beherrschung allgemeine Bildung voraussetzt, in einer militärischen Arbeit, einer Probe in irgend einer fremden Sprache, einer taktischen Arbeit, der Anfertigung eines Krokis und einem praktischen Teil, bei dem Reitfertigkeit und Geschicklichkeit in der Führung der Truppe geprüft werden. Natürlich sind gute Personalberichte eine Vorbedingung, um zum Examen zugelassen zu werden. Wenn ein Offizier sich ganz besonders durch Wissen und Leistungen auszeichnet, kann er jederzeit durch „besondere Beförderung außer der Reihe" (a scelta straordinaria) in den nächsten, höheren Rang erhoben werden. Der Fall ist nicht häufig.

Im übrigen sind aber die Beförderungsverhältnisse, besonders bei den Offizieren der Infanterie, recht ungünstig. Bis vor kurzem brauchten sie 4 Jahre als Leutnant und 13 Jahre als Oberleutnant in der Beförderung nach dem Dienstalter, um Hauptmann werden zu können. Man hat viel hin- und hergestritten, wie dem Übel abzuhelfen sei. Die verschiedenartigsten Vorschläge wurden gemacht und wieder verworfen. Schließlich kam im vorigen Jahre ein Gesetz zustande, wonach auf 12 Jahre hinaus 400 Hauptmannsstellen mehr geschaffen wurden. Dafür sollte eine gleiche Anzahl von Oberleutnantsstellen frei bleiben, und etwa 200 Hauptleuten wurde eine „à la suite-Stellung" auf die Dauer von 2 Jahren mit $^3/_5$ des Gehalts bewilligt. Nach Ausführung dieses Gesetzes ging es etwas schneller mit dem Avancement, es sind aber immer noch 15 Jahre für die Subalternoffizierzeit zu rechnen.*) Schuld an diesem Umstand ist die zu große Anzahl von Kriegsschülern, welche in den achtziger Jahren angenommen wurde, und für die nun als Hauptleute kein Platz ist. Die Beförderung ist immer noch eine recht langsame, wenn man bedenkt, daß ein italienischer Kriegsschüler im Durchschnitt erst mit 21 Jahren die Epauletten erhält. Die meisten haben also bei ihrer Beförderung zum Hauptmann das 36. Lebensjahr schon überschritten. Dann hat aber der Infanteriehauptmann noch kein Pferd, er muß erst noch etwa vier Jahre warten, bis er beritten wird. Es mag recht schwer für einen 40jährigen Kompagniechef sein, zu Fuß alle Strapazen seiner Leute zu teilen, und man kann es verstehen, daß hin und wieder in der Presse Stimmen laut werden, die auf eine gewisse Unzufriedenheit schließen lassen. Zu den ungünstigen dienstlichen Verhältnissen und dem langsamen Avancement treten gewöhnlich auch noch pekuniäre Schwierig-

*) Etwa 4 als Leutnant, 11 als Oberleutnant.

keiten, denn die Besoldung ist eine sehr geringe. Man darf bei Betrachtung der Gehälter allerdings nicht vergessen, daß das Leben in Italien im allgemeinen billig ist, daß die Uniformen größtenteils nicht kostspielig sind, und daß bei dem Fehlen eines kameradschaftlichen Kasinolebens die Möglichkeit gegeben ist, die Ausgaben ganz nach eigenem Ermessen zu regeln. Dennoch erscheinen die Gehälter kaum ausreichend.

Ein Leutnant erhält 1639,10, ein Oberleutnant 1999,85, ein Hauptmann [illegible], ein Major 3957,15 Franken jährlich.*) Diese Summen stellen die wirklichen Einnahmen dar, zu denen keinerlei Nebeneinnahmen, wie Servis oder Wohnungsgeldzuschuß mehr treten. Nur in einigen größeren Garnisonen wird eine kleine Wohnungsentschädigung gewährt. Die angegebenen Zahlen sind um je $^{1}/_{10}$ für jede sechs Jahre zu erhöhen, während deren sich ein Offizier im gleichen Dienstrang befindet.

Im Hauptmannsrange bleiben die Infanterieoffiziere ungefähr 13 Jahre, sie sind dann annähernd 49 Jahre alt und erhalten 239 Franken monatlich, um dann ein Jahr nach der Beförderung**) zum Major auf 330 Franken zu steigen. Man wird zugeben müssen, daß diese Gehälter recht gering sind, und daß die augenblickliche Bewegung, um eine Besserstellung zu erreichen, nicht unberechtigt ist.

An dieser Stelle sei auch etwas über die Besoldung der Unteroffiziere und Mannschaften gesagt. Der tägliche Sold eines sergente beträgt 2.01 Franken und setzt sich folgendermaßen zusammen: 0.65 Franken eigentlicher Sold, 1.10 Franken für Beköstigung, 0.12 Franken für Bekleidung, 0.14 Franken für sonstige Ausgaben, wie Holz, Petroleum usw. Ein furiere erhält nur 0.30 Franken täglich mehr. Vom 12. Dienstjahre an tritt freilich eine Zulage hinzu, die im Höchstfalle 419.50 Franken im Jahre beträgt. Ein Gemeiner erhält von seinem Gesamtsold von 0.95 Franken täglich in Wirklichkeit nur 0.10 Franken ausgezahlt. Das übrige kommt für Verpflegung (0.69), Bekleidung (0.12) und Sonstiges (0.14) in Anrechnung.

Den geringen Gehältern entsprechen geringe Pensionen, deren Höhe sich nach dem Durchschnittsgehalt der drei letzten Jahre richtet, wenn der Abschied eines Offiziers verfügt oder die Altersgrenze erreicht worden ist. Die Offiziere müssen im letzteren Falle unweigerlich und ausnahmslos den Abschied nehmen, auch wenn sie noch rüstig genug zum Weiterdienen sind. [illegible] Ein Subalternoffizier [illegible] Hauptmann [illegible] Major [illegible] Oberstleutnant mit 56, [illegible] Beförderungs- [illegible] mit 23 Jahren

*) [illegible] Franken [illegible]

**) [illegible]

die Epauletten erhalten hat, kaum mehr Aussicht hat, bei gewöhnlichem Avancement Major zu werden. Das trifft besonders die aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offiziere. Hat ein Offizier aus eigenem Antrieb den Abschied genommen, so wird seine Pension nach dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre berechnet. Als Pension erhält der Offizier soviel Vierzigstel von den ersten 2000 Franken, und soviel Sechzigstel des über 2000 Franken betragenden Gehaltsdurchschnitts, als er Dienstjahre hat.*) Kriegsjahre werden doppelt gerechnet. Als Beispiel für die Höhe der Pensionen sei angeführt, daß ein Major mit 33 Dienstjahren, der schon seit fünf Jahren ein diesem Rang entsprechendes Gehalt bezieht, eine Pension von 2970 Franken jährlich erhält. Die Pension darf höchstens $^4/_5$ des Gehalts betragen, und keinesfalls 8000 Franken übersteigen. Will man verdienten Offizieren bei ihrer Verabschiedung auf eine Reihe von Jahren eine bessere pekuniäre Stellung gewähren, so entläßt man sie zur Disposition (posizione ausiliaria). Sie erhalten dann neben der Pension noch eine Zulage, die 250 Franken für den Subalternoffizier, 350 Franken für den Hauptmann, 400 Franken für den Stabsoffizier, 600 Franken für den Generalmajor, 1000 Franken für den Generalleutnant und 4000 Franken für einen Korpskommandeur**) beträgt. Aber auch für diese Stellung zur Disposition gibt es eine Altersgrenze, die z. B. für den Hauptmann auf 53 Jahre bemessen ist.

Unteroffiziere werden nach 25 Dienstjahren pensionsberechtigt. Die höchste Pension beträgt annähernd 1000 Franken.

Als Heiratskaution muß jeder Offizier bis zum 40. Lebensjahre eine Gesamteinnahme***) von 4000 Franken nachweisen können, von da ab eine solche von 3000 Franken. Ein Unteroffizier darf erst heiraten, wenn er acht Dienstjahre hat. Von da bis zum 12. Dienstjahre, d. h. bis er den sogenannten soprassoldo (Zulage) von 365 Franken jährlich erhält, hat er ein Privateinkommen von 300 Franken jährlich nachzuweisen. Marescialli bilden eine Ausnahme; sie haben stets eine Heiratskaution aufzubringen.

Der italienische Infanterieoffizier, insbesondere der Kompagniechef, hat, wie wir gesehen haben, mit einer ganzen Anzahl von Widrigkeiten zu kämpfen, die in der allgemeinen Organisation und vor allem in dem zu gering bemessenen Heeresbudget ihren Grund haben. Dazu treten noch mancherlei Schwierigkeiten im inneren Dienst, von denen die wichtigeren hier angeführt sein mögen.

Die Bekleidungswirtschaft liegt fast ganz in den Händen des Regiments. Dieses erhält für die Einkleidung jedes Rekruten 95 Franken, für die eines eingezogenen Mannes des Beurlaubtenstandes 15 Franken. Die Regimenter erhalten ihren Bedarf

*) Zur ganz genauen Berechnung der Pension wäre noch die Angabe einer Anzahl von Einzelbestimmungen notwendig, deren Wiedergabe aber den Rahmen dieses Aufsatzes überschreitet.

**) Aber nur, wenn der Korpskommandeur zwei Jahre lang diese Stellung bekleidete.

***) D. h. eine Einnahme aus Gehalt und Privatvermögen.

von den drei Zentralmagazinen zu Turin, Florenz und Neapel überwiesen und geben an die Kompagnien geringe Bestände aus. Aber auch mit diesen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken arbeiten Regiment und Kompagnie ohne von etwaigen Ersparnissen einen Vorteil zu haben, denn die Bestände werden zum größten Teil zurückgelassen, wenn das Regiment die Garnison wechselt. Da dies etwa alle vier Jahre geschieht, läßt sich leicht begreifen, daß die Freude an einer rationellen Bekleidungswirtschaft zugunsten des Staates und der Truppe gering ist. Günstig bleibt indessen, daß sich sämtliche Uniformen der italienischen Infanterie so ähnlich sind, daß ganz geringe Veränderungen genügen, um die Bekleidung des einen Regiments für ein anderes zurechtzumachen. Eine solche Arbeit wird auf den Regimentshandwerkstätten geleistet. Von der Infanteriebekleidung und Ausrüstung sei das hervorgehoben, was bemerkenswerte Eigenart der italienischen Armee ist. Als besonderes Abzeichen des Mannes unter der Fahne, also entsprechend etwa unserer Kokarde, gelten die beiden Sterne auf den Kragenspiegeln. Die Regimentsnummer wird in der Mitte der Kopfbedeckung, sowie auf besonderen Schulterstücken unterhalb der Achselklappen getragen. Die Ausrüstung an tragbarem Schanzzeug ist ungenügend und soll daher vermehrt werden. Von den 120 Patronen wird ein Teil im Tornister getragen; man hat im letzten großen Manöver Versuche gemacht, die Patronen aus dem Tornister zu nehmen und in hinteren Patronentaschen unterzubringen sowie den Tornister auch sonst etwas zu erleichtern. Das Ergebnis des Versuchs war zufriedenstellend, man wird also voraussichtlich zur Einführung der neuen Tornisterpackung schreiten. Die gesamte Infanterie der Linie und der Landwehr ist mit dem Manlicher-Gewehr Modell 1891 bewaffnet. Dieses hat ein Kaliber von 6,5 mm, und ein bis 2000 m reichendes Visier. Die Patronen werden in Rahmen zu sechs eingeführt. Die Infanterie der Territorialmiliz (Landsturm) wird größtenteils mit dem Gewehr 70/87 (Vetterli) ausrücken müssen, das ein Kaliber von 10,35 mm besitzt.

Die früher üblichen Armverschnürungen fallen sowohl bei den Gefreiten und Unteroffizieren, wie auch bei den Offizieren weg. Letztere tragen ihre Gradabzeichen am Tschako und auf den Achselstücken: am Tschako schmale und breite silberne Tressen, auf den Achselstücken Sterne. Praktisch erscheint es, daß man bei der Infanterie*) den Grad der Offiziere am Tschako und an der Mütze schon von weitem erkennen kann, was besonders zustatten kommt, wenn der Betreffende einen Mantel trägt. Alles trägt Umklappkragen mit kleinem weißen Stehkragen darunter, der im Felddienst vielfach durch ein weißes Halstuch ersetzt wird.

Die Verpflegung der Mannschaften besteht meist aus Kaffee am Morgen, aus Fleisch und etwas Gemüse am Mittag und aus Nudeln am Abend. Der italienische Soldat ist sehr genügsam und bedürfnislos, gibt es doch, besonders im Süden, viele

*) Nicht bei den Feldkopfbedeckungen der Bersaglieri, Alpini und der Kavallerie.

Leute, die höchſtens dreimal im Jahre Fleiſch eſſen. Ihre Nahrung beſteht dagegen aus Gemüſe, Salat, Obſt und Brot, die Mannſchaftsküche bietet ihnen daher mehr, als ſie zu bekommen gewohnt ſind. Nach der Vorſchrift ſtehen dem Manne täglich zu: Brot von 750 g Mehl, 200 g Rindfleiſch, 180 g Nudeln, 15 g Speck und jährlich 250 Portionen Kaffee. Die Unteroffiziersküche iſt reichlicher bedacht, denn es kommen für jeden Unteroffizier 1,10 Franken in Anrechnung.

Die Rekruten treten, wie ſchon erwähnt, erſt im Frühjahr ein; die Ausbildung wird dann derartig zuſammengedrängt, daß ſchon 6 bis 8 Wochen ſpäter die Kompagniebeſichtigung erfolgen kann. Selbſtverſtändlich leidet darunter die Durchbildung des einzelnen Mannes. Man muß dabei jedoch bedenken, daß die italieniſche Infanterie keinen „Marſch“ kennt, ſondern nur ein Gehen im Gleichſchritt und ohne Tritt, ſowie daß Griffe und Bewegungen von Kolonnen auf das allernotwendigſte beſchränkt ſind. Bei den Griffen ſelbſt wird auf eine abſolute Gleichmäßigkeit weniger geſehen, ſtrammer Drill entſpricht nicht dem Volkscharakter. Die Anſchauungen der Völker romaniſcher Raſſe ſind in dieſem Punkte von den unſrigen verſchieden; man rechnet dort, und muß es wohl auch in Anbetracht der Volkseigentümlichkeiten, mit dem guten Willen, der Begeiſterung des Augenblicks, dem leicht entzündlichen Geiſte des Südländers. Ob dieſe Spannung während des nervenerſchütternden ſtundenlangen Ringens des modernen Feuerkampfes, beſonders aber bei Rückſchlägen anhalten wird, ob ohne eine ſtraffe Disziplin die Truppe in der Hand ihrer Führer bleibt, iſt theoretiſch nicht zu entſcheiden. Die Kriegsgeſchichte weiß von Epiſoden zu erzählen, wo Soldaten romaniſcher Raſſe trotz mangelhafter Ausbildung, Ausrüſtung und Bekleidung, aber geführt von einem Manne, der ihre Begeiſterung zu entflammen wußte, großes geleiſtet haben. Demgegenüber ſtehen andere Ereigniſſe, welche zeigen, wie dieſelben Soldaten völlig verſagten, wenn eine ſolche Einwirkung des Führers fehlte. Es wird mithin viel davon abhängen, ob ein italieniſches Heer im Ernſtfalle an ſeiner Spitze Männer hat, die vor allem die beſonderen Eigentümlichkeiten des ſüdländiſchen Volkscharakters zu verſtehen und ihre Leute zu hohen Leiſtungen anzuſpornen wiſſen. Man wird alſo vorſichtig mit dem Urteil ſein müſſen, wenn man zur Abwägung des Wertes der italieniſchen Infanterie ſchreiten will; vor allem iſt kein Vergleich mit deutſchen Verhältniſſen möglich. Ganz anderes Menſchenmaterial, andere Eigenſchaften des Soldaten, andere Anſchauungen, andere Überlieferungen geben eine grundverſchiedene Baſis, auf der ſich der Heeresorganismus aufbaut. Es wäre jedenfalls ein Fehler, wollte man aus der geringen Strammheit der äußeren Formen des Grüßens, der Bewegungen in Abteilungen, der Griffe allein ein abfälliges Urteil herleiten. Dieſe Dinge gehen nur nebenher, dagegen läßt ſich ohne weiteres annehmen, daß die italieniſche Infanterie noch beſſeres leiſten könnte, wenn die ſo oft in der Kammer vorgeſchlagenen Mittel zur Erreichung eines höheren Friedensſtandes, eines beſſeren Erſatzes, einer Verjüngung und Beſſerſtellung des

Offizierkorps, einer gründlicheren Durchbildung der früher einzuberufenden Rekruten, Zustimmung fänden. Italiens Finanzlage bessert sich alljährlich, so ist denn auch Aussicht vorhanden, daß vielleicht nach Ablauf des bis 1905/06 festgesetzten Budgets eine gründliche Umwandlung Platz greift.

In äußerlicher Beziehung ist ferner auch die Art und Weise, wie die Infanterie untergebracht ist, häufig nicht günstig. Die Verteilung der Truppen auf die Städte erfolgte zum Teil anfänglich weniger nach militärischen Gesichtspunkten, als mit Rücksicht auf billige Unterbringung in schon vorhandenen und billig zu erstehenden Gebäuden. Vielfach waren es alte Klöster, in denen die Infanterie unterkam, sowie Paläste der unzähligen Regierungen, die früher über kleine Teile des Landes die herrschende Gewalt ausübten. Diese Baulichkeiten sind natürlich zum Teil wenig zur Aufnahme von Truppen geeignet, auch sind sie vielfach zu klein zur Unterbringung ganzer Truppeneinheiten, so daß in manchen Städten ein Infanterie-Regiment in drei bis vier weit voneinander entfernten Gebäuden untergebracht ist, was den Dienstbetrieb sehr erschwert. Mit Recht wird daher vorgeschlagen, allmählich mit diesen alten Kasernen aufzuräumen und durch deren Verkauf Mittel zum Bau neuer zu gewinnen.*)

Der Bau der neuen großen Kasernen wird, wie in anderen Ländern, möglichst so betrieben, daß jede Truppeneinheit des Regiments gesondert in hellen, luftigen Räumen untergebracht ist, jedes der drei Bataillone für sich, jede der zwölf Kompagnien in sich abgeschlossen, in der Mitte ein gemeinsamer weiter luftiger Hof, für jedes Bataillon eine besondere saubere, bequem gelegene Küche, zahlreiche Nebenräume für die Bekleidung und Ausrüstung, für Kohlen, Holz usw. Das mildere, südliche Klima begünstigt die Anlage gesunder, weiter, heller Räume. Die Kaserne wirkt in dieser Beziehung erzieherisch auf das Volk, das besonders im Süden wenig Wert auf gute Beschaffenheit der Wohnräume legt und in dumpfen, engen Stuben, finsteren Häusern, engen winkligen Gassen Gesundheit und Lebenskraft verliert.

Überhaupt ist gerade in Italien der Militärdienst eine besonders wichtige Schule für das Volk. „Spese improduttive“, nutzlose Ausgaben, heißt das Schlagwort, mit dem von den Parteien der Linken gegen jede Bewilligung von Mitteln für das Heer gekämpft wird. In der Kaserne lernt aber der Italiener vielfach erst den Segen der Ordnung und Reinlichkeit kennen, lernt begreifen, daß er der Arbeit bedarf, um sich aus seiner Armut zu erheben, und um seine Lage zu verbessern. Eine große Zahl der Analphabeten lernt bei der Truppe erst Lesen und Schreiben und erreicht damit jenen Grad der Bildung, den nur der noch nicht durchgeführte Schulzwang zum Allgemeingut machen könnte. Mit großem Erfolge wird der Unterricht der Soldaten in landwirtschaftlichen Zweigen betrieben. In vielen Garnisonen sind Versuchsstationen eingerichtet, welche die Soldaten mit den besten Metoden zur Er-

*) „Il giornale d'Italia“ vom 9. 10. 1903 bringt hierüber einen bemerkenswerten Artikel.

reichung guter Ernten bekannt machen. Vielfach haben Offiziere selbst den Unterricht übernommen. Ihre Untergebenen und Schüler bringen einen frischen Zug in die nach veralteten Systemen arbeitende Landwirtschaft. Ein ähnliches Ziel erstreben die „Baumfeste", bei denen die Soldaten angehalten werden, einige Bäume auf leerstehendem Gelände zu pflanzen, damit ihnen der Nutzen und hohe Wert der Baumkultur gegenwärtig werde, — sind doch weite Landstrecken in Italien für die Landwirtschaft unbenutzbar, weil der durch nichts aufgehaltene Gewitterregen die Erde aufwühlt und wegschwemmt, weil die plötzlich anschwellenden Gebirgsbäche weite Strecken überfluten, die Dämme niederreißen, die Kultur vernichten.

Das Heer erfüllt aber auch noch eine andere wichtige Aufgabe in Italien, es trägt wesentlich zur Einigung der so verschiedenen Teile und Provinzen, zur Verschmelzung der sich zum Teil wenig freundlich gegenüberstehenden Kirchturminteressen bei. Der Gegensatz von Nord zum Süd ist immer noch vorhanden, er macht sich bei allen großen und kleinen Lebensfragen, bei jeder Gesetzesaufstellung, besonders wenn sie Geldinteressen berührt, bemerkbar. Indem Leute des Südens im Norden dienen müssen, solche des Nordens in südlichen Garnisonen stehen, wird wenigstens teilweise ein gegenseitiges Verständnis angebahnt.

Der Segen einer Garnison für den Wohlstand einer Stadt pflegt erst dann so recht empfunden zu werden, wenn Gefahr im Verzuge ist, daß ein Truppenteil seinen Standort verlassen soll. Dann erhebt sich in der betreffenden Stadt und im betreffenden Bezirk ein Sturm der Entrüstung, der gewöhnlich in der Kammer als „Interpellation" seinen Widerhall findet. Die Gemüter beruhigen sich erst wieder, wenn der Kriegsminister das Versprechen gibt, der Stadt ihre Garnison zu lassen, und danach kann dort der Kampf gegen die spese improduttive mit frischen Kräften aufgenommen werden.

Der politische Einfluß, den das Heer ausübt, sei nur nebenbei erwähnt. Er ist um so größer, als die Offiziere wahlberechtigt sind, und auch selbst als Mitglieder des Senats und der Kammer am politischen Leben teilnehmen können.

An allen diesen Verdiensten um die kulturelle und geistige Hebung des Landes seitens der Armee ist die Infanterie als die stärkste Waffe naturgemäß auch am meisten beteiligt. Ihre Regimenter wechseln alle vier Jahre die Garnisonen*), tragen also am meisten zu einer nationalen Verschmelzung bei. In Italien weiß man sehr wohl, welche Mängel der Infanterie noch anhaften, die leitenden Kreise waren stets darauf bedacht, sie abzustellen, indessen haben die kurzen Lebzeiten der Ministerien gewöhnlich einen Kriegsminister entfernt, ehe er seine Pläne durchführen konnte. Eine bessere Rekrutierung, größere Friedensstärke, frühere Einberufung der Rekruten und damit sorgfältigere Ausbildung, bessere Beförderungsverhältnisse der Offiziere, Besser-

*) 1904 sollen keine Garnisonveränderungen stattfinden.

stellung der Offiziere und Unteroffiziere, frühere Berittenmachung der Hauptleute — dies sind etwa die Fragen, welche in erster Linie eine Lösung erheischen. Eine ganze Reihe von Blättern, in erster Linie aber die bedeutenderen militärischen, werden nicht müde, immer wieder auf die Mängel hinzuweisen und ihre Abstellung zu erwarten. Trotz der zahlreichen Schwierigkeiten haben aber die Offiziere sich noch stets ihren Aufgaben gewachsen gezeigt, sie tun ihre Pflicht mit jenem Eifer und jener Selbstverleugnung, wie sie einem tüchtigen Offizierkorps eigen sind.

Bayer,
Hauptmann im 2. Seebataillon.

Betrachtungen des französischen Generalstabswerks über den Krieg 1870/71.

I. Aufmarsch und erste Operationen.

(Fortsetzung.)

Nach den Ereignissen des 4. und 6. August, die den französischen Waffen die ersten empfindlichen Niederlagen brachten, war ein Entschluß von weittragender Bedeutung zu fassen. Die Frage für die in Lothringen stehenden Hauptkräfte war zunächst die, ob ein Verbleiben in der Nähe der Grenze von Vorteil sein konnte oder ob man sie in das Innere des Landes zurückziehen sollte, um sie zu verstärken und besser zu organisieren, so daß sie mit mehr Aussicht auf Erfolg, vereinigt mit den aus dem Elsaß zurückgezogenen noch gebrauchsfähigen Feldtruppen sich dem Feinde stellen konnten. Entschied man sich für das Verbleiben in Lothringen, wie mußte man handeln, um sich des vorwärtsdrängenden Gegners zu erwehren, verließ man diesen Boden, wohin mußte der Rückzug gehen und wie waren die weiteren Operationen zu führen?

Der Kaiser hatte für den 7. August zuerst die Absicht, das 3., 4. Korps und die Garde bei St. Avold zusammenzuziehen. Die Befehle dazu ergingen in der Nacht vom 6./7. August. Als aber am 7. um 4^{00} morgens, zu welcher Zeit der Kaiser im Begriff war, sich selbst nach St. Avold zu begeben, die Nachricht eintraf, daß der Bahnhof Beningen bereits in Feindeshand sei, bestimmten ihn diese Meldung und die Unkenntnis der Rückzugsrichtung des 2. Korps, die in Lothringen befindlichen Truppen bei Metz zu versammeln. Schon jetzt dachte der Kaiser an einen weiteren Rückzug bis Chalons. Er glaubte, je weiter der Zeitpunkt der allgemeinen Versammlung der Streitkräfte hinausgeschoben würde, desto mehr Zeit sei für die Neuorganisationen und das Heranziehen der Verstärkungen zu gewinnen. Ein an sich richtiger Gedanke, dessen Nachteil jedoch ebenso richtig vom französischen Generalstabswerk hervorgehoben wird, daß man dadurch nämlich ohne Schwertstreich dem Gegner einen großen Landstrich preisgegeben hätte. Die beiden Niederlagen des 6. August seien aber nicht derartig gewesen, daß man bereits jetzt nur an die Deckung der

Skizze 1.

Hauptstadt hätte zu denken brauchen. Ein längerer Rückzug würde die Stimmung der Truppen beeinträchtigt, die des Feindes gehoben, das Land beunruhigt haben. Zum Wenigsten hätte die Rhein-Armee noch an der französischen Nied, der Mosel, der Maas standhalten müssen.

An der Ausführung der Absicht, den Rückzug bis Chalons weiterzuführen, wurde der Kaiser durch das Eingreifen des Ministerrates gehindert. Um 4^{00} vorm. telegraphierte Leboeuf an den Kriegsminister: „Der Kaiser hat bestimmt, daß die Rhein-Armee sich auf Chalons vereinigt, wo er 150 000 Mann und die Korps Mac Mahon und Failly haben kann. Douay bleibt in Belfort . . . Linker Flügel wird bei Metz in 48 Stunden, in Chalons in sieben Tagen sein". Die Antwort auf diese Nachricht bestand in dem Hinweis der Regierung in Paris auf die unpolitische Maßnahme, das lothringer Land ohne Entscheidungsschlacht räumen zu wollen, und nun ließ sich der Kaiser von der Festung Metz anziehen, wo er zunächst zu bleiben beschloß. „Der Rückzug nach Chalons", so schrieb er am 7. August abends an die Kaiserin, „wird zu gefährlich; ich kann, wenn ich bei Metz bleibe, mit 100 000 Mann gut organisierter Truppen nützlicher sein. Canrobert (Chalons) muß nach Paris zurückkehren, um den Kern für eine neue Armee zu bilden. Also zwei große Sammelpunkte: Paris und Metz, das ist unser Entschluß."

Das heutige Urteil der Franzosen über diesen Entschluß, bei dem für Mac Mahon und Failly der Befehl zur Vereinigung im Lager von Chalons aufrecht erhalten blieb, ist folgendes: Das 1. Korps nach Chalons zu senden war berechtigt, denn dies Korps war fast aufgelöst. Das 5. Korps ebendorthin zu weisen wäre erklärlich gewesen, wenn der Kronprinz energisch verfolgt hätte. Das geschah aber nicht und der Kaiser wußte es. Wollte er aber an der Mosel standhalten, dann mußte er es mit allen verfügbaren Kräften tun. Darum mußte er baldmöglichst der lothringischen Armee nicht nur das 5., sondern auch noch das 6. und 7. Korps angliedern. Einen Teil der Armee bereits für eine neue Armee in Paris abzuzweigen war dem Grundsatz der Vereinigung der Kräfte zur rechten Zeit entgegen und darum falsch. Der Grund mag in der Furcht vor Unruhen, die in Paris entstehen könnten, gelegen haben. Gegen diese Beurteilung des französischen Generalstabswerkes ist gewiß nichts einzuwenden, denn wenn überhaupt noch ein Verbleiben in Lothringen von Erfolg sein sollte, so mußte alles an Streitkräften zusammengezogen werden, dessen man habhaft werden konnte. Aber auch der wichtigeren Frage, wie man hätte handeln müssen, wenn man sich zum Rückzuge aus dem Grenzgebiete entschloß, tritt das Werk näher.

Es knüpft an Frossards 1867 verfaßte Denkschrift an, in der ausgeführt wurde, die Lage sei nicht mehr wie zur Zeit der Invasion von 1814/15. Die Befestigungen von Paris hätten die Kampfbedingungen bedeutend zum Vorteil der Franzosen verändert. Die Hauptstadt brauche nicht mehr durch die an der Grenze aufgestellte Armee gedeckt zu werden, und eine Unterbrechung der Verbindung zwischen beiden

sei nicht ängstlich zu vermeiden. Die Freiheit der Bewegungen sei außerdem durch das Eisenbahnnetz verbürgt. Diese neue Lage könne man dahin ausnutzen, daß man, nachdem der Feind nach seinen ersten Schritten auf französischem Gebiet aufgehalten sei, seitwärts ausweiche, um sein weiteres Vordringen durch beständige Bedrohung seiner Flanke und seines Rückens zu hemmen. Man müsse seine Verbindungen stören und seinen Flügelkorps Niederlagen beibringen. Diese Erwägungen zu grunde legend, hatte Frossard vorgeschlagen, bei einem notwendig werdenden Rückzuge den rechten Flügel der Mosel-Armee über Püttlingen und Saaralben nach Mörchingen und Dieuze zu weisen und ihn dann auf dem linken Seilleufer, etwa zwischen dem Linderweiher und dem Foret de Bezange (südwestlich Vic), Front machen zu lassen. Eine Abteilung sollte bei Saarburg Stellung nehmen zur Verbindung mit der Armee im Unterelsaß, die auch würde zurückgehen müssen. Ein Vormarsch der aus dem Elsaß durch die Vogesen nachdrängenden deutschen Kräfte hätte freilich den ganzen Vorteil dieser Flanken- oder Rückenstellung an der Seille aufgehoben, so erwog Frossard weiter, aber für diesen Fall sah er den weiteren Rückzug über Lunéville—Rambervillers—Epinal auf Langres vor, gab jedoch der Hoffnung einer den Franzosen günstigen Schlacht an der Meurthe Ausdruck. Der linke Flügel der Mosel-Armee sollte die Bewegung des rechten nicht mitmachen, sondern sich unter die Mauern von Metz zurückziehen. Das französische Generalstabswerk verwertet von dem Plane Frossards, was es davon für praktisch hält, führt jedoch aus, daß die Teilung der französischen Streitkräfte durch einen solchen Rückzug noch vermehrt worden wäre, und man dem Feinde die Vorteile der inneren Linie überlassen hätte. Da Frossard den rechten Flügel der Mosel-Armee zu 80 000, den linken zu 60 000 Mann berechnet, wäre allerdings durch die Teilung und den exzentrischen Rückzug dieser beiden Heeresgruppen eine den Deutschen günstige Lage geschaffen worden, die mit Recht verworfen wird.

Dagegen wird dem Gedanken eines Rückzuges nach Südwesten parallel zur Rheingrenze mit den ungeteilten Hauptkräften der in Lothringen stehenden Truppenmacht näher getreten. Schon im Jahre 1841 habe sich General v. Willisen dahin geäußert, daß es für die Franzosen von Erfolg sein werde, senkrecht zur feindlichen Vormarschrichtung auszuweichen, weil dann der Angreifer gehalten sei, dem Verteidiger längs der Grenze nach Süden zu folgen. Und auch Moltke habe es ausgesprochen, daß nicht eine Stadt oder Provinz, sondern die feindliche Armee das Objekt des Angriffs sei. Darin liege der Wert der Flankenstellungen. (Moltke, Takt. strat. Aufs. 1857—71 S. 261 und 267). Somit kommt das französische Generalstabswerk zu der Lösung: Die Rhein-Armee mußte 1870 nach dem 6. August in südwestlicher Richtung zurückgehen. Sie war, so wird ausgeführt, wenn auch an Zahl schwächer als der Feind, doch vermöge des Geistes in der Truppe stark genug, um einen seitlichen Rückzug auszuführen. Der Vorteil eines solchen Rückzuges lag in

dem Umstande, daß die Armee nicht in den nördlichen Teil Frankreichs, sondern mitten in das Land mit seinen Hilfsquellen gelangt wäre. Die gerade Rückzugslinie hätte in die Richtung nördlich Orleans geführt. Ging die französische Armee also nach Westen zurück, so hätte sie die Verbindung zwischen Paris und dem Loirebecken verlieren können. Bei der Überlegenheit des Gegners an Zahl konnte sie von Süden her umgangen und von der Mitte des Landes, d. h. den Hilfsquellen, abgeschnitten werden, denn drei Viertel des Landes liegen südlich der Linie Paris—Nancy. Diese Gefahr mußte vermieden werden, und daher der Rückzug nicht auf Metz—Chalons, sondern auf Lunéville—Mirecourt—Langres gehen.

Des Näheren schlägt das französische Generalstabswerk vor, die Truppenteile in folgender Weise marschieren zu lassen:

4. Korps Bolchen—Buschborn—Delme—Nancy; Garde St. Avold—Chateau Salins—St. Nicolas; 2. Korps Püttlingen—Dieuze—Lunéville; 1. und 5. Korps Pfalzburg—Blamont—Baccarat; 3. Korps folgt als Arrieregarde dem 2. und der Garde, das Ganze wird durch ein Kavallerie-Korps von vier Divisionen gedeckt. Die Kavallerie-Division Du Barail, in Lunéville versammelt, sollte zum Schutz des Rückzuges der Elsaßarmee zu Mac Mahon gehen, die Artillerie-Reserve (Nancy) in Doppelmärschen zum 3. Korps, dem sie zunächst beigefügt werden sollte. Das Gelingen dieser Bewegung sei deshalb gesichert gewesen, so fährt das Generalstabswerk fort, weil die Deutschen erst am 10. August St. Avold durchschritten und der linke Flügel der Zweiten Armee sich an diesem Tage erst mit der dritten an der Saar vereinigte. Da dies jedoch das französische Hauptquartier nicht habe voraussehen können, so hätte man, um Zeit zu gewinnen, durch eine Infanterie- und die Kavallerie-Division des 4. Korps den Feind in falscher Richtung, auf Metz, ziehen müssen. Die Infanterie-Division konnte dann als Besatzung dort bleiben, die Kavallerie-Division auf dem linken Moselufer mittels der Eisenbahn die Armee wieder erreichen. Am 11. oder 12. August wären 120 000 Mann des 2., 3., 4. Korps und der Garde an der Meurthe oder der Mortagne vereinigt gewesen, dazu 28 000 Mann des 5. und die „glorieux-débris“ des 1. Korps. Das 6. Korps, 39 000 Mann stark, konnte in Nancy, das 7., 20 000 Mann stark, in Lunéville ausladen und beide sich mit dem Gros der Armee vereinigen, sodaß damit schon eine Truppenmacht von 240 000 Mann zum Kampfe bereit gewesen wäre.*) Diese konnte, in zwei Armeen geteilt, mit dem linken Flügel an die Foret de Haye gelehnt, die aus den Vogesen tretende Dritte Armee schlagen oder sie nötigen zu halten und die Schlacht zu verweigern, bis die Erste und die Zweite Armee eine große Schwenkung nach Süden gemacht hätten. Dann hätte ein neuer Feldzug begonnen, wobei die französische Armee sichere Verbindungslinien über Langres gegen die mittlere Loire

*) Die Reste des 1. Korps werden dabei mit 33 000 Mann berechnet.

oder über Dijon gegen die Monts de Morvan (zwischen Dijon und der Loire) und die Mitte Frankreichs gehabt hätte. Sie hätte Paris mittelbar gedeckt, gegen das der Feind kaum eine zur Belagerung hinreichende Truppenmenge abzuzweigen hätte wagen können. Über Chaumont, Vesoul, Epinal konnten alle neu formierten Truppen herangezogen werden, die im Lager von Chalons noch verfügbar wurden. Am 20. August waren hier 140 000 Mann zusammen. Unter Berechnung der Zeit, die die Erste und Zweite deutsche Armee zu der großen Schwenkung nötig hatten, so wird nun diese Erörterung schließlich zu Ende geführt, sei es unbestreitbar, daß der Kaiser zu einer Entscheidungsschlacht an der Meurthe oder der oberen Mosel 320 000 Mann rechtzeitig hätte vereinigen können. Die Unterlegenheit an Zahl wäre immer noch fühlbar und die bessere Artillerie der Deutschen ein ungünstiges Moment, aber die strategischen Bedingungen wären für die Franzosen die denkbar günstigsten gewesen und hätten zu Hoffnungen auf einen Sieg berechtigt.

Wie bekannt, bezog die französische Rhein-Armee am 10. August die Stellung hinter der Französischen Nied, die aber unmittelbar darauf geräumt wurde, um ein engeres Zusammenziehen der Armee dicht vor der Festung zu bewerkstelligen. Das französische Generalstabswerk gibt die Nachrichten über den Feind, die bei der französischen Armee bis zum 11. August eingelaufen waren, und schließt daran eine Betrachtung über die Maßnahmen, die nun noch hätten ergriffen werden können, um die Armee der immer bedrohlicher werdenden Nähe des überlegenen Gegners zu entziehen. Die Nachrichten besagten: Auf dem rechten Flügel der Deutschen befinde sich General Vogel v. Falkenstein mit drei Armeekorps, 100 000 Mann stark. Seine Avantgarde sei im Vormarsch von Köln auf Trier. Er beabsichtige, an der luxemburgischen Grenze entlang gegen Diedenhofen vorzugehen. Die Mitte bildeten das VII. und VIII. Armeekorps unter Steinmetz und die Armee des Prinzen Friedrich Karl, sechs Armeekorps, worunter die Garde. Von dieser Armee war am 10. August noch nichts in Bolchen, aber zahlreiche Kavallerie auf der Straße von St. Avold bis Plappecourt vorgekommen, Kolonnenteten waren bei Saarunion bemerkt worden. Die Armee scheine Metz vermeiden zu wollen und sich auf Chateau-Salins—Pont a Mousson und Nancy zu wenden. Diese acht Armeekorps der Mitte wurden auf 200 000 Mann geschätzt. Auf dem linken Flügel scheine die Armee des Kronprinzen, V., XI. Armeekorps und die süddeutschen Truppen, im ganzen 150 000 Mann stark, durch die Vogesen vorzudringen. Der König, Bismarck und Moltke befänden sich in Saarbrücken, wo 12 000 Mann Landwehren eingetroffen seien. Der Vormarsch der Deutschen solle am 12. beginnen. Auf dem rechten Rheinufer sei nichts mehr von deutschen Truppen geblieben, sondern alles über Rastatt vorgeführt worden. Der Gouverneur von Straßburg meldete, daß starke Kolonnen aller Waffen sich der Festung näherten und daß er die Einschließung erwarte.

Auf Grund dieser Lage mußte, so wird geurteilt, das Armee-Oberkommando der

Franzosen folgende Erwägung anstellen: die große Überlegenheit des Feindes an Zahl ist sicher, den 450 000 Deutschen ist man nur in der Lage, 170 000 Mann entgegenzustellen, die sich in einigen Tagen durch Heranziehung des 5. und 7. Korps auf 212 000 bringen lassen können. Ein Kampf, der von der französischen Armee gegen doppelt so starke Kräfte unternommen wird, die durch ihre ersten Erfolge ermutigt und im Besitze einer besseren Artillerie sind, ist aussichtslos. Durchaus notwendig aber ist vor einer Entscheidungsschlacht die Gewinnung numerischer Gleichheit. Dazu muß man die Truppenstärken durch Leute aus den Depots erhöhen und neue Korps bilden. Aber diese schwierigen Maßnahmen darf man nicht unter den Mauern von Metz ins Werk setzen, da der Feind nahe ist und in kurzer Zeit angreifen kann. Die Neubildung der Armee muß in einem Landstrich vollzogen werden, der so weit von der Grenze entfernt ist, daß der Feind nicht vor der Vollendung dieser Neubildung dort eindringen kann. Außerdem muß dieser Landstrich so gelegen sein, daß daselbst alle Hilfsquellen des Landes an Menschen, Material, Munition und Lebensmitteln zusammenströmen können. Diesen Gesichtspunkten kann das Lager von Chalons, das zu nahe an der Mosel liegt und auch zu nahe an der belgischen Grenze, nicht genügen, es muß daher geräumt werden.

In diesem Gedankengange fortfahrend, wird nun die Verlegung des Kriegsschauplatzes in die Gegend von Fontainebleau, Orleans, Gien, Auxerre vorgeschlagen, wo alle genannten Bedingungen erfüllt werden: genügende Entfernung von Metz, sichere Eisenbahnverbindungen mit dem Norden, Südwesten, Südosten und Osten Frankreichs, daneben Gelegenheit, gegen die Flanke oder die Verbindungen des eindringenden Gegners zu operieren, wenn er seinen Marsch auf Paris fortsetzen würde. Hätte die französische Heeresleitung den Entschluß, diese Gegend zur Neubildung der Armee aufzusuchen, am 11. August gefaßt, so konnte die Bewegung am 12. früh beginnen. Ein Korps mußte mit dem Schutz des Rückzuges beauftragt werden und zunächst die Moselübergänge zwischen Frouard und Metz besetzen und zur Zerstörung vorbereiten. Ihm mußte ein Kavalleriekorps von drei Divisionen unterstellt werden, um Fühlung mit den Kolonnen des linken Flügels der Deutschen zu halten, ihren Marsch nach Kräften zu verzögern und die Armeeleitung über ihr Vorwärtsschreiten dauernd zu unterrichten. Ein anderes Korps, verstärkt durch zwei Kavallerie-Divisionen, mußte vorläufig östlich Metz zwischen den Forts Queuleu und St. Julien bleiben, um den Rückzug zu verschleiern und den Schein zu erwecken, als ob die französische Armee noch auf dem rechten Moselufer die Schlacht liefern wollte. Wenn es dies erreicht hätte — jedenfalls aber ohne ein feindliches Überschreiten des Flusses oberhalb der Festung abzuwarten —, mußte dies Korps in der Festung eine Division als Besatzung belassen und sich mit dem Rest nach Verdun und Chalons zurückziehen, wobei es soviel feindliche Kräfte wie möglich in westlicher Richtung nach sich ziehen mußte, dabei sorgsam nach Süden sichernd, um nicht gegen die belgische Grenze geworfen zu werden. In

Chalons mußte das Korps dann zum Eisenbahntransport nach Orleans verladen werden. Inzwischen hätte sich das Gros der Armee in die oben erwähnte Gegend begeben und zwar über Commercy—Brienne—Troyes—Sens, wobei die Arrieregarden mit viel Kavallerie dem Feinde nacheinander die parallelen Abschnitte der Mosel, Maas, Marne, Aube und Seine streitig machen mußten. Das 1. und 5. Korps mußten Joigny über Neufchateau—Chaumont—Bar a. d. Seine erreichen, das 7. Korps mit der Bahn von Belfort über Langres und Chaumont die Gegend von Troyes. Das Mißliche bei diesem Plan, so schließt die Betrachtung des französischen Generalstabswerks, wäre das Preisgeben des ganzen Landes zwischen der Mosel und Paris nördlich Troyes gewesen, aber es wäre besser gewesen, sich dazu mit voller Absicht zu entschließen, als dorthin gedrängt und verfolgt zu werden nach einer Schlacht, deren Ausgang bei dem Zahlenverhältnis für die Franzosen unglücklich sein mußte.

Der erste der angeführten Vorschläge sucht noch die Entscheidung an der oberen Mosel oder der Meurthe, der zweite geht auf einen ungesäumten Rückzug in das Herz des Landes hinaus. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß, falls es den sogleich nach dem 6. August in südwestlicher Richtung abziehenden französischen Kräften gelungen wäre, sich genügend verstärkt in der vorgeschlagenen Weise zum Kampfe zu stellen, den Deutschen noch schwerere Aufgaben erwachsen wären, als es in der Tat am 16. und 18. August der Fall war. Der Ersten und Zweiten Armee wäre die Rolle zugefallen, unter Abzweigung eines Korps gegen Metz, die französische Front anzugreifen. Dabei konnte eine Umfassung ihres linken Flügels trotz der Festung Toul und des schwierigen Waldgeländes zwischen Toul und Nancy eingeleitet werden, da die schwache Armierung der damals kleinen Festung kaum eine wirksame Flankenanlehnung für die Feldarmee geboten hätte. Die Aufgabe der Umfassung des rechten Flügels wäre der Dritten Armee erwachsen, die, allerdings unter großen Marschleistungen, aber schließlich doch wirksam von Süden her hätte eingreifen können. Hätte die französische Armee standgehalten, so hätte sie der Überlegenheit eines beiderseits umfassend vorgehenden Angreifers wahrscheinlich doch erliegen müssen. Wäre sie, ohne die Entscheidung hier abzuwarten, zurückgegangen, so würden die deutschen Heere gefolgt sein, und die Waffenentscheidung wäre noch eine Zeitlang hinausgeschoben worden.

Auch hier wieder kann man nur sagen, daß die Fehler der Mobilmachung und des Aufmarsches, einmal begangen, nur sehr schwer wieder gut zu machen waren. Und dieses Zugeständnis liegt auch in den beiden Operationsvorschlägen, denn beide bedeuten das Zurückziehen einer trotz mangelnder Kriegsbereitschaft an die Grenze gestellten, an Zahl dem Gegner unterlegenen Armee ohne Waffenentscheidung. Werden bei dem gleich nach dem 6. August auszuführenden Plane die Fehler des Aufmarsches noch durch Heranziehung aller Teile der verstreuten Armee zur Entscheidung an der oberen Mosel zu verbessern gesucht, so wird diese Möglichkeit angesichts der Lage des

11. August nicht mehr berührt. Hier begibt sich die Armee in mehreren großen Kolonnen, zum Teil mit der Eisenbahn, in ein gänzlich neues Operationsgebiet. Es wäre müßig, ausrechnen zu wollen, wann in diesem Falle die der Bewegung folgenden deutschen Heere die Gelegenheit zum Angriff hätten erfassen können, sowie, ob sich erhebliche Teile durch das zuerst östlich Metz belassene französische Korps hätten abziehen lassen. Hätten sie es getan, so wäre das durchaus nicht ungünstig gewesen, denn diese Teile wären so ganz von selbst in eine Richtung gezogen worden, aus der sich je nach Bedarf die Umfassung in sehr wirksamer Weise hätte ansetzen lassen, oder aus der sie während der Operationen des Hauptheeres gegen die französische Armee die Beobachtung der Hauptstadt hätten übernehmen können, die jedenfalls nötig gewesen wäre. Selbst wenn die französische Armee in dem neuen Operationsgebiet der Deutschen an Zahl hätte gleichgemacht werden können, so wäre sie ihr bei ihren zahlreichen Neuformationen hinsichtlich der Güte der Truppen, der Leistungsfähigkeit ihrer Artillerie, und vor allem in bezug auf die moralische Verfassung nach einem so langen Rückzuge schwerlich gewachsen gewesen. Man bedenke zudem die aufreibenden Arrieregardenkämpfe an den Abschnitten der Mosel, der Maas, der Marne, der Aube und der Seine, mit denen dieser Plan rechnet combats en retraite, deren materielle und moralische Folgen von recht schlimmem Einfluß auf die mit ihnen betrauten Truppen gewesen wären.

II. Die Führung der deutschen Heere bis zu den Schlachten um Metz.

Skizze 1—3.

Über den Aufmarsch der deutschen Armeen äußert sich das französische Generalstabswerk verschiedentlich, ebenso über die Maßnahmen der deutschen Führung in der Zeit bis zu den Schlachten um Metz. Was zunächst die Verwendung der Kavallerie beim Aufmarsch anbetrifft, so wird anstatt der Zuteilung von einer oder zwei selbständigen Kavallerie-Divisionen an jede Armee eine Verteilung der Aufklärungskörper als richtiger hingestellt, die von vornherein das Herumfassen um die Flügel der französischen Armee in Lothringen eingeleitet hätte, während andere Teile in Verbindung mit den Grenzschutzabteilungen die Sicherung des Aufmarsches übernahmen. Diese Kavallerie der Grenzschutzabteilungen hätte zwischen Völklingen, Saarbrücken, Saargemünd und Bliesbrücken stehen, die Saar- und Bliesübergänge halten und auch weiterhin vor der Front der französischen Armee verbleiben müssen. Auf dem rechten Flügel hätte man zwischen Saarlouis und Merzig eine größere Kavalleriemasse sammeln sollen, die den linken Flügel des Feindes zu umfassen und in das Tal der Nied vorzudringen bestimmt worden wäre, und auf dem linken Flügel eine andere an der Blies zu ähnlichem Vorgehen um den rechten französischen Flügel in der

Richtung Rohrbach—Saaralben—St. Avold. Daß man heutzutage einer Verwendung der Kavallerie in größerer Masse zuneigt und ihre Bewegungen weiter ausholend ansetzt als es 1870 beim Beginn des Feldzuges der Fall war, ist anderwärts genügend erörtert, und somit auch die Bemerkung des französischen Generalstabswerks, daß die Kavallerie-Divisionen zuerst nicht früh genug kamen und später nicht geschlossen genug, sondern in Regimentern und Eskadrons auftraten, die durch schwache Infanterie zurückgewiesen werden konnten, in Anbetracht jetzt geltender Grundsätze über die Aufklärung im Großen nicht unberechtigt.

Über die Aufgabe der Ersten Armee in den ersten Augusttagen wird eine nicht uninteressante Betrachtung angestellt. Sie hätte während des an den Rhein zurückverlegten Aufmarsches der Zweiten Armee deren Schutz übernehmen können, wozu ihr der bestimmte Auftrag hätte erteilt werden müssen. Die Ausführung wird dann in der Weise gedacht, daß die Erste Armee die etwa über die Saar vorgehenden feindlichen Kräfte auf sich ziehen und durch eine Reihe von Rückzugsgefechten sie in der Richtung Lebach—Wadern—Trier ablenken sollte. Dann hätte die Zweite Armee dem Gegner in die rechte Flanke fallen können, nachdem sie inzwischen ihren Aufmarsch beendet hatte.

Demgegenüber muß bemerkt werden, wie unwahrscheinlich es ist, daß sich die über die Saar vorgegangenen französischen Kräfte in dieser Weise hätten nach Norden ziehen lassen, um dem Hauptheere des Gegners die Flanke zu bieten. Eine solche Bewegung hätte die deutsche Führung kaum erhoffen dürfen. Die Moltkesche Absicht, im Falle eines feindlichen Vorgehens über die Saar mit der Zweiten Armee die Lauterlinie Lauterecken—Kaiserslautern zu halten und die rechts vorwärts bereitgestellte Erste Armee zur Einwirkung gegen die linke Flanke des Angreifers zu verwenden, baute sich auf wahrscheinlichere Voraussetzungen auf.

Moltkes ursprüngliche Absicht in der ersten Feldzugsperiode war, das Zusammenwirken aller drei Armeen in der Entscheidungsschlacht herbeizuführen.*) Bei den Betrachtungen über die Schlacht bei Spichern kommt das französische Generalstabswerk hierauf zu sprechen und sucht die Schuldigen, die diesen Plan eines Sadowa an der Saar zunichte machten, um sich dann in späteren Betrachtungen darüber zu verbreiten, wie Moltke sich mit den diesem Plane zuwiderlaufenden Ereignissen abgefunden habe. Am 4. August, so lautet etwa die Betrachtung, läßt Moltke Blumenthal wissen, daß das erstrebte Ziel gleichzeitiges Eingreifen aller drei Armeen in die Entscheidungsschlacht ist, und danach vom Großen Hauptquartier aus die Bewegungen zu regeln gesucht werden sollen.**) An demselben Tage erhält Steinmetz die Weisung, bis auf weiteres in der Gegend Tholey—Lebach—Ottweiler zu verbleiben,***) d. h. bis die

*) Gen. St. W. I, 166 und Moltke, Mil. Korr. Nr. 101.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 101.
***) Moltke, Mil. Korr. Nr. 102.

Zweite Armee ihren Aufmarsch an der Saar vollendet hat. Die Rolle der Ersten Armee sei ein höchst entscheidendes Eingreifen gegen die linke Flanke des Feindes.*) Am 5. August erhält Steinmetz die Weisung, er möge bis zum 7. stehen bleiben, sich dann in Marsch setzen und am 9. bereit sein, die Saar zwischen Saarlouis und Völklingen zu überschreiten, sodaß die Erste Armee zur Offensive event. gegen die feindliche linke Flanke geführt werden könne.**) Danach entsprach es nicht den Absichten des Großen Hauptquartiers, daß die Anfänge des VII., VIII. und III. Armeekorps sich am 6. August in ein Gefecht einließen. Dies beweist auch die Beurteilung der Lage am 4. August (Preuß. Gen. St. Werk I, 166), die es als die Aufgabe der Ersten und Zweiten Armee hinstellt, den Feind an der Saar solange festzuhalten, bis das Eingreifen der Dritten Armee zur Entscheidungsschlacht erfolgen kann. Schließlich ist zu bemerken, daß am 5. August abends beim Großen Hauptquartier die Meldung von der Zweiten Armee eintraf, der Feind breche seine Lager an der Saar und Blies ab. Hätte es in Moltkes Absicht gelegen, daß die Saar am 6. überschritten würde, so hätte ihn diese Meldung sicher veranlaßt, dahingehende Befehle an die Erste und Zweite Armee zu geben. Er wollte eben, daß alle drei Armeen zur Schlacht vereinigt würden, gleichgültig an welchem Tage. Die Schlacht von Spicheren machte diesen Plan zunichte, war mithin ein strategischer Mißerfolg. Das 2. französische Korps als Hauptavantgarde der Rhein-Armee zog die Anfänge des VII., VIII. und III. Armeekorps auf sich und rettete vielleicht die andern französischen Korps vor einem Mißgeschick, indem es ihnen Zeit verschaffte, sich auf Metz zurückzuziehen.

Vom strategischen Standpunkt trifft die Verantwortung für die Schlacht Steinmetz, der in seiner Ungeduld, an den Feind zu kommen und in seiner Furcht vor Beiseiteschiebung durch die Zweite Armee Moltkes Direktiven überschritt, vom taktischen Standpunkt den General v. Kameke, der infolge irriger Meldungen und in falscher Annahme über die Lage befangen, sich nicht mit der Besetzung der Saar-Brücken und der sie südlich beherrschenden Höhen begnügte, sondern sich in einen Kampf verwickelte, der die 14. Division in Gefahr brachte. Zu dem Umstande schlechter Bedienung durch die Kavallerie kommt freilich noch der, daß General v. Kameke nicht über die Absichten der Armeeleitung unterrichtet war. Steinmetz scheint die ihm gegebenen Direktiven den Führern des VII. und VIII. Armeekorps nicht mitgeteilt zu haben. Das war für ihn auch schwer, da er sich entschlossen hatte, sie nicht zu befolgen. Hätte v. Kameke sie gekannt, so hätte er sich wohl mit der Besetzung der Höhen dicht südlich Saarbrücken begnügt und sich jedenfalls bei ernstlichem Widerstande der Franzosen nicht in ein hartnäckiges Gefecht eingelassen.

---

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 105.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 107.

Es wird nun eine Parallele gezogen, wie in ähnlicher Lage am 13. Oktober 1806 der Marschall Lannes sich verhielt. Er war am 12. mit dem 5. und 7. Korps auf die Vorposten der Armee des Prinzen Hohenlohe gestoßen, besetzte Jena, das von den in der Richtung auf Weimar zurückgehenden Preußen geräumt war, und schrieb am 13. mittags an den Kaiser: „Ich werde Patrouillen entsenden, um genau zu erfahren, wo der Feind ist. Ich möchte wissen, ob es in der Absicht Ew. Majestät liegt, daß ich mit meinem Korps nach Weimar marschiere. Ich wage nicht, diese Bewegung selbständig zu befehlen." Hätte der Marschall am 13. Oktober eigenmächtig angegriffen, so wäre er in eine gefährliche Lage geraten und hätte vielleicht die schöne Operation von Jena zum Scheitern gebracht, wie das unbesonnene Unternehmen von Spichern Moltkes Plan, Sadowa an der Saar zu wiederholen, scheitern ließ. So sehr die „Initiative im Gehorsam", d. h. im Sinne der obersten Heeresleitung bei den Unterführern zu loben ist, liegt doch eine Quelle von Gefahren in den willkürlichen Handlungen, die im Gegensatz zu den Absichten der Oberleitung stehen, an Indisziplin grenzen, und aus denen zum mindesten unvorhergesehene Schwierigkeiten entstehen. Wenn man auch ohne Rückhalt die verschiedenen preußischen Generale lobt, die „acceptant le fait accompli", nur daran gedacht haben, einer bedrängten Truppe zu Hilfe zu kommen, so kann man doch unmöglich Steinmetz' Verhalten billigen, der die Vorschriften des Großen Hauptquartiers nicht befolgt, noch dasjenige des Generals v. Kameke, der einen noch frischen Gegner angreift ohne zu wissen, ob er unterstützt werden wird. Auch selbst wenn er gewußt hätte, daß die Nachbartruppen mitwirken würden, hätte er nicht eine Schlacht heraufbeschwören dürfen, durch die er den künftigen Verlauf des Krieges bindend beeinflußte.

Soweit die Kritik des französischen Generalstabswerkes über das Ereignis, welches die Absicht gemeinsamer Verwendung aller drei deutschen Armeen in der Entscheidungsschlacht nicht zur Ausführung kommen ließ. Wir wissen, daß nicht nur die Ereignisse in Lothringen, sondern auch die Entwicklung der Dinge im Elsaß das taktische Zusammenwirken mit der Dritten Armee verhinderte. Moltke schrieb darüber: „Von seiten der Dritten Armee wurde natürlich die taktische Einwirkung angestrebt, wenn sie aber nicht rechtzeitig zu erzielen war, die strategische erwartet, denn die Erste und Zweite Armee waren auch allein zu jeder Entscheidungsschlacht stark genug. —"*) Im Übrigen ist das französische Urteil sachlich und ohne weiteres zu unterschreiben.

Nicht dasselbe kann man von den Bemerkungen sagen, die über die Führung der deutschen Heere in den nun folgenden Tagen bis zu den Schlachten um Metz gemacht werden, denn hier werden die Schwierigkeiten entschieden verkannt, in denen sich die oberste deutsche Heeresleitung befand, als die Ausführung ihrer ursprüng-

*) Kriegsgesch. Einzelschr. Heft 18, S. 484.

lichen Absicht durch den Drang der unteren Führer, an den Feind zu kommen, unmöglich gemacht worden war.

Auf Seite 156 und 415/416 im ersten Bande des preußischen Generalstabswerkes ist in Kürze die Absicht niedergelegt, die im Großen Hauptquartier bezüglich der Operationen gegen und über die Saar vor und nach dem 6. August herrschte. Danach war vor dem 6. August geplant, daß der Zweiten Armee nach ihrem Aufmarsche in der Linie Neunkirchen—Zweibrücken am 8. August ein Ruhetag gewährt und am 9. mit der Ersten und Zweiten Armee gleichzeitig die Grenze überschritten werden sollte. „Im Großen Hauptquartier vermutete man nämlich, das französische Heer wenn nicht früher, so doch sicher hinter der Mosel in Stellung zu finden, die Flügel an Diedenhofen und Metz gelehnt. In diesem Falle sollte die Erste Armee den Feind in der Front beschäftigen, die Zweite ihn unmittelbar südlich umgehend angreifen. Bei der hierzu nötigen Achtelrechtsschwenkung bildete die Erste Armee auf ihrer kürzeren Marschlinie den Drehpunkt . . ."*) Nach Eingang der Meldungen über die Schlachten bei Wörth und Spichern hatte man zuerst die Möglichkeit ins Auge gefaßt, dem Marschall Mac Mahon mit dem linken Flügel der Zweiten Armee den Rückzug zu verlegen. Sodann wurde erwogen, daß die allmähliche Rechtsschwenkung jetzt umsomehr mit Verlangsamung des Vorrückens der Ersten Armee verbunden sein mußte, als die Zweite Armee mit dem linken Flügel weit nach Süden ausgeholt hatte, während die Mitte noch im Aufschließen begriffen war. „Hierzu kam, daß man über die Verhältnisse beim Feinde nach der Schlacht von Spichern noch nicht vollständig im klaren war, daß also die weiteren Maßregeln von den Meldungen der Kavallerie über den Verbleib der französischen Hauptarmee abhingen."**)

Hierüber urteilt das französische Generalstabswerk etwa wie folgt: Moltke will also die Erste und Zweite Armee nicht eher wieder in Bewegung setzen, als bis er von seiner Kavallerie benachrichtigt ist und das am Tage nach zwei Siegen. Die Lehre von einer strategischen Offensive, die so der Aufklärung der Kavallerie unterworfen, gleichsam im Schlepptau der Nachrichten geht, ist sehr anfechtbar. Der Führer wird dadurch verleitet, seine Erwägungen auf Lagen zu gründen, die nicht mehr richtig sein können, wenn er die Meldungen erhält, und sich ausschließlich nach den Bewegungen des Gegners zu richten, anstatt danach zu trachten, ihm seinen Willen aufzuzwingen.

Die am 7. und 8. August ergehenden Weisungen an die Erste Armee, worin diese in ihrer Aufstellung angehalten wird,***) geben nun dem französischen General-

*) Gen. St.. W. I, 156.
**) Gen. St. W. I, 416.
***) Moltke, Mil. Korr. Nr. 120 und 123.

stabswerk Anlaß, an einer der Lage entsprechenden Leitung der deutschen Heere zu zweifeln. Als Moltke, so wird geschrieben, am 8. August Steinmetz vorschreibt, am nächsten Tage seine Aufstellung innezuhalten, gibt er ihm keinen anderen Grund an, als die Ungewißheit, ob Bolchen und Busendorf noch besetzt oder frei vom Feinde sind. Es ist keineswegs die Rede von dem Drehpunkt, den die Erste Armee bei der Schwenkung bilden soll. In dem Telegramm vom Tage vorher, dem 7. August, herrscht der Gedanke der Defensive auf den Höhen von Spichern vor. Moltke fordert von der Kavallerie sichere Nachricht über den Verbleib des Feindes*). An demselben Tage setzt er dem General v. Blumenthal auseinander, daß das Richtigste für den Gegner vielleicht eine allgemeine Offensive gegen die Zweite Armee wäre.**) Er mußte in der Tat annehmen, daß am 7. August das 3., 4. Korps und die Garde, mit dem 2. Korps in zweiter Linie, Steinmetz bei Forbach angreifen konnten. Das hätte sich ereignen können, wenn das 2. Korps sich am 6. August abends in Forbach und auf den Spicherer Höhen gehalten und so den Gegner gefesselt hätte.

Ferner mußte Moltke annehmen, daß das 5. Korps nach Püttlingen oder St. Avold zurückgekehrt sei, um bei dieser Offensive mitzuwirken. So ist man denn überrascht zu sehen, daß das deutsche Große Hauptquartier am 7. früh die Garde und das IV. Armeekorps nach Rohrbach entsendet, die gerade überaus günstig an der Blies ankamen, um das VII., VIII. und III. Armeekorps bei feindlichem Angriff zu unterstützen. Eine französische Offensive am 8. August scheint gleichwohl in den Bereich der Möglichkeit bei den Entschlüssen des Generals v. Moltke gezogen worden zu sein, und sie dürfte den Grund gebildet haben, die Erste Armee defensiv zu halten, bis man über den Verbleib des Gegners klar oder bereit wäre, sich wirksam gegen ihn zu schützen.

Im weiteren wird an Moltkes Schreiben an die drei Armeeoberkommandos vom 9. August 8^{00} abends angeknüpft,***) in dem es heißt: „Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuten, daß der Feind hinter die Mosel, event. die Seille zurückgegangen ist", und in dem angeordnet wird, wie die Armeen dieser Bewegung folgen sollen, nämlich die Dritte Armee auf der Straße Saarunion—Dieuze und südlich, die Zweite Armee auf der Straße St. Avold—Nomeny und südlich, die Erste Armee auf der Straße Saarlouis—Bolchen—Tennschen und südlich; die Kavallerie soll zur Sicherung des Marsches auf größere Entfernung vorausgesandt und durch weit vorgeschobene Avantgarden unterstützt werden, damit nötigenfalls die Armeen Zeit haben, sich in sich zu versammeln. Für die Erste und Zweite Armee wird der 10. August als Ruhetag, oder um die Truppen auf die für sie bestimmten

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 120.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 119.
***) Moltke, Mil. Korr. Nr. 127.

Straßen zu setzen, freigegeben. Schließlich werden den Korps des rechten Flügels verhältnismäßig kurze Märsche anempfohlen, da der linke Flügel erst am 12. die Saar erreichen könne.

Also, so lautet die Kritik des französischen Generalstabswerks, die Vorwärtsbewegung der Ersten und Zweiten Armee soll erst am 11. August angetreten werden. Vier Tage sollen nach den Siegen bei Wörth und Spichern verfließen, bevor man die physische und moralische Überlegenheit ausnutzt, um die Früchte zu ernten. Diese lange Zeit des Haltens gab dem Gegner die Möglichkeit, sich zu erholen, sich für eine neue Schlacht zu sammeln, oder sich zurückzuziehen und zu reorganisieren, sie gab ihm mit einem Worte die Freiheit des Handelns. Vielleicht wirft man ein, daß das Verhalten der vorderen und rechten Flügelkorps nötig war, um den Aufmarsch der Zweiten Armee zu ermöglichen und der Dritten Zeit für das Vorgehen in dieselbe Höhe zu verschaffen. Hier führt das Werk die Worte des Kapitän Gilbert an: „C'est dans cette halte forcée*) après les premiers coups dans les lenteurs et les difficultés du déploiement, que s'accusent tous les défauts du dispositif de marche de la IIe armeé et toute la peine que le haut commandement eut à reprendre possesion de lui même et des troupes, après des évènements imprévus.“ *)

Weiter wird fortgefahren, die so vom Großen Hauptquartier geregelte Vorwärtsbewegung habe nicht den Charakter einer Operation gehabt, die den Angriff auf die Stellung der Franzosen an der Nied einleiten sollte, sondern es sei lediglich ein gerader Vormarsch gegen die Mosel oberhalb Metz gewesen, bei dem die Anfänge in gleiche Höhe geführt werden sollten. Die ganze Front der drei Armeen habe nach dem Vormarschplane nicht weniger als 70 km gemessen, sodaß die Vereinigung nach einem Flügel drei Tage, nach der Mitte zwei Tage erfordert hätte. Deshalb hätte das Große Hauptquartier Vorkehrungen treffen müssen für den Fall, daß der Feind wider Vermuten doch noch vor dem Überschreiten der Seille oder der Mosel die Schlacht anbot. Die Weisung über die Verwendung der Kavallerie, die auf größere Entfernung vorgeschoben und durch weit vorgesandte Avantgarden unterstützt werden sollte, zeige zwar, daß man diese Möglichkeit ins Auge gefaßt habe, doch sei diese Maßregel ungenügend gewesen, da eine Kavalleriemasse als Aufklärungsorgan in der Hand der obersten Heeresleitung und eine Heeresavantgarde gefehlt hätten, um nötigenfalls die drei Tage Zeit zur Vereinigung der Kräfte zu schaffen. Die auf die Mosel in der Gegend von Pont a Mousson gerichtete lange deutsche Frontlinie wäre schwer zu lenken gewesen, wenn z. B. der Gegner aus der Gegend zwischen Metz und Diedenhofen offensiv gegen den rechten Flügel geworden wäre.

---

*) Essais de critique militaire, p. 160.

Diese Offensive wird folgendermaßen gedacht: Da am 10. August die Erste und Zweite Armee in zwei Teile geteilt waren, rechts: I. Armeekorps Kreuzwald, VII. Karlingen, III. St. Avold, dahinter VIII. Lauterbach, IX. Saarbrücken, links: die andern Armeekorps der Zweiten Armee, da ferner die Gegend von Bolchen am 9. von der Kavallerie der Ersten Armee noch nicht erkundet war, konnte die französische Armee am 10. früh aus dieser Gegend unerwartet vorbrechen und über Buschborn das III. Armeekorps angreifen, das bei St. Avold allein stand. Die Erste Armee wäre sehr spät zur Unterstützung eingetroffen, das X. Armeekorps (Saargemünd 28 km) spätestens am Abend, das IX. (St. Ingbert 42 km) an diesem Tage nicht mehr. Das XII. (Homburg—Habkirchen,) die Garde (Gr. Rederchingen) und das IV. Armeekorps (Lorentzen) wären nicht in Betracht gekommen. Also nur vier Armeekorps von den neun, über die die Erste und Zweite Armee verfügten, konnten die Deutschen ins Gefecht führen.

Dieser Angriffsplan wird mit der Bemerkung beschlossen, daß nichts wahrscheinlicher war als ein Zusammenziehen der französischen Kräfte bei Bolchen, wo sie aller ihrer Verbindungen nach der Mosel zwischen Metz und Diedenhofen sicher waren, und daß es verwunderlich erscheint, daß das Deutsche Große Hauptquartier nicht die ungeheure Frontausdehnung der Zweiten Armee angesichts eines noch zum größten Teil intakten Gegners abgestellt hat.

Wir wollen, ehe wir auf den wahrscheinlichen Ausgang eines solchen Unternehmens näher eingehen, zunächst die Kritik an der Moltke'schen Führung im Französischen Generalstabswerk weiter verfolgen. Sie ist an verschiedenen Stellen zerstreut in die Darstellung eingeflochten. Bei der Besprechung des 12. August wird unter Andrem gesagt: Die Befehle des Deutschen Großen Hauptquartiers vom 9., 11. und 12. August gründen sich auf die Nachrichten der Kavallerie, aber es verstreichen jedesmal drei Tage, bis die strategischen Folgen aus diesen Meldungen wirksam werden. Wenn diese Nachrichten, auf die hin man beschließt, die Operationen der Armeen für jeden Tag zu regeln, an das Große Hauptquartier gelangen, datieren sie von 48 Stunden vorher, und die Befehle, die sie bewirken, sind erst am Tage darauf ausführbar. So dirigiert der Befehl vom 9. August abends die Erste und Zweite Armee von der Saar an die Mosel zwischen Metz und Frouard, er fügt hinzu, daß man die Franzosen nicht mehr östlich des Stromes antreffen wird. Aber an demselben Tage macht der Gegner an der Nied halt. Davon ist das Große Hauptquartier am 11. August nachmittags unterrichtet und gibt daraufhin neue Befehle für den 12.,*) die die ursprünglich angesetzte Bewegung aufheben und die Erste Armee für den Fall einer Schlacht heranschließen lassen. In der Nacht vom 10./11. und am Morgen des 11. August räumen die Franzosen die Niedlinie und ziehen nach Westen

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 141.

ab. Moltke erfährt es am 12. und glaubt, daß sie auf das linke Moselufer gehen. Auf diese Nachricht und diese Ansicht gründet sich der Befehl vom 12. August. In Wirklichkeit hat nun die französische Armee am 11. vor Metz Halt gemacht und ist am 12. dort verblieben. Dies erfährt das Große Hauptquartier am 13. und befiehlt der Zweiten Armee für den 14., an welchem Tage sie schon im Marsch gegen die Mosel oberhalb Metz ist, zu halten und zur Unterstützung der Ersten Armee bereit zu sein.

Eine Menge von Möglichkeiten konnten sich also in dem Zeitraum zwischen den vom Feinde getroffenen Maßnahmen und denjenigen ereignen, die infolgedessen die deutschen Armeen ergriffen. Die Franzosen konnten ihr „centre de gravité“ wechseln, ihre Korps zweiter Linie verschieben, ohne daß die Kavallerie, die nur die äußeren Linien erkennen konnte, etwas davon entdeckte, sie konnten sogar unvermutet offensiv werden. Die Maßnahmen, die auf Grund der Lage von zwei Tage vorher getroffen wurden, konnten, zumal bei so kurzer Entfernung vom Feinde, den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. „Die strategische Offensive läßt sich nicht ins Schlepptau der Nachrichten nehmen; sie regelt sich nicht ausschließlich nach dem, was der Feind tut; sie trachtet selber danach, ihm ihren Willen aufzuzwingen.“*) So wird denn schließlich das Urteil dahin zusammengefaßt, das Große Hauptquartier habe immer gewartet, um erst ein genaues Bild der Lage zu bekommen und es sei der Initiative und dem einheitlichen Handeln der Unterführer, besonders aber der Untätigkeit und den veralteten Kriegsmethoden der französischen Führer zu danken, wenn in der Folge günstige Lagen dennoch richtig ausgenutzt wurden, was oft ohne Vermuten, ja direkt gegen die Erwartung des Großen Hauptquartiers geschehen sei.

Soviel über die angeblich hinter den Ereignissen herschleppende Befehlsgebung von seiten der obersten Heeresleitung. Was den Inhalt des letzterwähnten Befehls an die Oberkommandos der Ersten und Zweiten Armee für den 14. August betrifft, der mit dem Hinweis auf das am 13. noch bemerkte Vorhandensein größerer Abteilungen des Feindes bei Servigny und Borny beginnt, sei in die Erinnerung zurückgerufen, daß durch ihn die Erste Armee angewiesen wurde, am 14. August in ihrer Stellung an der Französischen Nied zu verbleiben und zu beobachten, ob der Feind sich zurückziehe oder zum Angriff vorgehe. Von der Zweiten Armee sollte das III. Armeekorps vorerst nur bis in die Höhe von Pagny, das IX. nach Buchy vorrücken, die übrigen den Vormarsch gegen die Moselstrecke Pont a Mousson—Marbache fortsetzen, das X. Armeekorps vorwärts Pont a Mousson Stellung nehmen. Die Kavallerie beider Armeen sollte möglichst weit vorgeschoben werden, um den eventuellen Rückzug des Feindes auf der Straße Metz—Verdun zu beunruhigen.

Dieser klare, sowohl der Möglichkeit eines feindlichen Angriffs, als derjenigen eines

*) Gilbert, Essais S. 177.

weiteren Rückzuges des Gegners Rechnung tragende Befehl gibt dem französischen Generalstabswerk Anlaß zu einer Kritik, deren Schärfe in Erstaunen setzen muß. Das deutsche Große Hauptquartier, so wird gesagt, übertrug also der Ersten und zwei Armeekorps vom rechten Flügel der Zweiten Armee eine rein defensive Aufgabe. Es handelte sich für diese beiden Gruppen einfach darum, zu beobachten, ob der Feind sich zurückzöge, im anderen Falle eine etwaige Offensive abzuwehren. Eine solche war in der Tat die einzig einleuchtende Erklärung für das Verbleiben der französischen Armee auf dem rechten Moselufer. Somit sollten die beiden Korps vom rechten Flügel der Zweiten Armee gegebenenfalls gegen die rechte Flanke der Franzosen wirken, wenn diese die Front der Ersten Armee angreifen würden. Diese war dagegen bereit, „jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern."*) Diese Lösung brachte die deutsche Heeresleitung — wenigstens für diesen Zeitpunkt — von dem Ziele ab, das ihr das preußische Generalstabswerk zuschreibt, nämlich: zunächst die Verbindung der Rhein-Armee mit den bei Chalons in der Versammlung begriffenen Kräften zu verhindern. Fünf Armeekorps, rechnet man das XII. und II. mit (die noch weiter zurück waren, d. Verf.), sogar sieben, sollten nur in abwartender Stellung vor der französischen Armee gehalten werden, und die drei am weitesten von Metz entfernten blieben allein verfügbar (X. G. und IV.), um die Operation über die Mosel auszuführen, die allein die so sehr gewünschte Entscheidungsschlacht herbeiführen konnte. Es scheint also, daß in dieser Lage die deutsche Heeresleitung dieselbe Befangenheit hegte, die ihr schon beim Beginn der Operationen eigen war, daß sie nämlich um jeden Preis einen Echec auch bei einzelnen Teilen vermeiden wollte. Die Möglichkeit eines feindlichen Angriffs auf dem rechten Moselufer brachte sie dazu, mehr als zwei Drittel ihrer Armeekorps vor Metz festzulegen, um in der Lage zu sein, mit gleichen Kräften eine Schlacht aufzunehmen, zu der die Initiative ausschließlich der französischen Führung überlassen wurde. Wenn Moltke am 13. August fest entschlossen gewesen wäre, der französischen Armee eine Entscheidungsschlacht aufzuzwingen, die er an der Mosel wünschte, nachdem er sie vergeblich an der Saar gesucht hatte, hätte er vielleicht versucht, seinen Gegner an Schnelligkeit zu übertreffen, indem er eine an Kavallerie starke Avantgarde aus den vordersten Korps auf die Straßen nach Verdun vorschob, einen möglichst kleinen Teil der Truppen die Festung auf dem rechten Ufer beobachten ließ und das Gros der Kräfte südlich Metz vereinigte, um von da aus in geeigneter Weise vorzugehen.

Die weitere Kritik der deutschen Führung bis zu den Schlachten um Metz knüpft an den am 14. August 6^{00} abends vom Großen Hauptquartier aus Herlingen an die Oberkommandos der Ersten, Zweiten und Dritten Armee sowie an die Generalkommandos des III., IX. und XII. Armeekorgs erlassenen Befehl**) an, der also zu

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 155.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 161.

einem Zeitpunkt erging, wo man bei der obersten Heeresleitung noch keine Kenntnis von der am Nachmittage entbrannten Schlacht von Colombey—Nouilly hatte. Der Befehl stellt es als möglich hin, daß der größere Teil der feindlichen Armee sich noch diesseits Metz befinde, faßt etwaige Offensivunternehmungen von dort her ins Auge und bestimmt, in Berücksichtigung dieser Möglichkeit und weil nach anstrengenden Märschen ein Ruhetag erwünscht schien, daß die Teten des III., IX. und XII. Armeekorps am 15. August stehen bleiben sollen, daß diese Korps in sich aufschließen, daß die Erste Armee mit dem I. und VII. Armeekorps stehen bleiben und das VIII. Armeekorps behufs näherer Verbindung mit dem rechten Flügel der Zweiten Armee nach Bazoncourt—Alben heranziehen solle, wodurch gleichzeitig die später notwendig werdende Linksschiebung der Ersten Armee eingeleitet würde. Zur Aufklärung der Lage sollte die Zweite Armee alle am linken Ufer der Mosel verfügbaren Kavallerie gegen die Verbindungsstraßen des Feindes Metz—Verdun entsenden und diese in der Richtung auf Gorze und Thiaucourt durch diejenigen Korps unterstützen, welche zuerst die Mosel überschritten. Dazu sollte das III. Armeekorps am 15. einen Übergang unterhalb Pont a Mousson vorbereiten, das II. seinen Marsch in der bisherigen Richtung fortsetzen.

Nachdem das französische Generalstabswerk getadelt hat, daß das Große Hauptquartier weder von der seit zwei Stunden wogenden Schlacht noch von der Stellung der französischen Armee Kenntnis hatte, wobei es die Schuld einerseits in dem Mangel eines direkt der obersten Heeresleitung unterstellten Aufklärungskörpers, anderseits in der über Gebühr weiten Entfernung des Großen Hauptquartiers von dem seit mehreren Tagen entscheidenden Punkt Metz sucht, fährt es etwa fort: Man muß beinahe bezweifeln, daß Moltke zu diesem Zeitpunkt — also am 14. August 6^{00} abends — wußte, daß der entscheidende Moment seiner Operation nahe war, daß es in kurzer Zeit klar sein müßte, ob er die Entscheidungsschlacht, die er anstrebte, bekommen, oder ob der Feind ihm noch einmal entrinnen würde, um sich mit weiter rückwärts versammelten Kräften zu vereinigen. Zum mindesten läßt der Befehl die Unentschlossenheit und zögernde Haltung Moltkes einem Gegner gegenüber erkennen, von dem er — leider sehr mit Unrecht — eine Offensive auf dem rechten Ufer zu erwarten schien. Weit entfernt, die Operation zu beschleunigen, die allein einen positiven Erfolg gegen einen einigermaßen regsamen Feind geben konnte, schrieb er seinen Armeen vor, ihre Bewegung zu verlangsamen, indem er ihrem Ruhebedürfnis nachgab, das wohl bestand, das er aber als oberster Leiter der Heere unter solchen Umständen hintansetzen mußte. So sollte denn der größere Teil der deutschen Armeen — sechs Armeekorps und vier Kavallerie-Divisionen — am 15. August weiter den Gegner untätig beobachten, der allerdings unter den Mauern von Metz gestanden hatte, der nun aber seit zwölf Stunden auf dem Rückzuge war und trotz des Kampfes bei Colombey—Nouilly am nächsten Morgen das rechte Ufer völlig hätte geräumt haben

müssen. Das III., IX. und XII. Armeekorps mit zwei Kavallerie-Divisionen hätten die einzig verfügbaren Truppen für eine Operation auf dem linken Ufer am 15. gebildet, und diesen empfahl man, nur Kavallerie vorzuschieben. Weder zur Eile wurde gemahnt, noch den Truppen ein Ziel bestimmt. Daher mußte Prinz Friedrich Karl annehmen, daß der Auftrag vom Tage vorher noch Geltung habe: „den Marsch gegen die Moselstrecke Pont a Mousson—Marbache fortzusetzen.“*)

Der Entschluß zu entscheidendem Vorgehen wurde von Moltke zu spät gefaßt, sodaß ein gut organisierter, tätiger Gegner sich dem Angriff der Deutschen mit Leichtigkeit hätte entziehen können.

Nach gewonnener Kenntnis von der Schlacht bei Colombey—Nouilly erließ das Große Hauptquartier vom 15. August früh bis 6^{30} abends eine Reihe von Befehlen,**) deren erste noch mit der Möglichkeit eines feindlichen Vorgehens rechnen und die Truppen näher an das Schlachtfeld heranziehen, wobei der Zweiten Armee die Verfolgung auf der Straße Metz—Verdun als wichtig bezeichnet wird.

Sodann heißt es in den 10^{45} vormittags an den General v. Steinmetz und an das VIII. Armeekorps ergehenden Befehlen und in dem Telegramm um 11^{00} vormittags an die Zweite Armee, vorwärts Metz seien keine feindlichen Truppen mehr, die Franzosen seien vollständig nach Metz hineingeworfen und wahrscheinlich jetzt schon im vollen Rückzug auf Verdun. Auf dieser Grundlage wurde der Ersten Armee vorgeschrieben, mit dem I. und VII. Armeekorps Halt zu machen, mit dem VIII., sofern dies schon im Marsch wäre, an Pange vorüber nach Orny vorzugehen.***) Von der Zweiten Armee wurden das III., XII. und IX. Armeekorps, die in der Erwartung eines feindlichen Vorgehens, durch den Befehl†) vom 14. August angehalten waren, um in sich aufzuschließen, wieder zur freien Verfügung des Oberkommandos gestellt. Der am Abend gegebene Befehl endlich an die drei Oberkommandos regelte die Bewegungen weiter dahin, daß die Erste Armee vorläufig ein Armeekorps in der Gegend von Courcelles zurücklassen, mit den beiden anderen am 16. August Stellung zwischen Seille und Mosel, etwa auf der Linie Arry—Pommerieux, nehmen sollte behufs demnächstigen Überganges. Der Armee des Prinzen Friedrich Karl wurde bedeutet, daß die Früchte des Sieges der Ersten Armee nur durch eine kräftige Offensive der Zweiten gegen die Straßen von Metz sowohl über Fresnes wie Etain nach Verdun zu ernten seien, eine Offensive, die sie nach eigenem Ermessen mit allen verfügbaren Mitteln führen möge.

Auch die Maßnahmen, die am Vormittage des 15. August getroffen wurden, geben dem französischen Generalstabswerk Anlaß, in seiner abfälligen Beurteilung der

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 155.

**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 162 bis 168.

***) Das VIII. A. K. war vom Generalquartiermeister v. Podbielski bereits vorher selbständig in diese Richtung gewiesen worden. Gen. St. W. I, S. 515.

†) Moltke, Mil. Korr. Nr. 161.

deutschen Führung in diesen Tagen fortzufahren. Man liest dort: Jetzt durfte die Lage als fast gänzlich geklärt erscheinen; das Verlassen des rechten Ufers durch die Franzosen war erkannt. Ihr Rückzug nach Westen war so gut wie sicher, und es blieb nur noch festzustellen, ob er schon weit vorgeschritten oder noch im Beginn war. Und nun beschränkte sich das Große Hauptquartier darauf, der Ersten Armee vorzuschreiben, sie solle halten bleiben und die Festung durch Kavallerie beobachten. Wenige Augenblicke vorher hatte der König die Anordnung des Generals v. Podbielski gutgeheißen, die darauf ausging, die Erste Armee lebhaft gegen die Mosel vordrängen zu lassen, und jetzt sollte sie das Plateau von Borny weiter beobachten, das vor kurzem von der französischen Armee besetzt war, die man sich schmeichelte „vollkommen nach Metz hineingeworfen zu haben, und die wahrscheinlich jetzt schon im vollen Rückzuge auf Verdun sein sollte."*) Was die Zweite Armee betrifft, begnügte man sich damit, ihr die Verfügung über die drei Armeekorps ihres rechten Flügels wiederzugeben, aber nichts in den ihr zugehenden neuen Befehlen ließ sie glauben, daß das neue Verhalten der französischen Armee im Geiste der obersten Heeresleitung den Gedanken an eine schnelle, entscheidende Operation erzeugt hätte, die sie auszuführen bestimmt sei. Für sie blieb auch weiterhin das Ziel, die Mosel mit dem Gros zu erreichen, bestehen, und zwar unter Entsendung starker Kavallerie, unterstützt durch Infanterie, gegen die Verbindungen der französischen Armee. Diese Weisung datierte schon vom Abend vorher. Die große Änderung in dem Verhalten der französischen Armee, die der Chef des preußischen Generalstabes persönlich feststellen konnte, gab ihm also keinen neuen Entschluß ein.

Die Entschlüsse des Generals Constantin v. Alvensleben am 15. August verdienen höchstes Lob: Das war der geniale Funke, der trotz der Zaghaftigkeit und dem Mangel an Entschlußkraft des Großen Hauptquartiers und trotz der Langsamkeit und den Irrungen des Führers der Zweiten Armee von seiten eines Unterführers einen Akt hoher Initiative erzeugte, deren unmittelbarer Erfolg die Schlacht von Rezonville war, die ihre Vollendung zwei Tage später bei St. Privat fand.

Moltke hätte wie Prinz Friedrich Karl annehmen müssen, daß der Feind trotz seiner schlechten Marschverfassung am 15. abends weiter nach Westen gekommen wäre und darum in dem Befehl vom 15. 6^{30} abends**) die Offensive der Zweiten Armee gegen die Straßen Metz—Verdun nicht auf Etain und Fresnes, sondern weiter westlich ansetzen sollen, obgleich die Tatsachen später seine Annahme bestätigten. Er beschränkte sich darauf, „im allgemeinen einiges zu bemerken" und ließ den Erfolg auf die Initiative eines der Armeeführer ankommen in dem Augenblick, wo man dem entscheidenden Zeitpunkt in den Operationen nahe kam. Dank den falschen Maßnahmen

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 167.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 168.

der Franzosen und der Initiative der deutschen Unterführer erfüllte sich Moltkes Hoffnung am folgenden Tage, aber unter so schwierigen Umständen, daß die deutsche Avantgarde unfehlbar zerschmettert worden wäre, wenn ein anderer als der Marschall Bazaine der Führer der Franzosen war.

Wenn wir in eine Besprechung aller dieser, dem ersten Berater König Wilhelms in zwei siegreichen Feldzügen gemachten Vorwürfe eintreten, so geschieht es, um dem Leser des französischen Generalstabswerkes, der durch eine solche, nach Aufdeckung der Karten geführte, Kritik sich allzusehr beeinflussen lassen sollte, die Lagen vor Augen zu führen, in denen sich das deutsche Große Hauptquartier in den Tagen von Spichern bis Bionville befand. Die französischen Betrachtungen scheinen in letzter Linie den Beweis erbringen zu wollen, daß, wie die deutsche Führung war, es der französischen Rhein-Armee mit Leichtigkeit gelingen konnte, sich den Niederlagen durch den Rückzug zu entziehen. Diesen Beweis braucht man nicht zu führen, denn es ist ohne weiteres klar, daß ein Heer, das von den Hauptkräften des Gegners genügend weit entfernt ist, wenn es will, nur abzumarschieren braucht, zumal, wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, einen Abschnitt wie die Mosel zwischen sich und den Feind zu legen, der noch dazu erst im Aufmarsch begriffen ist. Aber wenn sich die Heeresmacht eines Landes zur Abwehr feindlichen Eindringens dicht an der Grenze aufstellt, so muß der Angreifer doch zunächst einmal annehmen, daß sie sich dort schlagen, vielleicht gar mit der Gegenoffensive antworten und nicht nach einigen Gefechten, die die strategische Anfangslage noch keineswegs von Grund aus ändern, in das Innere des Landes zurückgehen will. Dann hätte sie sich gleich weiter rückwärts aufstellen können.

Die Hauptfrage nach dem 6. August war die, ob die Franzosen die Entscheidung östlich der Mosel wagen, oder ob sie hinter den Strom zurückgehen würden. Im ersten Falle war es fraglich, ob sie sich in der Verteidigung halten oder eine Gelegenheit zum Angriff gegen einen Teil der in breiter Front vorgehenden Deutschen ergreifen würden. Mit diesen Möglichkeiten mußte das Hauptquartier König Wilhelms rechnen und danach die Bewegungen der drei Armeen zu regeln suchen. Um einer feindlichen Offensive begegnen zu können, mußten die deutschen Kräfte in hinreichender Versammlung so geführt werden, daß ein Teil zur Unterstützung des andern bereit war. Traf man den Feind in einer Stellung noch vor der Mosel, so galt es, ihn mit der Ersten und Zweiten Armee zu schlagen, wich er hinter den Fluß zurück, so konnte vielleicht noch die ursprüngliche Absicht zur Wirklichkeit werden, die eine taktische Einwirkung auch der Dritten Armee in Aussicht nahm.

Vorderhand war nach den Schlachten von Wörth und Spichern das im Anfang beabsichtigte Zusammenwirken aller drei Armeen in der Entscheidungsschlacht nicht zu erreichen, da der rechte Flügel der Deutschen mit den Franzosen handgemein geworden war, während zwischen dem linken Flügel der Zweiten Armee und der Dritten noch

die Vogesen lagen. Die Entscheidungsschlacht mußte ohne die taktische Mitwirkung der Dritten Armee erstrebt werden. Die Zweite Armee aber war mit ihrer Mitte und ihrem linken Flügel noch erheblich zurück. Das wechselnde Verhalten der Franzosen nach dem 6. August, das, sollte es überhaupt planmäßig sein, nur die Schlüsse zuließ, die der preußische Generalstabschef zog, bedingte naturgemäß einen öfteren Wechsel in den Entschlüssen des Großen Hauptquartiers, dessen Maßnahmen stets den verschiedensten Möglichkeiten gleichmäßig gewachsen sein mußten. Die ersten Anordnungen nach der Schlacht bei Spichern konnten sich nur darauf beschränken, dem gegen die Absichten des Großen Hauptquartiers vereinzelt über die Saar vorgegangenen rechten Flügel der deutschen Gesamtmacht ein verteidigungsweises Verhalten zu empfehlen. Als ein feindlicher Angriff gegen diesen Flügel nicht erfolgt, tritt naturgemäß die Ansicht in den Vordergrund, daß es östlich der Mosel zu einem ernsten Kampfe nicht mehr kommen werde; am 9. wird vermutet, daß der Feind hinter die Mosel oder die Seille zurückgegangen sei, um sich dort zu schlagen; am 11. hat man erkannt, daß der Feind an der Nied halt gemacht hat und am 12. gewinnt man wieder die Ansicht, daß er im Rückzug durch Metz und über die Mosel sei. Die bis zum 13. August eingetroffenen Nachrichten lassen dagegen nochmals eine feindliche Offensive als möglich erscheinen, die durch das Verbleiben des Gegners auf dem rechten Moselufer trotz der immer wachsenden Gefahr für seine rechte Flanke, am 14. und 15. früh an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Durch eigenen Augenschein endlich überzeugen sich der König und sein Generalstabschef in den Vormittagsstunden des 15. August von der Räumung des rechten Moselufers durch den Feind. Alle diese wechselnden Anschauungen über die mutmaßlichen Absichten des Gegners waren wohlbegründet, und aus ihnen heraus mußten — immer in Verfolgung des gesteckten allgemeinen Ziels — die Entschlüsse gefaßt werden.

Daß die Meldungen der Kavallerie, wenn sie in das Große Hauptquartier gelangten, oft überholt waren und der Lage nicht mehr entsprachen, ist richtig und konnte nicht anders sein, da die Aufstellung der französischen Kräfte fast täglich wechselte. Daß aber Moltke nur auf Grund dieser überholten Meldungen seine Entschlüsse gefaßt habe, ist nicht richtig. Seine Gedanken reichten stets weiter und faßten alle Möglichkeiten ins Auge, selbstverständlich unter Berücksichtigung der zuletzt eingegangenen Meldungen, die doch einen Schluß auf die weiteren Absichten des Feindes zulassen mußten. So sagt er in seinen Befehlen nie: „Der Feind ist über die Mosel zurückgegangen," oder „der Feind steht hinter der Nied," weil er wohl wußte, daß dies zur Zeit der Ausgabe des Befehls schon nicht mehr der Fall zu sein brauchte, sondern er sagt stets: „Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuten, daß der Feind hinter die Mosel zurückgegangen ist," oder „es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein erheblicher Teil des Feindes vorwärts Metz auf dem linken Ufer der französischen Nied steht" und ähnliches — und erst auf Grund eigener Wahrnehmung am

15. August wird der Befehl an die Erste und Zweite Armee mit dem Hinweis begonnen, daß vom Feinde vorwärts Metz nichts mehr steht. Es ist also ein mangelhaftes Studium oder ein Nichtverstehen Moltkescher Heerführung im Verein mit der Unterschätzung der Schwierigkeiten, die mit der Bewegung großer Massen verbunden sind, das in der Behauptung des französischen Generalstabswerkes zutage tritt, Moltke habe seine Befehle auf überholte Meldungen gegründet. Er hat die eingehenden Nachrichten soweit berücksichtigt, als sie die Ausführung der Operationen beeinflussen mußten, ohne sich jedoch durch sie von dem leitenden Gedanken, der strategischen Offensive, abziehen zu lassen. Und hierin liegt, kurz zusammengefaßt, die Widerlegung der Ausführungen des französischen Generalstabswerkes, das Moltke als unentschlossen, schwankend und zaghaft hinstellt. Mußte er auch zeitweise das Vordringen der Armeen an die Mosel verlangsamen, um für einen feindlichen Offensivstoß vorbereitet oder anderen Aufgaben, wie sie die Lage fordern konnte, gewachsen zu sein, so ist darin kein Aufgeben der Initiative zu erblicken und noch weniger eine Kriegführung, die „im Schlepptau der Nachrichten" einhergeht. Ein solches Verhalten war vielmehr für die in breiter Front anmarschierenden deutschen Heere durch den Umstand geboten, daß der Gegner seine Versammlung zu einem Schlage gegen einen Flügel ausnutzen konnte, wodurch auch den übrigen Teilen der Front in dieser Periode des Feldzuges Halt geboten und die weitere Durchführung der strategischen Offensive vorerst vertagt worden wäre.

Napoleon I. war in seinen glänzenden Offensivfeldzügen in ganz ähnlicher Weise von den eingehenden Nachrichten abhängig wie Moltke und gleich ihm fortgesetzt durch die unberechenbaren Maßnahmen seiner Gegner überrascht. Auch er hat sich mehrfach genötigt gesehen, dem Feinde vorübergehend die Initiative zu überlassen, um sie, gleich Moltke, im rechten Augenblick um so entschiedener wiederaufzunehmen. Einen schlagenden Beweis hierfür liefert sein Verhalten bei Austerlitz. Wir bewundern mit Recht die hochgradige Energie in der Kriegführung Napoleons, aber es hieße diesen großen Feldherrn völlig verkennen, wenn man mit seinem offensiven Handeln die Vorstellung eines unausgesetzten, rastlosen Vorwärtsstürmens verbinden wollte.

Im Jahre 1805 überschritt die französische Armee vom 7. bis zum 9. Oktober die Donau zwischen Donauwörth und Ingolstadt, aber erst am 12. Oktober abends konnte Napoleon die Lage hinreichend übersehen, um seine Armee bis auf zwei Korps und eine Kavallerie-Division, die zur Beobachtung der vom Inn her erwarteten Russen gegen die Isar Front machten, auf Ulm in Bewegung zu setzen, wo sich wider Erwarten noch immer die österreichische Armee unter Mack befand. Die große Umgehungsbewegung von Jena ist bekanntlich ebensowenig das Ergebnis einer ununterbrochenen Offensive in einer von Hause aus geplanten, unabänderlich festgehaltenen Richtung. Man darf nicht vergessen, daß der am 12. Oktober 1806 eingeleiteten Linksschwenkung der französischen Armee gegen die Hochfläche zwischen Saale

und Ilm, am 11. eine engere Zusammenziehung in der Richtung auf Gera vorausgegangen war, weil der Kaiser dort den Gegner vor sich glaubte.

Es ist gerade das Verdienst des französischen Generalstabes, durch seine neueren, vortrefflichen Veröffentlichungen aus der napoleonischen Kriegsgeschichte uns einen näheren Einblick in die Art der Heerführung des Kaisers gegeben und damit die Legende von dem nach einem von Anbeginn feststehenden Plane handelnden Feldherrn zerstört zu haben. Man hätte daher erwarten dürfen, daß von Moltke, der mehrere Armeen zu leiten hatte, nicht wie Napoleon in seinen glücklichen Offensivfeldzügen nur eine einzige, der sonach vor eine weit schwierigere Aufgabe gestellt war, nicht Dinge gefordert wurden, die unausführbar, weil mit der Praxis des Krieges unvereinbar, gewesen wären.

Am Frühmorgen nach den Schlachten bei Wörth und Spichern war im Hauptquartier König Wilhelms weder zu übersehen, wie sich die Hauptmasse des Feindes in Lothringen weiter verhalten würde, noch wohin Mac Mahons Rückzug gerichtet sei. Erst um 8^{15} morgens konnte an das Oberkommando der Zweiten Armee das Telegramm*) abgehen, das den linken Flügel dieser Armee in die Richtung auf Rohrbach wies. Die Nachricht, infolge deren diese Weisung erging, und die die Maßnahmen dieses Tages überhaupt beeinflußte, war aber irrig, denn sie besagte, daß Mac Mahon nach der Schlacht bei Wörth auf Bitsch zurückgegangen sei. Moltke sah für diesen Fall als die nächste Aufgabe der Deutschen an, dem Marschall, dessen Absicht die Vereinigung mit dem Hauptheere zu sein schien, durch Eingreifen des linken Flügels der Zweiten Armee eine erneute nunmehr vollständige Niederlage beizubringen, die diese Absicht vereitelte. Dies mußte die Operation gegen die Mosel solange verzögern, bis diese Aufgabe erfüllt war. So wurden das IV. Armeekorps und die Garde in eine Richtung gewiesen, aus der sie den Marschall bei seinem Rückzuge fassen konnten, und das X. Armeekorps schlug zur eventuellen Unterstützung ebenfalls eine südwestliche Richtung ein. Das Festhalten des gewonnenen Geländes auf dem rechten Flügel der Deutschen wurde also der Ersten Armee befohlen, während dem linken Flügel der Zweiten die in diesem Zeitpunkt als wichtigste erscheinende Aufgabe zufiel, nämlich Mac Mahon durch Verlegung des Rückzuges die Vereinigung mit Bazaine zu verwehren. Diese Aufgabe erkennt das französische Generalstabswerk nicht und daher die erstaunte Frage, warum das IV. Armeekorps und die Garde nicht zur Unterstützung bei der erwarteten feindlichen Offensive an die Erste Armee herangezogen wurden. Dem Chef des preußischen Generalstabes aber erschien diese Aufgabe, Mac Mahon den Rückzug zu verlegen, mit Recht so wichtig, daß er zu ihrer Ausführung selbst im Bedarfsfalle die Heranziehung des III. Armeekorps in Aussicht nahm, wodurch dem VII. und VIII. Armeekorps allein (das I. war noch

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 117.

weiter zurück) die Abwehr eines feindlichen Angriffs zugefallen wäre. Wenn Mac Mahon in der angenommenen Richtung über Bitsch abgezogen und ihm die Vereinigung mit den Hauptkräften gelungen wäre, so hätte der Marschall einen Hauptfehler des französischen Aufmarsches wieder gut gemacht, aus dem die Deutschen Nutzen ziehen konnten, und dies suchte Moltke nach Kräften zu verhindern. Daß Mac Mahon nicht über Bitsch zurückgegangen war, konnte Moltke nicht wissen, er mußte diese Richtung sogar für die wahrscheinlichste halten, denn nur sie bot die Möglichkeit, den Mißerfolg des 6. August wieder gut zu machen.

Am folgenden Tage wurde es klar, daß Mac Mahon bei seinem Rückzuge eine mehr südliche Richtung eingeschlagen habe und danach mußte nun weiter verfahren werden. Im Großen Hauptquartier erwog man, daß den in Lothringen stehenden feindlichen Kräften, die sich bald in ihrer Flanke von der Dritten Armee bedroht sehen mußten, zwei Wege offen standen, um sich der gefährlichen Lage zu entziehen. Sie konnten entweder ebenfalls zurückgehen, um sich bei Chalons mit den übrigen Heeresteilen zu vereinigen, oder es auf eine Waffenentscheidung mit der Ersten und Zweiten Armee ankommen lassen. Die erste Lösung hatte zunächst die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Dementsprechend mußte aber jetzt die anfangs begonnene Rechtsschwenkung wieder aufgenommen werden, die nun, da der linke Flügel der Zweiten Armee weit abgekommen war, nur allmählich vor sich gehen konnte. Ein ununterbrochener Vormarsch, dessen Unterlassen das französische Generalstabswerk tadelt, hätte höchstens vier preußische Armeekorps gleichzeitig an der Mosel anlangen lassen. Darum, und weil die dritte Armee in ihrer Bewegung durch die Vogesen noch zurück war, wurde der Vormarsch der Ersten und Zweiten Armee entsprechend verlangsamt. Das Auseinanderziehen der durch die von der obersten Heeresleitung nicht beabsichtigte Linksschiebung der Ersten Armee in einander geratenen Kolonnen dieser und der Zweiten Armee erforderte überdies Zeit. So betrachtet erscheinen die Maßnahmen in einem andern Lichte als im französischen Generalstabswerk. Man ließ nicht vier Tage ungenutzt verstreichen, bevor man die Früchte der Siege von Wörth und Spichern zu ernten begann, sondern man ordnete seine Kräfte zu weiterem, erfolgreichen Vorgehen in Wiederaufnahme der ursprünglichen Absicht. Wäre man unentwegt vorwärts gegangen, so hätte man sich des Vorteils der Überlegenheit begeben, wäre vielleicht mit einer Minderheit in eine Schlacht eingetreten und hätte den Erfolg der ganzen Operation aufs Spiel gesetzt. Hätte aber der Gegner abziehen wollen, so konnte er das auch, wenn der deutsche Vormarsch auf der ganzen Linie fortgesetzt wurde, wie er es überhaupt stets während der Zeitspanne tun konnte, die diese Betrachtungen behandeln.

Daß während der ganzen, unter so wechselnden Eindrücken ins Werk gesetzten Operation gegen die Mosel Lagen entstanden, die ein tätiger Gegner sich zu nutze machen konnte, indem er seine Versammlung zu einem Angriff gegen einen Teil der

Deutschen verwertete, ist nicht zu bestreiten, und kein anderer als Moltke selbst war sich dessen wohl bewußt. So konnte auch ein Angriff, wie ihn das französische Generalstabswerk in die Erwägung zieht, am 10. früh, gegen das III. Armeekorps aus der Gegend von Bolchen mit versammelten Kräften unternommen, einen vorübergehenden Erfolg bringen. Moltke hatte schon am 7. August eine ähnliche Maßregel als „vielleicht das Richtigste“*) erklärt, jedoch hinzugefügt, daß ein solcher kräftiger Entschluß wenig im Einklange stehe mit dem bisherigen Verhalten der Franzosen. Er nahm also die zeitweise ungünstige Lage als etwas Unvermeidliches in den Kauf zu gunsten des größeren Gedankens, wohl ein schlagender Beweis gegen die Bemerkung des französischen Generalstabswerkes, die ihn als zaghaft und unentschlossen hinstellt, und zugleich ein Beispiel, wie Moltkes Operationen nicht nur Rechenexempel unter rein mechanischer Abwägung der Kräfte des Gegners darstellen, sondern Handlungen, bei denen die eigene Persönlichkeit und die Ansicht über das moralische Element beim Feinde schwer ins Gewicht fallen.

Trotz des bereits am 7. August erwogenen Gedankens also, daß die Franzosen offensiv werden könnten, schaltet der Chef des preußischen Generalstabes diese Möglichkeit zunächst aus. Das Halten der französischen Armee an der Nied zwingt ihn jedoch, wieder mit ihr zu rechnen und die Erste und Zweite Armee näher an einander schließen zu lassen, wobei indessen auch hier wieder der Grundgedanke: vorwärts über die Mosel nicht aus den Augen gelassen wird**), den Moltke schon am nächsten Tage weiter auszuführen beginnt, als die Räumung der Niedlinie***) den Schluß zuläßt, daß die feindliche Armee sich im Rückzuge durch Metz befindet. Nur wenn eine vorzeitige Versammlung, aus der man sich in der Folge erst wieder hätte lösen müssen, gegen die französische Nied erfolgt wäre, wäre das Urteil des französischen Generalstabswerks berechtigt. Das abermalige Halten des Feindes bringt die Notwendigkeit mit sich, nunmehr ernstlich wieder mit einer Entscheidung im Osten von Metz zu rechnen, denn nur so ließ sich das Verbleiben der Franzosen auf dem rechten Ufer erklären.

Hier erwuchs dem rechten Flügel der Deutschen zeitweilig eine ähnliche Aufgabe, wie sie einige Tage zuvor der vermeintliche Rückzug Mac Mahons auf Bitsch dem linken Flügel der zweiten Armee gestellt hatte. Immer mit dem Ziel des Überschreitens der Mosel vor Augen mußte doch vorderhand mit dem Falle gerechnet werden, der augenblicklich als der wahrscheinlichste in Betracht kam, nämlich der feindlichen Offensive. Naturgemäß mußte sich durch die aus dieser Lage entspringenden Maßnahmen abermals eine, wenn auch geringe Verzögerung der Operation über die Mosel ergeben. In der Tat ging nun der Feind nicht zum Angriff über. Hätte er es getan, ohne

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 119.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 141.
***) Moltke, Mil. Korr. Nr. 149.

daß deutscherseits Vorsichtsmaßregeln dagegen getroffen wurden, indem die Bewegungen der Zweiten Armee gegen die Mosel fortgesetzt worden wären, so konnte die ihm unterlegene Erste Armee schlagen, ohne daß die Zweite Armee imstande war, in den Kampf einzugreifen.

Das französische Generalstabswerk macht Moltke den Vorwurf, er habe es der Initiative des Feindes überlassen, ob die Entscheidung hier fallen sollte oder nicht, gibt aber gleich darauf einen Vorschlag, dessen Ausführung das Aufgeben der Initiative für eine längere Zeit bedeutet haben würde, wenn die Franzosen, wie sie es in Wirklichkeit taten, doch nicht zum Angriff schritten, sondern den Rückzug antraten. Denn die Vereinigung der deutschen Hauptkräfte südlich Metz hätte ein neues Ansetzen aus der Vereinigung erfordert, so aber blieb der linke Flügel der zweiten Armee in der Bewegung gegen die Mosel, und auch hier sehen wir, wie Moltke, zwar vorübergehend gezwungen, mit einem Teile der Streitkräfte die Hauptaufgabe außer Acht zu lassen, um die nächstliegende zu erfüllen, doch mit dem andern Teile in der Verfolgung des einmal gesteckten Zieles beharrt.

Wir kommen zu der französischen Beurteilung der Befehle vom 14. August 6^{00} abends und derer vom 15. August. Bei der Zurückweisung der Vorwürfe, die hier dem Chef des Generalstabes gemacht werden, können wir uns kurz fassen. In einer der neuesten Veröffentlichungen des Großen Generalstabes*) heißt es: „Von dem Augenblick an, als an der Nied die nähere Fühlung mit dem Feinde wiedergewonnen war, zeigte sich die oberste Heeresleitung dauernd bemüht, die Erste und Zweite Armee zu gemeinsamem Handeln einander nahezuhalten, sodaß ein auf dem rechten Moselufer gegen eine der beiden Armeen gerichteter Vorstoß des Gegners stets die andre in seiner Flanke gehabt haben würde. Gleichzeitig aber wurde die Zweite Armee so bewegt, daß der Vorteil der Umfassung auch bei einem Übergreifen auf das linke Moselufer erhalten blieb. Die Schlacht am 14. unterbrach die Bewegung über die Mosel nur vorübergehend für die rechten Flügelkorps der Zweiten Armee, die am 15. zunächst angehalten werden mußten. Das zögernde Verhalten der Franzosen, sowohl in operativer, wie am 16. August auch in taktischer Hinsicht, hat dann die deutsche Umfassungsbewegung vollauf gelingen und es dazu kommen lassen, daß nicht nur die Zweite, sondern auch die Masse der Ersten Armee auf dem linken Moselufer zur Wirksamkeit gelangte."

Die französische Beurteilung übersieht, daß Moltke schon am 14. August, bevor er Kenntnis von der Schlacht bei Colombey—Nouilly hatte, diese wirksame Umfassung dadurch ins Auge faßte, daß er von der später notwendig werdenden Linksschiebung der Ersten Armee sprach.**) Noch mußte mit dem feindlichen Vorstoß gerechnet werden, aber trotzdem wurde die Linksschiebung durch die Heranziehung des

*) Der Schlachterfolg S. 233.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 161.

VIII. Armeekorps eingeleitet. Die Verwendung möglichst starker Kräfte auf dem linken Moselufer wurde dadurch angebahnt. Hätten die Nachrichten den Abmarsch des größeren Teiles der französischen Armee hinter die Mosel ergeben, so wäre das Ansetzen der Armeen in dieser Richtung schon für den 15. in weiterem Maße erfolgt, wie es der für diesen Fall vorbereitete Operationsentwurf beweist.*) Unter den gegebenen Umständen jedoch mußte ein schnelleres Vorgehen auf das linke Ufer einen Verzicht auf die Erste Armee bei einer Entscheidungsschlacht westlich der Mosel in sich schließen und zugleich zu einer im Hinblick auf die Möglichkeit feindlicher Offensive nicht ungefährlichen Trennung der Kräfte führen. Aber auch der großen Schwierigkeit ist sich Moltke bewußt, die in der Frage liegt, wohin nach Überschreiten der Mosel der Marsch weiter zu richten ist, da der Feind schon im vollen Abzuge sein kann. Darum weist der Befehl alle am linken Ufer befindliche Kavallerie der Zweiten Armee in die Richtung auf die Verbindungsstraßen des Feindes Metz—Verdun „um sichere Aufklärung in die Situation zu bringen". Hier war wohl unzweifelhaft eine der schwierigsten Lagen, in denen sich das Große Hauptquartier seit dem 6. August sah. Fast in Berührung mit dem Feinde, aber doch nicht darüber aufgeklärt, ob er vor oder hinter dem Hindernis war, das man zu überschreiten im Begriffe stand, einerseits eines Angriffs gewärtig, andrerseits in der Befürchtung, der Gegner möchte sich der nahen Entscheidung entziehen, wird dennoch das große Ziel im Auge behalten, den Feind mit möglichst starken Kräften unter wirksamer Umfassung zu schlagen.

Die Beurteilung dieses Befehls vom 14. 6^{00} abends und der folgenden, die die weiteren Bewegungen nach der Schlacht von Colombey—Nouilly regeln, durch das französische Generalstabswerk legt in der Hauptsache dem Chef des preußischen Generalstabs zu langsames Handeln, zu späten Entschluß zur Last. Sehen wir, wie sich der 15. August im Großen Hauptquartier abspielte. In der Frühe dieses Tages war noch nicht zu übersehen, ob nicht der Feind das gestern verlorene Gelände durch ein Vorgehen wiederzugewinnen suchen würde. Daher die Befehle an die Zweite und Erste Armee sowie an das IX. Armeekorps, die darauf abzielen, für diesen sehr wahrscheinlichen Fall durch nähere Versammlung der Kräfte gerüstet zu sein.**) Um 10^{45} vormittags hat sich der König selbst überzeugt, daß vorwärts Metz vom Feinde nichts mehr steht. Damit war der Bann gebrochen, der bisher die Hauptschwierigkeit in der Führung der Heeresmassen erzeugt hatte, und die Bewegung über die Mosel durfte ohne Bedenken weiter geführt werden. Freilich war schon fast die Mittagsstunde herangerückt, und man mußte sich im Großen Hauptquartier für diesen Tag darauf beschränken, die Truppen so zu bewegen, oder ihre Bewegungen so anzuhalten, daß sie am anderen Tage in einer Richtung weitergeführt werden konnten, aus der die

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 159.
**) Moltke, Mil. Korr. Nr. 162—164.

Umfassung auf dem linken Ufer mit möglichst starken Kräften erfolgen konnte. Das I. und VII. Armeekorps wurden angehalten. Sie waren im Begriffe gewesen, das Schlachtfeld vom Tage vorher wieder zu betreten, das VIII., das sich zur Unterstützung dieser beiden Armeekorps in westlicher Richtung in Marsch gesetzt hatte, erhielt die Weisung, seinen Anfang auf Orny zu drehen, und der Zweiten Armee wurde die Verfügung über die drei Korps ihres rechten Flügels wiedergegeben. In diesen Anordnungen liegt nach der französischen Beurteilung weder das Ergebnis eines neuen Entschlusses noch sollen sie geeignet sein, die Führer erkennen zu lassen, daß die Bewegung über die Mosel jetzt ins Werk gesetzt werden sollte. Der neue Entschluß des Chefs des Generalstabes bestand darin und brauchte nur darin zu bestehen, die durch die Schlacht von Colombey—Nouilly aufgehaltene Bewegung weiter ihren Gang gehen zu lassen, und das geschah.

Wenn das französische Generalstabswerk annimmt, die Zweite Armee hätte jetzt, nach den ihr gegebenen Weisungen, nur als Ziel das Erreichen der Mosel mit ihren Hauptkräften ansehen dürfen, so setzt das denn doch bei einem preußischen Armeeführer und seinem Generalstabschef einen gar zu eng umgrenzten Gesichtskreis voraus. Seit Tagen gingen die Gedanken nicht nur der Führer, sondern wohl auch die jedes Musketiers darauf aus, über die Mosel zu kommen. Was also konnte das Freigeben der drei Korps der Zweiten Armee anderes bedeuten, als nunmehr dem allgemeinen Vorwärtsdrängen die in weiser Erwägung möglicher Rückschläge auferlegten Fesseln wieder zu nehmen? Auf die Lage, die man auf dem linken Ufer vorfand, kam es an, wie die übergegangenen Kräfte ihre Bewegungen weiter einrichten würden. Diese Lage aber konnte der Chef des Generalstabes unmöglich voraussehen und mußte sich daher auf die Direktiven beschränken, die er in seinem Befehl vom 15. August 6^{30} abends*) erließ, und die neben dem Bereitstellen auch der Hauptkräfte der Ersten Armee für den Moselübergang eine „kräftige Offensive der Zweiten Armee mit allen verfügbaren Mitteln gegen die Straßen von Metz auf Verdun" vorschrieben. Ließ er damit den Erfolg auf die Initiative eines Armeeführers ankommen? Konnte er einem Armeeführer noch energischer den Willen des obersten Heerführers übermitteln?

Im Ganzen betrachtet berührt die Kritik des französischen Generalstabswerkes, die sich gegen den Mann richtet, auf dessen Schultern die ungeheure Verantwortung eines ersten Ratgebers des Königs in dem gewaltigen Kriege lastete, wie ein Suchen nach den Fehlern des nie Besiegten. Lassen wir uns seine Gestalt dadurch nicht verdunkeln.

Helfritz,
Oberleutnant im Infanterie-Regiment von Voigts-Rhetz (3. Hannoversches) Nr. 79, kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe.

*) Moltke, Mil. Korr. Nr. 168.

Organisation und Verwendung von Radfahrertruppen und beritteuer Infanterie in Frankreich.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in Frankreich in technischer Beziehung rührig und geschickt ist. Es braucht nur an die bahnbrechende Einführung des Rohrrücklaufgeschützes, an die Fortschritte im Automobilwesen und an den Bau von Unterseebooten, den jetzt auch England entschieden aufnimmt, erinnert zu werden. Daß überraschend auftretende Erfindungen und wichtige technische Fortschritte ihre Gegner finden, kann nicht Wunder nehmen. Gerade der endgültige Sieg des Rohrrücklaufgeschützes hat aber bewiesen, daß man sich durch die solchen Neuerungen anfangs anhaftenden Mängel nicht von vornherein zu einer völligen Abweisung verleiten lassen darf.

So mag zur Zeit ein Hinweis auf die Leistungen der mit dem Klapprad ausgerüsteten französischen Radfahrertruppe am Platze sein, obwohl man sich anderwärts bisher meist ablehnend gegen dieses System verhalten hat. Es ist doch zu beachten, daß Frankreich ebenso, wie es seiner Zeit in bezug auf die Geschützkonstruktion und auf die darauf begründete völlig neue Artillerietaktik verfahren ist, und wie es noch jetzt hinsichtlich des weiteren Ausbaues der Unterseeboote verfährt, sich in keiner Weise in der organisatorischen Entwicklung der Radfahrertruppen beirren läßt. Auch Italien ist Frankreich auf diesem Wege gefolgt und verfügt zur Zeit über vier mit dem Klapprad ausgerüstete Radfahrerkompagnien, von denen je eine einem Bersaglieriregiment zugeteilt ist.

Der Zweck, den Frankreich mit der Formation von Radfahrertruppen verfolgt, ist klar: sie sollen als eine Art berittener Infanterie dienen. Augenscheinlich ist die französische Heeresverwaltung nicht gesonnen, sich der in Frankreich vom General de Negrier und in England vom Feldmarschall Lord Roberts vertretenen Ansicht anzuschließen, nach der die Kavallerie im nächsten Kriege hauptsächlich mit dem Karabiner kämpfen und daher zu einer berittenen Infanterie gemacht werden soll. Auch die Einführung einer eigentlichen berittenen Infanterie, wie sie in England neben der Kavallerie besteht, ist in Frankreich keineswegs beabsichtigt. Allerdings gibt es bei

dem in Afrika stehenden, zur Armee zählenden 19. Armeekorps vier berittene Infanterie-Kompagnien, von denen drei den Fremdenregimentern und eine einem Turkoregiment zugeteilt sind. Sie sind aber ausschließlich für den Kampf mit den räuberischen Marokkanerstämmen an der Westgrenze des südlichen Oran bestimmt. Diese Kompagnien sind auf Maultieren beritten. Je zwei Mann sind auf ein Maultier angewiesen, das sie abwechselnd reiten. Außerdem wird das Gepäck beider Leute von dem Maultiere getragen. Für einen kontinentalen Krieg kommen diese Kompagnien in keiner Weise in Betracht.

Nachstehend sollen nur die französischen Radfahrertruppen, nicht die den einzelnen Stäben und Truppenteilen beigegebenen Radfahrer in Betracht gezogen werden.

Die Entwicklung des Radfahrerwesens in der französischen Armee, insbesondere die Aufstellung von Radfahrerkompagnien, ist hauptsächlich dem Verdienst des Majors Gerard zuzuschreiben, der seit 1892 unablässig hierfür eingetreten und der Erfinder des zusammenklappbaren, auf dem Rücken tragbaren Rades (bicyclette pliante) ist. Zum ersten Male trat der damalige Hauptmann Gerard im Jahre 1895 bei den Manövern der 4. Infanterie-Division mit einer kleinen Radfahrerabteilung von 20 Mann auf, die er mit Genehmigung seines Regimentskommandeurs aus Mannschaften des 87. Regiments gebildet hatte, um die Brauchbarkeit seiner Erfindung und die Verwendbarkeit einer Radfahrertruppe zu erproben. Die hierbei gemachten Erfahrungen veranlaßten das Kriegsministerium, weitere Versuche mit dem neuen Rade anzustellen und eine schwache Versuchskompagnie von 60 Mann unter Führung desselben Hauptmanns Gerard zu bilden, die demnächst an den Manövern des 2. Armeekorps im Jahre 1896 teilnahm. Die Kompagnie bewährte sich trotz des schlechten Wetters in jeder Beziehung, diente als Rückhalt für die Kavallerie, als Artilleriebedeckung und wurde im Aufklärungsdienst und zu Unternehmungen des kleinen Krieges mit Vorteil verwendet. Auch das Klapprad erwies sich als kriegsbrauchbar.

Auf Grund dessen legte der Abgeordnete Le Herissé Ende 1896 der Kammer einen Gesetzentwurf vor, in dem er die Aufstellung von 25 Radfahrerkompagnien vorschlug. Nach der dem Entwurfe beigegebenen Begründung sieht er den hauptsächlichen Nutzen dieser Truppe in ihrer Zuteilung als Rückhalt zu den Kavallerie-Divisionen und Korps-Kavallerie-Brigaden, eine Verwendung auf die, wie wir später sehen werden, sich Gerard neuerdings nicht mehr beschränken will. Bis dahin waren, da eine Zuteilung von Infanterie zu den Kavallerie-Divisionen von der französischen Felddienstordnung gestattet wurde, hauptsächlich die Jägerbataillone dazu bestimmt, galten aber vielfach nur als ein Hemmnis für die Beweglichkeit der Kavallerie. Statt dessen wollte Le Herissé den damals in Frankreich vorhandenen 7 Kavallerie-Divisionen und 18 Armeekorps je eine Radfahrerkompagnie dauernd zuteilen. Die Kosten eines Rades berechnete er dabei auf 280 Franken, sodaß das Material für 25 Kompagnien zu rund 200 Mann 1 400 000 frs. gekostet haben würde. Die Armee-

kommission der Kammer entschied sich 1897 zunächst nur für die Aufstellung einer Kompagnie; der Kriegsminister ersuchte aber um Aufschub, um im Manöver 1897 nochmals Versuche in größerem Maßstabe anstellen zu können. Diesmal wurde, wiederum unter Gerards Befehl, in demselben 87. Regiment in Saint Quentin eine Kompagnie von 150 Mann zusammengestellt, die an den großen Manövern des 8. und 13. Armeekorps teilnahm.

Nachdem die Versuche im Jahre 1898 wiederholt worden waren, schritt man 1899 versuchsweise zur ersten Aufstellung zweier ständiger Radfahrerkompagnien in Saint Mihiel und Lunéville im Bereiche des 6. und 20. Armeekorps. Die Stärke jeder Kompagnie betrug 5 Offiziere, 120 Mann und 2 zweispännige Fahrzeuge. In bezug auf die Verwaltung wurden sie Jägerbataillonen zugeteilt. Im Budget für 1899 wurden zur Beschaffung von Rädern nachträglich 49 000 Franken gefordert und bewilligt. Zwei weitere Kompagnien wurden im Jahre 1901 beim 147. Infanterie-Regiment in Sedan und beim 132. Regiment in Reims gebildet, von denen die Kompagnie in Sedan dem Hauptmann Gerard unterstellt wurde. Im Laufe des Jahres 1903 wurde die Kompagnie von Sedan nach Longwy und diejenige von Reims nach Stenay, also näher an die Grenze verlegt; beide traten als 6. Kompagnie (die französischen Jägerbataillone sind 6 Kompagnien stark) in den Verband der Jägerbataillone 9 und 18. Die in Saint Mihiel verbleibende Kompagnie bildete nunmehr ebenfalls die 6. Kompagnie des Jägerbataillons 25, dem sie bisher zugeteilt war. An Stelle der ursprünglich in Lunéville gewesenen Kompagnie, von der 1903 die Hälfte in St. Nicolas, die Hälfte in Nancy stand, traten zwei Kompagnien, die eine in St. Nicolas als 6. Kompagnie des Jägerbataillons 4, die andere in Lunéville als 6. Kompagnie des Jägerbataillons 2. Die Kompagnien werden nicht mehr durch Abgaben anderer Kompagnien zusammengestellt, sondern erhalten solche Rekruten zugewiesen, die des Fahrens kundig sind. Sämtliche jetzt bestehenden fünf Kompagnien sind jedoch nur versuchsweise aufgestellt und harren noch der gesetzlichen Bestätigung. Im Militäretat erscheint alljährlich seit der ersten Bewilligung von 49 000 Franken vom Jahre 1899 ab eine Summe von 75 000 Franken für „weitere Aufstellung von Radfahrertruppen durch Ankauf von neuen Rädern und Unterhaltung der vorhandenen Räder".

Auf einem anderen Gebiete ist die Verwendung von Radfahrertruppen in Frankreich noch nicht über den Bereich der ersten Versuche hinausgelangt. Die vorhandenen acht Kavallerie-Divisionen verfügen merkwürdigerweise ebenso wenig über ein etatsmäßiges Brückengerät wie über Pionieradteilungen. Die im Felde erforderlichen Zerstörungs- und Herstellungsarbeiten wollte die französische Kavallerie bisher mit ihren eigenen Mitteln ausführen und verfügt hierzu in jeder Eskadron über 10 „Sappeurs", die von einem, auf der Reitschule Saumur ausgebildeten Offizier für ihre Verwendung besonders vorbereitet werden. Sie sollen zur Zerstörung von

Eisenbahnen und Telegraphen, zur Herstellung von Brückenstegen, Wegesperrungen und Verteidigungseinrichtungen imstande sein. Jeder Reiter der Eskadron führt eine Sprengpatrone mit sich; die Kavallerie-Division verfügt über einen Sprengmunitionswagen, der sich bei der reitenden Abteilung befindet.

Im Jahre 1901 wurden nun versuchsweise beim 6. Geniebataillon in Verdun und beim 6. Genieregiment in Angers zwei Pionierabteilungen auf Rädern in der Stärke von 2 Offizieren, 33 Unteroffizieren und Mannschaften und 3 Fahrzeugen formiert. Seitdem nehmen an den jährlichen besonderen Kavallerieübungen solche Pionierabteilungen regelmäßig teil, ohne daß über deren ständige Organisation bis jetzt eine Entscheidung getroffen wäre.

Soweit ist augenblicklich die Organisation der Radfahrertruppen in Frankreich gediehen. Wie sich die weitere Entwicklung gestalten wird, läßt sich zwar mit Sicherheit noch nicht absehen; gewiß ist aber, daß man mit der Aufstellung von Radfahrertruppen fortfahren wird. Zur Zeit handelt es sich hauptsächlich um die Frage, ob die Organisation von Radfahrerkompagnien oder -Bataillonen zweckmäßiger sei. Bei der letzten Beratung des Militäretats wurden die für Radfahrertruppen geforderten Kredite nur unter der Bedingung von der Kammer bewilligt, daß keine neuen einzelnen Kompagnien aufgestellt, sondern Versuche mit einem Radfahrerbataillon gemacht würden. Tatsächlich wird bereits bekannt, daß der Kriegsminister die Absicht hat, im Laufe des Jahres 1904 die bestehenden einzelnen Kompagnien versuchsweise zu einem Bataillon zusammenzustellen, dessen Führung jedenfalls Major Gerard übernehmen wird.

Der Vertreter der Forderung, Radfahrerbataillone aufzustellen, ist hauptsächlich der Abgeordnete Maujan, ein früherer Generalstabsoffizier. In seinem im Auftrag der Budgetkommission verfaßten Bericht über den Militäretat des Jahres 1903 entwirft er mit kühnen Strichen ein phantastisches Bild von der weiteren Entwicklung der Radfahrertruppen. Nachdem er, durch kein Gefühl der Verantwortung bedrückt, einen umfassenden Plan zur Reorganisation der französischen Armee vom Grunde bis zum Gipfel vor seinen Lesern ausgebreitet hat, unternimmt er es, auch über die zweckmäßigste Verwendung dieser neuen Armee überraschende Aufschlüsse zu geben. Durch materielle Mittel, wie z. B. durch bessere Waffen, sich eine Überlegenheit über den Gegner in einem zukünftigen Kriege zu verschaffen, sei heute nicht mehr möglich, da alle technischen Errungenschaften, wie z. B. das neue französische Geschütz, baldigst von den andern Armeen nachgeahmt, wenn nicht übertroffen würden. Nur die moralische Überlegenheit sichere im Kriege das Übergewicht; diese aber lasse sich durch Überraschung erreichen. In taktischer Beziehung seien Umfassungen, in strategischer große Raids die Mittel hierzu, und das Werkzeug bilde eine „berittene Infanterie", die Schrecken in Flanke und Rücken des Gegners verbreite. Hierzu schlägt er die Umwandlung einer Anzahl von Jägerbataillonen in Radfahrerbataillone vor, die beim

Beginn des Krieges in das feindliche Gebiet eindringen, die Mobilmachung stören und die Eisenbahnen unterbrechen könnten, während ihnen im Verlaufe des Feldzuges die Raids zufallen würden. Die taktische Umfassung sei die Aufgabe der Kavallerie, die lediglich aus Dragonern bestehen und im Sinne des Generals de Negrier ihre Hauptwaffe im Karabiner erblicken müsse. Die Kammer ist dem Gedankenfluge ihres Berichterstatters zwar noch nicht ganz gefolgt und hat sich nicht zu einer Umwandlung der Kavallerie, wohl aber zu dem Versuch einer Aufstellung von Radfahrerbataillonen entschlossen.

Sieht man von den Übertreibungen Maujans ab, so ist doch zu beachten, daß auch Major Gerard, der auf diesem Gebiet mit Recht in Frankreich eine unbestrittene Autorität besitzt, die von Maujan vorgeschlagene Aufstellung von Radfahrerbataillonen keineswegs verwirft, sondern es für durchaus angezeigt hält, Versuche damit zu machen. Er selbst allerdings scheint sich vorläufig mit der Aufstellung von Radfahrerkompagnien begnügen zu wollen und tritt auch bei dieser für eine gewisse Beschränkung ein. Keinesfalls dürfe man die Radfahrertruppe in kleine Einheiten zersplittern, die auf die einzelnen Regimenter oder Brigaden verteilt würden, sondern als die zweckmäßigste Organisation erscheint ihm die Zuteilung einer Kompagnie zu jedem Armeekorps. Das Armee-Oberkommando habe es dann in der Hand, durch die Vereinigung aller Kompagnien der Armee sich in geeigneten Fällen ein besonderes wertvolles Organ zu schaffen.

Auf Grund zehnjähriger Erfahrung hat neuerdings Major Gerard in einem Buche, Conséquences tactiques de la création de l'infanterie cycliste, seine Ansichten über die zweckmäßigste Verwendung der Radfahrertruppen ausführlich begründet. Wenn er als ein begeisterter Vertreter des Rades auch hier und da über das Ziel hinausschießt, so verdienen seine Darlegungen doch in hohem Maße Beachtung, da sie auf eingehenden praktischen Versuchen beruhen, die er zu jeder Jahreszeit und Witterung, in günstigem wie in ungünstigem Gelände seit vielen Jahren gemacht hat. Da anderwärts ausreichende Erfahrungen mit ständig organisierten Radfahrertruppen fehlen, so lohnt sich ein näheres Eingehen auf die Gerardsche Schrift.

Das Material, das er benutzt, besteht aus dem von ihm erfundenen zusammenklappbaren Rade, das aus zahlreichen Abbildungen auch in Deutschland hinlänglich bekannt ist. Die vielseitigen Anforderungen, die man an ein solches Rad stellen muß, machen die Herstellung nicht leicht. Es muß sehr haltbar, aber auch sehr leicht und bequem zu tragen sein. Es darf also, wenn es auf dem Rücken getragen wird, so wenig Umfang wie möglich haben und beim Schießen oder beim Durchmarsch durch Wälder möglichst wenig hinderlich sein. Die Klappvorrichtung bedarf einer großen Sicherheit, während der Rahmen der Maschine für die Fahrt starr und zuverlässig fest sein muß. Die Industrie ist in bezug auf die Herstellung solcher

Klappräder in Frankreich hoch entwickelt, wie sich aus dem seiner Zeit veröffentlichten Bericht der militärischen Kommission über die Pariser Ausstellung des Jahres 1900 ergibt. Inzwischen sind neuerdings mehrfache technische Verbesserungen erfunden worden, durch die die militärische Brauchbarkeit des Rades erhöht wird. Die Bestrebungen Gerards richten sich in den letzten Jahren mit Erfolg hauptsächlich auf eine weitere Erleichterung seines ursprünglich 14kg schweren Rades, da hiervon die Tragbarkeit auf dem Rücken und von dieser wiederum die Möglichkeit abhängt, die Radfahrer wie Infanterie zu verwenden und unabhängig von den Wegen zu machen. Immerhin kann man hierbei eine gewisse Grenze nicht überschreiten, ohne die Haltbarkeit und Kriegsbrauchbarkeit der Maschine zu gefährden. Augenblicklich glaubt Major Gerard in bezug auf die Verminderung des Gewichts an dieser Grenze angekommen zu sein. Es ist jedoch nicht bekannt, wie schwer das augenblicklich von ihm benutzte Rad ist.

Die mittlere Geschwindigkeit, die Gerard mit seiner Radfahrerkompagnie zu erreichen pflegt, beträgt 15 km in der Stunde, ohne die kurzen Halte, die in Frankreich stündlich beim Marsch eingelegt werden. In besonderen Fällen kann die Geschwindigkeit bis auf 20 km gesteigert werden, in sehr schwierigem Gelände, in dem zum Teil zu Fuß marschiert werden muß, sinkt sie bis auf 8 km in der Stunde. Die durchschnittliche Tagesleistung schätzt er auf 75 bis 80 km ein, ausnahmsweise können in 24 Stunden 120 km zurückgelegt werden. Die Kompagnie muß mit zwei Fahrzeugen ausgerüstet sein, die mit Vorratsstücken, Verpflegung, Lagergerät und einem kleinen Gepäckstück für jeden Mann zu beladen sind. Doch ist die Kompagnie soweit mit tragbaren Ersatzteilen, mit einer eintägigen Verpflegungsportion und mit den nötigsten Effekten versehen, daß sie auf das tägliche Eintreffen der Fahrzeuge nicht angewiesen ist. Dank ihrer Beweglichkeit ist sie mehr als jede andere Truppe imstande, die Hilfsquellen des Landes in weitem Umfange auszunutzen. Gerard empfiehlt ferner eine Patronenausrüstung von 160 Patronen, von denen die eine Hälfte vom Radfahrer, die andere Hälfte auf der Maschine getragen wird. Mit Recht legt Gerard besonderen Wert auf eine starke Patronenausrüstung.

Es handelt sich nun vor allem um die Frage, wie die Radfahrertruppe am zweckmäßigsten verwendet werden kann. Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst festzustellen, welche Leistungen man von Radfahrertruppen verlangen kann. Gerade hierüber gehen die Ansichten aber bekanntlich erheblich auseinander. Vielfach glaubt man, sie könnten die Wege nicht verlassen und dürften ein Feuergefecht nur auf großen Entfernungen führen; stets sei es nötig, ihnen Kavallerie beizugeben, da sie allein außer stande wären, für ihre Aufklärung zu sorgen. Auf diesem Standpunkt steht in Frankreich z. B. der General Keßler, ein angesehener Taktiker. Im Gegensatz dazu behauptet Gerard auf Grund seiner achtjährigen Erfahrungen, auf das bestimmteste, daß eine Radfahrertruppe überall vorwärts kommen und kämpfen

kann wie die Infanterie; und daß sie völlig selbständig aufzutreten vermag, wenn sie durch ihre Aufgabe genötigt ist, sich von den anderen Truppen zu entfernen.

Natürlich benutzt die Radfahrertruppe, ebenso wie die Infanterie und Artillerie, die Wege. Sind aber ausnahmsweise keine Wege vorhanden oder muß man sie aus taktischen Gründen verlassen, so nimmt der Radfahrer sein Rad auf den Rücken und wird zum Infanteristen. Auf alle Fälle bilden die Radfahrertruppen aber eine vollwertige Infanterie und sind keine berittene oder fahrende Infanterie, die an ihre Pferde oder Fahrzeuge gebunden ist. Sie können überall hingelangen und Deckungen ebenso benutzen, wie jede andere Infanterie. Gerade darum aber handelt es sich bei der Aufstellung von Radfahrertruppen, daß man im gegebenen Fall mit größter Schnelligkeit eine vollwertige Infanterie an einen bestimmten Punkt hinbringen kann. Um ihn zu erreichen, wird man auf mitteleuropäischen Kriegsschauplätzen in der Regel Wege zur Verfügung haben. Ist dies aber der Fall, so wird keine berittene Infanterie so schnell und sicher dort eintreffen, wie eine Radfahrertruppe.

Um den Beweis zu erbringen, daß die Radfahrer auch außerhalb der Wege vorwärts kommen, hat Gerard bei der Rückkehr von den Manövern im Jahre 1902 einen interessanten Versuch gemacht. Er zog auf der Karte einen 20 km langen Strich vom Bahnhof Sedan bis zum Kirchturm von Beaumont und grenzte beiderseits dieses Striches einen Geländestreifen von je 750 m Breite, im ganzen also ein Gelände von 1500 m Breite ab. Am 22. September 5^{00} morgens verließ er den Bahnhof Sedan mit seiner Radfahrerkompagnie und erreichte, ohne den abgegrenzten Streifen zu verlassen, Beaumont um 7^{57} morgens, indem er den einschließlich der Umwege und Höhenunterschiede 24 km langen Weg mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 8 km in der Stunde zurücklegte. Das Gelände war schwierig; drei tief eingeschnittene Wasserläufe waren zu überwinden, und nur am Anfange und am Ende der Strecke standen Fahrstraßen in einer Länge von insgesamt 8 km zur Verfügung. Im übrigen mußte man sehr schlechte Verbindungswege mit übermäßigen Steigungen benutzen und während einer Strecke von 6 km sogar zu Fuß, die Maschine auf dem Rücken, querfeldein, durch Wälder und über abschüssige Hänge marschieren. Angeblich ohne jede Ermüdung traf die Kompagnie am Ziele ein, da man sich während des Fahrens vom Fußmarsch und umgekehrt erholt hatte. Kavallerie, so meint Gerard, hätte den Wege nicht schneller zurücklegen können, und Infanterie auf Wagen wäre überhaupt nicht durchgekommen. Der Rückweg von Beaumont nach Sedan wurde auf der großen Straße in $1^1/_4$ Stunde zurückgelegt, also mit einer Geschwindigkeit von rund 18 km in der Stunde.

Daß auch beim Nachtmarsch die Radfahrertruppe eine beträchtliche Geschwindigkeit entwickeln kann, hat Gerard vor kurzem bewiesen. Nach den darüber vorliegenden Nachrichten legte er bei der Rückkehr von den Manövern im Herbst 1903 den 85 km langen Marsch von Verzieux (nordwestlich von St. Menehould) nach Sedan, um

11^{15} abends von Berzieux aufbrechend, mit zwei Radfahrerkompagnien in einer sehr dunklen Nacht und ohne Laternen mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 13 km in der Stunde zurück und kam um 5^{45} morgens in Sedan an.

Nun hat man ferner den Einwand erhoben, daß der Radfahrer, wenn er sein Rad auf dem Rücken trägt, schwerer bepackt sei als der Infanterist, querfeldein daher nur langsamer vorwärts komme und schwerfälliger im Gefecht sei. Diesen Einwand sucht Gerard durch innere Gründe und durch die eigenen Erfahrungen zu widerlegen. Beim Ausmarsch aus der Kaserne sei allerdings der sein Rad tragende Radfahrer schwerfälliger als der Infanterist. Aber wenn nach einigen Stunden, nachdem der Infanterist vielleicht zwei Meilen marschiert und der Radfahrer unterdessen vier Meilen gefahren ist, beide zu Fuß querfeldein vorgehen und fechten sollen, werde der ermüdete Infanterist sicher dem Radfahrer unterlegen sein, der nun zum ersten Male seine Last auf den Rücken nimmt. Im allgemeinen könne man also sagen, daß beide sich gleichstehen.

Die Erfahrung bestätige dies. Jedesmal, wenn Gerard mit seiner Kompagnie zu Fuß marschierte, war das Marschtempo, wie er behauptet, demjenigen der Infanterie gleich. Während der Übungen mußten die Mannschaften oft $2^1/_2$ bis 3 Stunden ihr Rad ununterbrochen auf dem Rücken tragen und überwanden Geländeschwierigkeiten ebenso leicht wie die Infanterie. Natürlich würden Radfahrer auf die Dauer der Infanterie nachstehen, wenn sie immer mit dem Rade auf dem Rücken marschieren sollten.

Allerdings muß gegenüber diesen Auseinandersetzungen Gerards darauf hingewiesen werden, daß der mit dem Klapprad ausgerüstete Radfahrer sein Gepäck weder selbst tragen noch auf dem Rade mitführen kann.

Das Tragen des Rades ist im übrigen nach Gerards Erfahrung Sache der Übung und der Gewohnheit. Die Vorschläge, die er auf Grund seiner Erfahrungen in dieser Hinsicht macht, sind interessant. Man darf die Leute nicht daran gewöhnen, daß die Räder in einem besonderen Stand untergebracht, selten zusammengeklappt und noch weniger getragen werden, sondern der Radfahrer tritt morgens mit der Maschine auf dem Rücken an und nimmt sie erst nachher herunter. Nach dem Marsche reinigt er sie, klappt sie zusammen und stellt sie in seinem Quartier neben sein Bett. Wenn er so gewöhnt ist, sich nie von seinem Rade zu trennen, es zusammenzuklappen oder zu öffnen je nach Bedarf, so wird er sich auch nicht wundern, wenn er es im Gefecht auf den Rücken nehmen muß.

Am wenigsten ist nach Gerards Ansicht der Vorwurf gerechtfertigt, daß eine auf sich selbst angewiesene Radfahrertruppe blind sei. Warum soll sie sich auf dem Marsch und in der Unterkunft nicht ebenso leicht sichern können, wie jede andere Truppe? Und wen soll sie fürchten? Die feindliche Kavallerie doch gewiß nicht, gegen die schon ein Graben oder ein Drahtzaun, weit mehr aber noch das weittragende Gewehr und

die starke Patronenausrüstung sichern. Viel eher hat die Kavallerie die Radfahrer zu fürchten. Und auf feindliche Infanterie können Radfahrer, die weithin vorwärts und in den Flanken aufzuklären vermögen, doch kaum überraschend stoßen.

Immerhin wird man gegen diese Auseinandersetzungen Gerards einwenden können, daß die Aufklärung in den Flanken stets ihre Schwierigkeiten haben wird. Sind geeignete Seitenwege da, so läßt sie sich durchführen. In schwierigem Gelände müssen die Aufklärer aber zu Fuß vorgehen und beeinträchtigen dann die Marschgeschwindigkeit der Truppe. Wie Gerard dem abhelfen will, werden wir später sehen. Immer wird aber die große Schwierigkeit bestehen bleiben, etwaige Meldungen der Seitenpatrouillen rechtzeitig zur Marschstraße zu befördern.

Andere Einwendungen, die man gegen die Verwendung von Radfahrertruppen gemacht hat, sind nach Gerards Ansicht nur von geringer Bedeutung. Man meint, daß das Rad des fechtenden Radfahrers leicht durch das feindliche Feuer beschädigt werde, so daß die Truppe unter Umständen ihre Beweglichkeit verlieren könne. Der Umfang des zusammengeklappten Rades ist aber so gering, daß es, wenn es auf dem Rücken getragen wird, in der Hauptsache durch den Mann selbst gedeckt wird. Wird es also beschädigt, so ist der Radfahrer meist schon vorher getroffen, und dagegen läßt sich allerdings im Kriege nichts machen. Es wird ebenso beschädigte Räder wie getötete Pferde geben. Übrigens braucht der Radfahrer im Gefecht sein Rad nicht unter allen Umständen auf dem Rücken zu tragen, sondern dies kommt auf die Lage an. Will die Radfahrertruppe den Gegner nur kurze Zeit aufhalten, um dann zu verschwinden, so wird sie dazu nicht erst das Rad auf den Rücken nehmen. Will sie sich aber irgendwo behaupten oder am Angriff teilnehmen, so muß sie natürlich das Rad tragen.

Man wird jedenfalls Gerard einräumen müssen, daß in dieser Freiheit, das Rad im Gefecht zu tragen oder nicht, an sich ein großer Vorzug des mit dem Klapprad ausgerüsteten Radfahrers liegt. Besitzt der Radfahrer nur ein starres Rad, so muß er es auf alle Fälle zurücklassen, wenn er ins Gefecht tritt, und nimmt dann die Gefahr in den Kauf, es nicht mehr wiederzusehen.

Als gänzlich verfehlt bezeichnet Gerard den hier und da aufgetretenen Vorschlag, an Stelle von organisierten Radfahrertruppen einzelne Infanteriekompagnien soweit im Fahren auszubilden, daß sie gelegentlich als Radfahrerkompagnien verwendet werden könnten. Die Räder würden dann auf Wagen beim Marsche in der kleinen Bagage mitzuführen sein. Werden nun Radfahrer gebraucht, so verwandelt sich die Infanteriekompagnie im Umsehen in eine Radfahrertruppe. Nun braucht eine Kompagnie aber zum Verladen der Räder 20 oder 40 Wagen, je nachdem die Räder zusammenklappbar sind oder nicht. Bis die Kompagnie sich in eine Radfahrertruppe umgewandelt hat, vergeht eine halbe Stunde, und dann ist vielleicht die Zeit schon verstrichen, in der man sie brauchte. Ob man später sich wieder in Infanterie zurück-

verwandeln kann, hängt davon ab, ob und wo man die Wagen mit den Rädern wiederfindet.

Man kann zu dieser Beweisführung Gerards noch zusetzen, daß sich eine Radfahrertruppe überhaupt nicht in dieser Weise improvisieren läßt, sondern daß sie, wenn sie eine brauchbare Truppe bilden soll, eine gründliche Fachausbildung verlangt. Da gerade dieser Grundsatz bei den anderwärts angestellten Versuchen vielfach nicht genügend gewürdigt worden zu sein scheint, so sind die Erfahrungen, die Gerard mit ständigen Radfahrertruppen gemacht hat, von besonderem Werte.

Somit stellt nach Gerards Überzeugung der Radfahrer die vollendete Form eines berittenen Infanteristen dar. Er vereint den Vorteil größter Schnelligkeit mit allen Eigenschaften des Infanteristen und kommt damit der Forderung nach einer für besondere Zwecke bestimmten, schnelleren Infanterie nach, die zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte erhoben wurde und in unserer Zeit noch in verstärktem Maße betont wird. Daß eine eigentliche berittene Infanterie diese Forderung nicht erfüllt, haben die Buren bewiesen, die nicht angreifen konnten, und die auch in der Verteidigung die Flucht ergriffen, sowie eine Umfassung drohte. Auch die englische berittene Infanterie sah, wenn sie abgesessen kämpfte, ängstlich rückwärts nach den Pferden. Jeder Reiter erblickt nun einmal in seinem Pferde die Hälfte seiner selbst; er fürchtet stets dessen Verlust und wird schwerlich für eine entschlossene Verteidigung oder einen Angriff zu haben sein. Auch beträgt die mittlere Geschwindigkeit der berittenen Infanterie nur 8 km in der Stunde, und ihre Tagesleistung nur etwa 40 km. Die berittene Infanterie kann keineswegs überall durchkommen und muß im Gefecht die Pferdehalter ausscheiden. In der Ortsunterkunft angelangt, muß sie die Pferde pflegen und hat zu deren Sicherung besondere Maßregeln zu treffen. Zudem ist die berittene Infanterie kostspielig und bedarf längerer Ausbildung.

Man wird dem Major Gerard in seinem Urteil über die berittene Infanterie wohl allgemein zustimmen. Ihre Leistung im Fußgefecht wird stets durch die Rücksicht auf die Pferde erheblich beeinträchtigt werden, ganz abgesehen davon, daß sie zu Pferde nur eine sehr minderwertige Truppe bildet, die sich feindlicher Kavallerie nicht erwehren kann. Den früher oft erörterten Gedanken einer fahrenden Infanterie wird man heute, abgesehen von besonderen Verhältnissen, mit Rücksicht auf die lange, an gute Straßen gebundene, Wagenkolonne wohl kaum mehr für durchführbar halten. Wenn man somit die Forderung nach einer schnellen Infanterie von großer Gefechtskraft, die der Truppe vorauseilen, aber auch der Gefahr sich rechtzeitig wieder entziehen kann, für berechtigt hält, so erfüllt die Gerardsche Radfahrertruppe diese Bedingungen wohl am besten.

Eine solche Truppe wird, wie Gerard im weiteren betont, einer zu Fuß kämpfenden Kavallerie gegenüber durch die Zahl ihrer Gewehre, durch ihre Patronenausrüstung und durch ihre Gefechtsausbildung derartig überlegen sein, daß der

Gefechtswert eines Radfahrerbataillons demjenigen einer Kavallerie-Division gleichkommt. Immerhin will Gerard die Bedeutung des Fußgefechtes der Kavallerie und dieser Waffe überhaupt in keiner Weise dadurch beeinträchtigen.

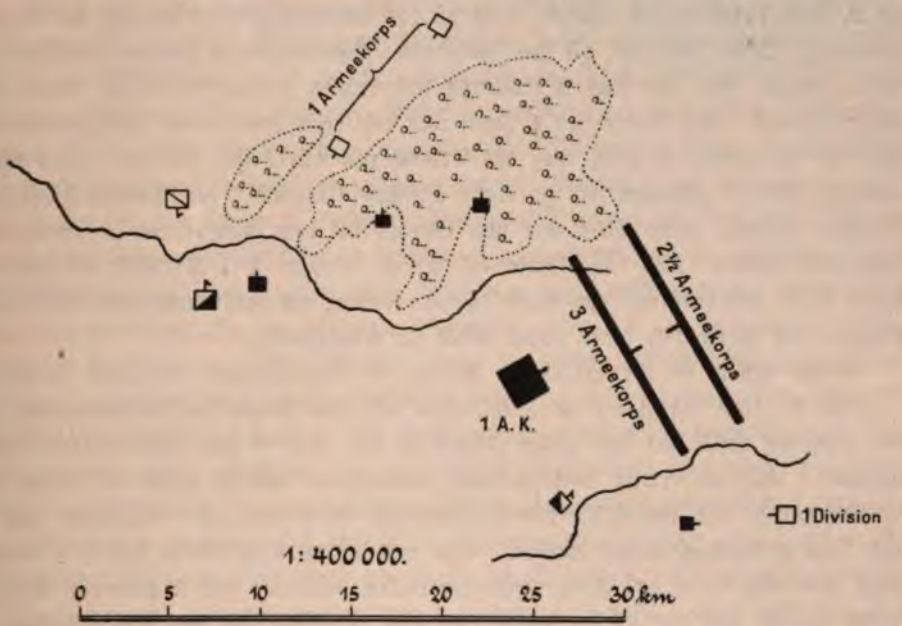
Vielmehr sind gerade im Verein mit der Kavallerie und unterstützt durch Artillerie die Radfahrertruppen zur Bildung leichter Detachements und fliegender Kolonnen geeignet, die der Führer dem Feinde entgegen oder in dessen Flanke und Rücken entsenden kann. Ob man nun die Radfahrer zum Zwecke der strategischen Aufklärung mit den Kavallerie-Divisionen vorausſendet, ob man sie im Verein mit den Korps-Kavallerie-Brigaden mehr im engeren Aufklärungs- und Sicherungsdienst der Armeen, oder ob man sie als Avantgarden und Seitendeckungen verwendet: immer müssen sie, wenn die Schlacht entbrennt, aus eigenem Antrieb rechtzeitig zurückkehren, um hierbei mitzuwirken. Auch dieser Forderung können die Radfahrer vermöge ihrer Schnelligkeit nachkommen. So gering die Zahl ihrer Einheiten auch ist, so kann doch der Führer, wenn er sie unter einheitlichem Befehl zusammenzieht, sich daraus in der Schlacht ein neues Element von schneller und großer Wirkung neben den Kavallerie-Divisionen schaffen.

Wie sich nun Gerard im einzelnen die Verwendung der Radfahrertruppen denkt, sucht er in interessanter Weise an einem auf der Karte durchgeführten praktischen Beispiel zu erläutern. Er nimmt dabei diejenige Kriegslage und den Verlauf der Ereignisse an, wie sie der General Langlois in seinem vielbesprochenen Werke „Conséquences tactiques des progrès de l'armement“ zum praktischen Beweise seiner Gefechtslehre durchgespielt hat. Da dieses Werk im ersten Heft der Vierteljahreshefte S. 24 ff. eingehend erörtert worden ist, so kann ich mich hierauf beziehen. In organisatorischer Beziehung legt Gerard hierbei aber nicht seine eigenen gemäßigten Vorschläge, sondern die weiterreichenden Pläne Maujans zugrunde und nimmt an, daß bei beiden sich gegenüberstehenden Armeen jedes der vier Armeekorps über ein Radfahrerbataillon zu vier Kompagnien, jede in der Stärke von 200 Mann, verfügt. Der Zweck Gerards ist der, zu untersuchen, inwieweit nicht nur Radfahrerkompagnien, die seit Jahren schon hinreichend erprobt worden sind, sondern auch Bataillone sich innerhalb des gegebenen Rahmens der Kriegsereignisse zweckmäßig verwenden lassen, und inwieweit auf Grund dessen zu praktischen Versuchen mit solchen Bataillonen geschritten werden muß.

In dem Beispiel Langlois' kämpfen zwei gleich starke und gleichmäßig zusammengesetzte Armeen miteinander, von denen die Süd-Armee, den Langloisschen Grundsätzen entsprechend, in starker Tiefengliederung vorgeht, indem sie ein Armeekorps als Armee-Avantgarde vorausschickt, zwei im Gros nebeneinander marschieren und eines in dritter Linie in der Mitte dahinter folgen läßt. Diese Armee ist, so meint Langlois, manövrierfähig und bereit, sich nach jeder Seite schnell zu entwickeln. Umgekehrt geht der Gegner, die Ost-Armee, in großer Breite mit allen vier Armeekorps

divisionsweise nebeneinander vor, um unmittelbar aus dem Anmarsch zur Umfassung überzugehen. Hierin liegt nach Langlois' Ansicht die Verneinung jedes Manövers und jeder Leitung. Im Verlauf der Operationen stoßen nun beide Armeen aufein-

Lage am Abend des ersten Schlachttages.



ander und schwenken derartig gegeneinander ein, daß die Ost-Armee aus nordöstlicher, die Süd-Armee aus südwestlicher Richtung vorgeht. Die Süd-Armee hält durch gemischte Detachements und durch ihre Kavallerie die zur beiderseitigen Umfassung weit ausholenden Teile der Ost-Armee auf beiden Flügeln solange auf, bis die drei vorderen Armeekorps in einer Linie entwickelt sind und das in dritter Linie folgende Armeekorps hinter der Mitte aufmarschiert und zum frontalen Durchbruch bereitgestellt ist. Dieser Durchbruch gelingt dann am zweiten Schlachttag und beweist nach Langlois' Ansicht die Überlegenheit eines entscheidenden Angriffs mit massierter Kraft an bestimmter Stelle gegenüber dem breiten Anmarsch und dem fehlerhaften Streben des Gegners nach Umfassung. Indem sich Gerard dieser Ansicht anschließt, will er versuchen, zu zeigen, wie die Fehler der Ost-Armee durch eine zweckmäßige Verwendung von Radfahrerbataillonen hätten ausgeglichen werden können.

Er beginnt mit dem Abend des 1. Juni, nämlich desjenigen Tages, an dem die Vortruppen beider Armeen miteinander in Berührung treten, während das Gros der Ost-Armee noch mehrere Meilen vom Avantgardenkorps der Süd-Armee entfernt ist. Vor dem rechten Flügel der Ost-Armee liegt ein großer Wald, der in dem Langloisschen

Verlauf von ihr vermieden wird, indem sie mit den Hauptkräften östlich vom Walde und mit einem zur Umfassung bestimmten Armeekorps westlich davon vorgeht. Die Gefahr, die in dieser weiten Trennung liegt, hätte vermieden und die Wirksamkeit der Umfassung bedeutend erhöht werden können, wenn man nach Gerards Vorschlag folgendermaßen verfahren wäre: Der rechte Flügel der Hauptkräfte hätte den Wald am 2. Juni durchschreiten müssen, während das Umfassungskorps westlich des Waldes vordrang. Ohne sich des 15 km entfernten Südausganges vorher versichert zu haben, konnte sich aber das Armeekorps des rechten Flügels in diesen Wald nicht hinein begeben. Am Abend des 1. Juni und erst recht am anderen Morgen war es dazu für Infanterie zu spät, und das Armeekorps würde sich, wie es in dem Langloisschen Beispiel geschehen ist, zu einer östlichen Umgehung des Waldes haben entschließen müssen, wenn nicht ein von Gerard bei dem Armeekorps angenommenes Radfahrerbataillon noch an demselben Abend binnen $1^1/_4$ Stunden an Ort und Stelle hätte anlangen und den Wald besetzen können, um dem Armeekorps am andern Morgen den Vormarsch durch diesen Wald zu ermöglichen.

Statt dessen ist der tatsächliche Verlauf in dem Beispiele Langlois' folgender:

Am 2. Juni marschiert die Süd-Armee mit drei Armeekorps nebeneinander auf und kann sich dabei mit dem linken Flügel an den vom Gegner nicht besetzten Wald anlehnen. Das in dritter Linie folgende Armeekorps schließt hinter der Mitte auf, die Ost-Armee hat tatsächlich den Durchmarsch durch den Wald vermeiden und sich nach links zusammendrängen müssen. Sie will östlich vom Walde mit $2^1/_2$ Armeekorps dem Gegner in der Front gegenübertreten, während ein Armeekorps weit getrennt westlich um den Wald herum und eine Division auf dem linken Flügel zur Umfassung vorgehen.

Am 3. Juni, am ersten Schlachttage, verläuft der Kampf in der Front ohne Entscheidung. Bei der Süd-Armee steht am Abend das Reservekorps hinter der Mitte zum Eingreifen bereit, während die zur Umfassung angesetzten Abteilungen der Ost-Armee nicht hinreichend vorwärts gekommen sind.

Dieser Verlauf, so urteilt Gerard, wäre nach dem am 1. Juni abends erfolgten Eingreifen des Radfahrerbataillons unmöglich gewesen. Weder hätte der linke Flügel der Süd-Armee sich an den Wald anlehnen können, noch wäre das rechte Umfassungskorps der Ost-Armee so weit zurück- und von den Hauptkräften so weit abgeblieben. Insbesondere hätte dessen hintere Division, die angeblich westlich des Waldes keinen Raum zur Entwicklung fand und daher in zweiter Linie zurückblieb, nunmehr durch den Wald hindurchmarschieren können, dessen Südausgang im Besitz der Armee war. Auf diese Weise wäre dann auch der vorderen Division das Vordringen erleichtert, und damit die Gefahr der Umfassung für die Süd-Armee so bedrohlich geworden, daß deren Seitendetachements zur Abwehr nicht ausgereicht, sondern Teile des Reservekorps dagegen hätten eingesetzt werden müssen. Damit

wurde aber der für den zweiten Schlachttag, den 4. Juni, beabsichtigte Massenstoß des Reservekorps, auf dessen Gelingen die ganze Hoffnung der Süd-Armee und die Gefechtslehre Langlois' beruhten, in Frage gestellt.

Indem nun Gerard von diesen Möglichkeiten absieht, legt er für den zweiten Schlachttag (4. Juni) den wirklichen Verlauf zugrunde. Der Führer der Ost-Armee, der alle Kräfte von vornherein eingesetzt hat, kann auf den weiteren Verlauf des Kampfes nach Langlois' Ansicht keine Einwirkung mehr ausüben und muß den vom Führer der Süd-Armee beabsichtigten entscheidenden Stoß über sich ergehen lassen. Gerard will ihm jedoch noch ein Mittel zu selbständigem Eingreifen in die Hand geben, indem er die Entsendung sämtlicher vier Radfahrerbataillone in Verbindung mit einer Kavallerie-Division und drei reitenden Batterien am Morgen um beide Flügel des Feindes herum in dessen Rücken vorschlägt, um an der hier fließenden Seine dem Feinde den Rückzug zu verlegen. Gerard verfolgt im einzelnen, wie es den Radfahrern möglich gewesen wäre, die hierzu erforderlichen großen Entfernungen rechtzeitig zurückzulegen, wie sie den Widerstand der sich im Fußgefecht entgegenstellenden feindlichen Kavallerie-Division durch Umfassung und Bedrohung der Handpferde überwunden und dann zur weiteren Erfüllung ihrer Aufgaben im Rücken des Gegners bereitgestanden hätten. Die Erfüllung einer solchen Aufgabe ist ja für Radfahrertruppen gewiß denkbar. Auf die Schlacht selbst würde dies aber kaum Einfluß haben und hauptsächlich nur zur Geltung kommen, nachdem die eigene Partei gesiegt hat.

So hätten nach Gerards Ansicht die Radfahrer in der Zeit vom 1. bis 4. Juni verwendet werden und eine bedeutende Rolle spielen können. Ob diese Rolle tatsächlich so einflußreich gewesen wäre, kann dahingestellt bleiben. Daß aber am Abend des 1. Juni das an den Südrand des Waldes vorgeschickte Bataillon der Ost-Armee dort sehr am Platze gewesen wäre, muß Gerard unbedingt zugestanden werden.

Aber auch in vielen anderen Beziehungen hätten sich für die Verwendung von Radfahrern dankbare Aufgaben nach Gerards Ansicht gefunden. In der Zeit, die den hier geschilderten Ereignissen vorausgeht, marschierte die Ost-Armee ursprünglich in westlicher Richtung, als sie von dem Anmarsch der Süd-Armee Kenntnis erhielt. Während die Ost-Armee nun gegen den Gegner einschwenkte, konnte sie z. B. alle Radfahrerbataillone diesem entgegensenden. Es würde den Bataillonen wahrscheinlich sehr bald gelungen sein, die Fühlung mit dem Feinde aufzunehmen, sich wie ein elastisches Band vor seine Spitzen zu legen und seinen Vormarsch zu verzögern. Hier hätten die Radfahrer ein günstiges Feld der Tätigkeit gefunden, indem sie in geschickt gewählten Stellungen den Feind zur Entwicklung zwangen, vor einem überlegenen Angriff aber in schnellem Sprung in eine neue Stellung zurückeilten.

So hätten diese Bataillone dem Armeeführer wertvolle Dienste leisten können.

Keineswegs wäre es aber den Radfahrern möglich gewesen, die feindliche Kavallerie in ihrer Aufklärungstätigkeit zu behindern, noch weniger aber, die eigene

Kavallerie, besonders hinsichtlich ihrer Aufklärungstätigkeit, zu ersetzen. Diesen Anspruch haben sie auch niemals ernstlich erhoben. Eine Radfahrerpatrouille kann zwar schnell die feindliche Linie erreichen, keineswegs aber durch sie hindurchdringen. Hierzu fehlt ihr einerseits die dem Kavalleristen in so hohem Maße eigentümliche Beweglichkeit, anderseits die erforderliche Stärke, um gewaltsam durchzustoßen. Die Radfahrer können also nur schnell die Umrisse des Gegners feststellen. Was dahinter ist, muß die Kavallerie erkunden. Ist der Gegner noch weit entfernt, so wird er nur auf den Wegen marschieren; auf diesen suchen ihn die Radfahrer auf. Ebenso können sie schneller, als es durch irgend ein anderes Aufklärungsmittel möglich ist, feststellen, wo der Gegner nicht ist. Gewiß ist dies keine eigentliche Aufklärung, sondern mehr eine Sicherung. Diese aber können die Radfahrer auf außerordentlich weite Entfernung hin gewährleisten.

Dieses Zugeständnis Gerards, daß die Radfahrer keineswegs die Kavallerie entbehrlich machen, ist gegenüber hier und da auftretenden übertriebenen Anforderungen beachtenswert.

Um so bestimmter hält er aber die Behauptung aufrecht, daß das Aufklärungsvermögen der Radfahrertruppen zur eigenen Sicherung beim Marsch und bei der Unterkunft ausreiche, da es hierbei vornehmlich darauf ankomme, festzustellen, wo der Feind nicht ist. Wie die Radfahrertruppe hierbei zu verfahren hat, entwickelt Gerard in interessanter Weise an der Hand des bereits besprochenen Beispiels, wonach am 1. Juni ein Radfahrerbataillon der Ost-Armee durch den großen Wald nach dessen Südrand entsendet wurde.

Das Bataillon schickt vier Offizierpatrouillen in der Stärke von je einem Offizier und zwölf Mann auf den wichtigsten Wegen voraus. Aus den besten Fahrern ausgesucht, eilen sie leicht mit einer Geschwindigkeit von 18 bis 20 km in der Stunde vorwärts. Zwei Mann gehen voraus, dahinter folgt mit 300 bis 400 m Abstand der Führer mit acht Mann, während zwei Mann weiter zurückbleiben für den Fall, daß die Patrouille in einen Hinterhalt gerät. Nach vorwärts sieht somit die Patrouille hinreichend weit, nicht aber nach seitwärts. In hügeligem Gelände kann sie nicht, ohne ihre Geschwindigkeit zu verlieren, wie die Kavalleriepatrouille verfahren, die seitwärts auf die Höhen galoppiert, um Umschau zu halten. In durchschnittenem und bedecktem Gelände allerdings sieht der Kavallerist auch nicht mehr als der Radfahrer.

Das Bataillon scheidet ferner eine Avantgarde, bestehend aus einer Kompagnie, aus und folgt dieser mit einer Marschgeschwindigkeit von 12 km in der Stunde. Die Avantgarde hat durch Entsendung von Seitenpatrouillen für die Aufklärung seitwärts der Marschstraße zu sorgen, ohne daß der Marsch des Gros hierdurch aufgehalten wird. Dies wird in folgender Weise erreicht.

Die Avantgarde gliedert sich in Spitze (1 Offizier, 12 Mann), Vortrupp (ein Zug) und Haupttrupp (die drei anderen Züge; die französische Infanterie-Kompagnie

zerfällt in vier Züge). Die Spitze geht mit einer mittleren Geschwindigkeit von 20 km in der Stunde in Sprüngen von 1 bis 2 km Länge voraus, nach denen sie jedesmal eine bis zwei Minuten halten und beobachten kann. Während sie in dieser Weise nach vorwärts sichert, ist es die Aufgabe des Vortrupps, die Flanken zu sichern. Der Kompagnieführer befindet sich an der Spitze des Vortrupps und hat ständig eine Patrouille von vier Mann hinter sich, die jederzeit bereit ist, auf einen kurzen Auftrag hin nach rechts oder links als Seitenpatrouille vorzugehen. Ist ein geeigneter Punkt, z. B. eine seitwärts vorgelagerte Höhe, nicht mit dem Rade zu erreichen, so läßt die Patrouille die Räder unter Aufsicht eines Mannes auf der Straße stehen und geht zu Fuß dorthin. Später kehrt sie zur Straße zurück und eilt ihrem Zuge nach. Sowie eine Patrouille vom Kompagnieführer entsendet ist, wird sie durch eine neue vom Vortrupp ersetzt. Ist der Vortrupp aufgebraucht, was sich in unübersichtlichem Gelände leicht ereignen kann, so wird er durch den beschleunigt voreilenden vordersten Zug des Haupttrupps ersetzt. Die allmählich zurückkehrenden Seitenpatrouillen des ursprünglichen Vortruppzuges werden durch den Zugführer auf dem Wege hinter der Kolonne gesammelt und dieser mit einer Geschwindigkeit von 20 km in der Stunde nachgeführt. In dieser Weise wechseln die einzelnen Züge ab, so daß das Bataillon seine Marschgeschwindigkeit beibehalten kann, während es andauernd von einem Sicherungskreis umgeben ist. Man wird Gerard zugestehen können, daß diese ganze Art der Aufklärung recht praktisch erdacht ist, aber man wird auch die Schwäche des Systems, die in der Natur des Radfahrens liegt, nicht verkennen dürfen. Eine wirkliche Aufklärung seitwärts der Straße in den Flanken ist nur selten möglich. Selbst wenn die Entsendung von Seitenpatrouillen auf Parallelwegen angängig ist, oder wenn Patrouillen zu Fuß seitwärts entsendet werden, so sind sie, auch bei dem Gerardschen System, meist nicht imstande, rechtzeitig eine Meldung über ihre Beobachtungen zu bringen, und damit geht ihr Hauptwert verloren.

Nachdem nun das Marschziel erreicht ist, sichert sich das Bataillon durch Vorposten und Wegesperrungen, während die Offizierpatrouillen in ihren vorgeschobenen Aufstellungen verbleiben. Die von den Vorposten ausgestellten Feldwachen (petits postes) haben die Räder zusammengeklappt bis auf etwa ein Drittel der Stärke. Andernfalls würden sie, wenn sie nachts überfallen würden, nur unmittelbar auf dem Wege, auf dem sie stehen, Widerstand leisten und sich zu schnell zurückziehen. Auch bei dem in der Ortsunterkunft befindlichen Gros sind zwei Drittel oder drei Viertel der Räder zusammengeklappt. Im Falle eines Alarms treten diese Mannschaften mit dem Rade auf dem Rücken hinter den zur Verteidigung zugewiesenen Abschnitten an, der Rest steht mit geöffneten Rädern im Innern des Ortes an einem angewiesenen Platz bereit, und ist für eine besondere Verwendung, sei es zur Aufnahme weiter rückwärts, sei es zu einem Flankenangriff u. dergl. verfügbar.

Bei dieser Gelegenheit bespricht Gerard noch an einem Beispiel den besonderen

Fall, daß die im ganzen 2 km lange Kolonne eines Radfahrerbataillons während des Vormarsches in offenem Gelände überraschend in der Flanke von einer feindlichen Kavallerie-Division angegriffen wird. Er will hierbei zeigen, daß die Kavallerie-Division nicht imstande sei, das Radfahrerbataillon aufzuhalten.

Zum Schluß faßt Gerard die verschiedenartige Verwendung von Radfahrer-Bataillonen, wie er sie in einem zukünftigen Kriege für möglich hält, zusammen. Während den Kavallerie-Divisionen die Aufklärung zufällt, eilen die Radfahrerbataillone, die somit nach Gerards Ansicht keineswegs immer in unmittelbarer Abhängigkeit von den Kavallerie-Divisionen handeln, der Armee voraus, decken ihre Front, unterstützen die Kavallerie, wo dies nötig wird, erschweren die Aufklärungstätigkeit der feindlichen Kavallerie und nehmen auf weite Entfernung die Fühlung mit der feindlichen Infanterie auf. Sie können diese in ihrem Vormarsche aufhalten, während sie der eigenen Armee Zeit und Raum für ihre Operationen verschaffen. Nähert sich die feindliche Armee und steht der Kampf bevor, so weichen die Radfahrer auf die Flügel aus, um eine Umfassung des Gegners einzuleiten oder feindlichen Umfassungsversuchen entgegenzutreten. Was hierzu nicht gebraucht wird, tritt als Reserve hinter die Front oder wird für besondere Aufgaben verfügbar, wenn unvermutet ein Punkt vom Feinde bedroht wird und schnelle Hilfe erfordert, oder wenn sich Gelegenheit zu einer Unternehmung in Flanke und Rücken des Feindes bietet.

Mittelbar ergibt sich aus dieser Verwendung der Radfahrer vor und während der Schlacht nach Gerards Ansicht der weitere Vorteil, daß man für diese Aufgaben an Kavallerie sparen kann, um sie in Masse als Reservekavallerie zur Unterstützung des entscheidenden Angriffs zu verwenden. Gerard stützte sich in dieser Beziehung auf die Ansicht des Generals Langlois, der bekanntlich die Schlachtenentscheidung durch den Massenstoß der Reserve an einem bestimmten Punkt, sei es auch die Mitte der feindlichen Front, herbeiführen will. Wenn in dem erörterten Langloisschen Beispiel die Südarmee den Sieg durch den frontalen Gewaltstoß eines Armeekorps erzwingen will, so läßt sie diesem eine Kavallerie-Division zur Ausbeutung des erhofften Erfolges unmittelbar folgen (s. Vierteljahrshefte, 1. Heft 1904, S. 29). Es ist dies zugleich ein charakteristischer Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie man sich in einem zukünftigen Kriege die Verwendung der französischen Kavallerie zu denken hat. In diesem Sinne ist auch zu Beginn des Jahres 1903 eine Scheidung der Kavallerie-Divisionen in vier leichte, aus Dragonern und leichter Kavallerie zusammengesetzte, und vier schwere, aus Dragonern und Kürassieren bestehende und vorwiegend als Schlachtenreiterei bestimmte Kavallerie-Divisionen erfolgt.

Eine wichtige Aufgabe weist sodann Gerard seinen Radfahrern beim Rückzug und bei der Verfolgung zu, im ersteren Falle, um Aufnahmestellungen einzunehmen und die Flanken zu schützen, im letzteren Fall, um überraschend in der Flanke des Feindes zu erscheinen, und um sich ihm vorzulegen.

Auf alle Fälle finden die Radfahrerbataillone ein wirkliches Feld der Tätigkeit nur in größeren Verhältnissen, d. h. im Armeeverbande. Wollte man sie kleineren Detachements mit beschränktem Wirkungskreise zuteilen, so würde man ihnen die Möglichkeit nehmen, ihre wichtigste Eigenschaft, die Schnelligkeit, zu entfalten. Ebensowenig darf man die Radfahrertruppenteile ausschließlich als Rückhalt der Kavallerie-Divisionen an Stelle einer leichten oder fahrenden Infanterie verwenden und dadurch zu einer mehr oder weniger unbeweglichen, passiven Rolle verurteilen wollen. Dank ihrer Schnelligkeit, ihrer Unabhängigkeit und Feuerwirkung sind sie in der Lage, in offensiver Weise die Kavallerie zu unterstützen, wenn sie ihr auch zeitweise unterstellt werden können.

Somit sind die Radfahrertruppen ein Organ der Armee oder des Armeekorps, allenfalls noch einer selbständigen Infanterie-Division, und in diesem Verbande werden sich für den obersten Führer in taktischer und strategischer Hinsicht zahlreiche Lagen für ihre nutzbringende Verwendung finden, wenn sich dieser mit der Leistungsfähigkeit und Eigenart des neuen Kriegsmittels hinlänglich vertraut gemacht hat.

Wir werden es dem eifrigen und gewandten Vertreter dieser noch jungen Truppe zugute halten können, wenn er in überschwenglicher Begeisterung in ihr eins der Mittel sieht, um in einem zukünftigen Kriege die Unterlegenheit an Zahl auszugleichen, an der infolge der abnehmenden Geburtszahlen zu seinem Bedauern Frankreich in einem zukünftigen Kriege seinem voraussichtlichen Gegner gegenüber leiden wird.

Ähnlich, wenn auch in bescheidenerem Umfange, als es bei den Maujanschen Radfahrerbataillonen der Fall ist, gestaltet sich die Verwendung der Radfahrerkompagnien, wenn man die von Gerard selbst empfohlene Organisation zugrunde legt und annimmt, daß jedem Armeekorps nur eine Kompagnie zugeteilt ist. Der Platz dieser Kompagnie in der Truppeneinteilung des Armeekorps würde bei der Korps-Kavallerie-Brigade sein. Die französische Felddienstordnung empfiehlt, diese Kavallerie-Brigade mit Artillerie zu versehen und durch Beigabe von Infanterie zu unterstützen, um sie als Avantgarde dem Armeekorps vorausfenden zu können. Auch vom General Keßler wird diese Art der Marschsicherung in seiner Tactique des trois armes anstelle der üblichen starken, gemischten Avantgarden warm empfohlen.

Eine solche leichte Avantgarde setzt sich nach des Generals Keßler Ansicht in zweckmäßiger Weise aus der Korps-Kavallerie-Brigade, einer oder mehrerer Batterien, einem Infanteriebataillon, einer Pionierabteilung und einem Sanitätsdetachement zusammen. Keineswegs soll nach Keßlers Meinung diese Avantgarde geschlossen marschieren, sondern die Kavallerie eilt mit der Artillerie voraus, um aufzuklären und den Feind zu zwingen, seine Infanterie zu zeigen. Die Fußtruppen folgen geschlossen mit ihrer gewöhnlichen Marschgeschwindigkeit als zweite Staffel der Avantgarde. Insbesondere ist das Bataillon nur als Rückhalt für die Kavallerie bestimmt, wenn diese sich vor überlegenen Kräften zurückziehen muß, und erhält somit einen

sehr viel beschränkteren Wirkungskreis zugewiesen, als die Gerardschen Radfahrertruppen. Im Gegensatz zu Gerard ist Keßler der Ansicht, daß die Versuche, diesen Avantgarden an Stelle des Infanteriebataillons Radfahrerabteilungen zuzuteilen, keine günstigen Ergebnisse gehabt hätten. Der Radfahrer sei zu sehr an das Wegenetz gebunden, um der Kavallerie in ihren Bewegungen folgen zu können. Sowie die Kavallerie die Wege verlasse, müsse man die Radfahrerabteilung sich selbst überlassen und ihr Reiter zur Aufklärung zuteilen.

Wir wissen, daß Gerard auf Grund seiner Erfahrungen dieser Ansicht lebhaft widerspricht, und daß er den Radfahrern eine tätigere Rolle zuweisen will, als diejenige eines bloßen Rückhalts für die Kavallerie. Gerade den Zweck, den Gegner zum Zeigen seiner Infanterie zu veranlassen, erreiche am besten die Radfahrertruppe. Nach Abgabe der Aufklärungsabteilungen, der Divisionskavallerie und der Meldereiter könne eine Korps-Kavallerie-Brigade nur 300 bis 400 Karabinerschützen mit je 30 Patronen ins Gefecht bringen. Tritt eine Radfahrer-Kompagnie mit 200 Gewehren und 32 000 Patronen hinzu, so ändert sich die Lage zugunsten der leichten Avantgarde ganz erheblich.

Während der Unterkunft verbleibt die Radfahrerkompagnie bei der vorgeschobenen Kavallerie-Brigade als deren Reserve oder an einem wichtigen Knotenpunkt oder auch auf einem Flügel. In der Schlacht halten sich die Radfahrerkompagnien, ebenso wie es für die Radfahrerbataillone vorgeschlagen worden ist, in der Reserve zur Erfüllung besonderer Aufgaben bereit. Der Armeeführer wird zweckmäßig die einzelnen Radfahrerkompagnien der Armeekorps hierbei vereinigen. Ihr überraschendes Auftreten an einem entfernten Punkt kann auf den Gegner, der nicht, wie im Manöver, die feindliche Stärke kennt, oft einen großen Eindruck ausüben und vielleicht eine überraschende Wendung herbeiführen.

Faßt man auf Grund der Gerardschen Ausführungen und der dazu gemachten Bemerkungen die Tätigkeit der Radfahrertruppen, wie sie sich in einem zukünftigen Kriege gestalten könnte, zusammen, so wird man von ihnen einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Operationen nur ganz ausnahmsweise erwarten können. Die Verhältnisse eines zukünftigen Krieges sind viel zu groß, als daß eine Truppe von so geringer Stärke eine solche Bedeutung gewinnen könnte, und starke Radfahrertruppen sind mit Rücksicht auf ihre Marschlängen undenkbar. Rechnet man auf den Radfahrer 2 m und auf den Abstand hinter ihm ebensoviel, so beträgt die Marschlänge eines Bataillons zu zweien 2 km. Wenn man aber auch von zu hoch gespannten Erwartungen absieht, so ergeben sich doch im Kriege, z. B. innerhalb eines Armeekorps, fast täglich Lagen, in denen die Verwendung einer Radfahrer-Kompagnie von großem Nutzen sein kann. Jedenfalls würde sie z. B. die Divisionskavallerie im Aufklärungs- und Sicherungsdienst erheblich zu entlasten imstande sein. Es entsteht daher die Frage, ob man durch Beigabe von Radfahrer-

kompagnien an die Infanterie-Divisionen nicht eine Verminderung der Divisions-kavallerie erreichen kann, um die Zahl der Kavallerie-Divisionen im Kriege zu erhöhen und damit dem oft betonten Mangel an Kavallerie abzuhelfen. Es fällt dabei sehr in die Wagschale, daß Radfahrertruppen leicht und billig aufzustellen und zu ersetzen sind.

Weniger Wert ist auf die Tätigkeit einer solchen Truppe im kleinen Krieg und im Etappendienst zu legen. Nicht als ob sie dort nicht sehr oft mit großem Vorteil zu verwenden wäre; aber die geringe Zahl von Kompagnien, die vorhanden sein wird, ist sicher wertvoller im Anschluß an die Feldtruppen, als im Etappengebiet, in denen sie nur ausnahmsweise Verwendung finden wird.

Wenn auf die Gerardschen Vorschläge zur Verwendung von Radfahrertruppen in einem zukünftigen Kriege in so genauer Weise, wie es vorstehend geschehen, eingegangen worden ist, so sollte damit, wie auch im einzelnen wiederholt vermerkt wurde, keineswegs in allen Punkten die Zustimmung ausgesprochen werden. Es lag nur die Absicht vor, die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß die mit ständig organisierten Radfahrertruppen in Frankreich seit langer Zeit gemachten Erfahrungen die dortige Heeresleitung zu einer weiteren Entwicklung der Radfahrertruppen veranlaßt haben.

Daß das Gerardsche Klapprad dem Radfahrer die Möglichkeit gewährt, sein Rad bequem auf dem Rücken zu tragen und dadurch im Gefecht wie jeder Infanterist aufzutreten, ist ein unbestreitbarer Vorzug. Hierauf beruht vor allem die vielseitige Verwendungsfähigkeit, wie sie Gerard vorschlägt. Man hat nun anderwärts mancherlei Vorwürfe gegen dieses System erhoben. Zunächst wurde das Rad als zu kompliziert befunden. Man muß bei der gesteigerten Technik der heutigen Zeit mit diesem Vorwurf gegenüber neuen Erfindungen vorsichtig sein. Auch gegen das System des Rohrrücklaufgeschützes wurde, als es zuerst zutage trat, von allen Seiten derselbe Einwand erhoben. Nach allen Berichten ist doch anzunehmen, daß das Gerardsche Klapprad in jeder Weise solide, fest und kriegsbrauchbar ist. Wenn man behauptet hat, daß der Radfahrer, wenn er nicht fahren kann, sein Rad viel lieber schiebt, als auf den Rücken nimmt, so bleibt dabei die Tätigkeit des Radfahrers im Gefecht außer Betracht.

Schwerer wiegt der Einwand, daß das Klapprad keine Unterbringung des Gepäcks gestatte und daher die Beigabe eines Packwagens erforderlich mache, auf dessen Eintreffen nicht täglich zu rechnen sei. Wenn jedoch hieraus der Schluß gezogen worden ist, daß das Klappradsystem nicht kriegsbrauchbar und die darauf begründete Verwendung von Radfahrertruppen unausführbar sei, so geht man offenbar zu weit. Was Major Gerard zu seinen Gunsten anführt, erscheint in vielen Punkten durchaus stichhaltig.

Kuhl,
Major im Großen Generalstabe.

Zur Frage der Verwendung schwerer Wurfbatterien im Feldkriege.

Die Frage, ob die heute allgemein zur Durchführung gelangte Zuteilung von Haubitzbatterien zur Feldarmee den Bedürfnissen des Krieges entsprechen wird, dürfte erst von späterer Kriegserfahrung einwandfrei beantwortet werden. Erst das auf diese gegründete Urteil wird die bestehenden Meinungsverschiedenheiten verschwinden lassen. Bis dahin aber kann auch ablehnende Kritik nur zur Klärung der Ansichten über den Nutzen und die Verwendung des Wurffeuers beitragen. Die Bedenken, welche der neuen Waffe entgegengehalten werden, gehen von der Ansicht aus, daß die Vorbereitung des Infanterieangriffs auf verschanzte Stellungen durch Wurffeuer im Feldkriege entbehrlich und diese Feuerart überdies wegen ihrer geringen Treffwahrscheinlichkeit garnicht fähig sei, die schwierige Aufgabe mit Aussicht auf Erfolg zu lösen. Hieraus wird der Schluß gezogen, daß die leichte Feldhaubitze besser durch die im Artilleriekampfe mehr leistende Kanone ersetzt werde, während die schwere Feldhaubitze ohnehin wegen ihres Gewichts als Feldgeschütz ungeeignet und auf den Kampf um starke Befestigungen, also den Positions- und Festungskrieg, zu beschränken sei.

Das Gewicht des schweren Geschützes wird von Gegnern der Sache immer in erster Linie als Angriffspunkt gewählt werden. Schwere Artillerie und Bewegungskrieg werden von mancher Seite als unvereinbare Gegensätze angesehen. Wenn nun auch die Grundanschauung, daß die Feldarmee durch Beigabe schwerer Geschütze niemals in der Energie und Schnelligkeit ihrer Operationen beeinträchtigt werden darf, außer Frage steht, so muß doch anderseits berücksichtigt werden, daß, um solches zu vermeiden, eine Trennung zwischen Belagerungsartillerie und schwerer Artillerie des Feldheeres eingetreten ist, daß nur die erstere als Impedimentum anzusehen ist, während die letztere dem Grundgedanken nach eine Behinderung der Feldarmee ausschließen soll. Die Konstruktion ihres Hauptgeschützes, der schweren Feldhaubitze, beruht auf dem Grundsatze, die höchste im Feldkriege erreichbare Wirkung mit einem Gewicht zu vereinigen, welches die Fähigkeit, der Feldarmee unbehindert zu folgen,

nicht in Frage stellt. Dadurch gewinnt dieses Geschütz die Möglichkeit, in gewissen Fällen zur Beschleunigung der Operationen der Feldarmee das zeitraubende Heranführen von Belagerungsartillerie unnötig zu machen, daneben aber die Wirkung der Feldartillerie in vielen Fällen zu ergänzen.

Zum Durchbrechen des Gürtels feindlicher Grenzbefestigungen, zur Mitwirkung bei Kämpfen, die sich in Zukunft vielleicht in Anlehnung an diese abspielen werden, ist die schwere Artillerie des Feldheeres unbedingt notwendig. Sie aber, wie vorgeschlagen wird, nach dem Durchbrechen der Grenzbefestigungen zurückzulassen, um die Feldarmee zu erleichtern, dürfte kaum zweckmäßig sein. Man entlastet die Feldarmee dadurch nur scheinbar, erschwert im Gegenteil ihre Operationen deshalb, weil ohne die sofortige Mitwirkung von schwerer Artillerie alle die schwachen, veralteten und isolierten kleinen Befestigungen im Inneren des Landes, ebenso wie neu entstandene provisorische Werke, ihren verzögernden Einfluß auf die Bewegung der Armeen auch in solchen Fällen ungehindert auszuüben vermögen, wo die Tätigkeit schwerer Artillerie sofortige Abhilfe verspricht. Die Erfahrung lehrt, daß auch minderwertige Festungen im Inneren des Landes als Stützpunkte für den Volkskrieg oder als Sperrpunkte von Eisenbahnen eine strategische Bedeutung gewinnen können, die ihre schnelle Wegnahme erwünscht macht. Nicht selten sind Armeen nur dadurch, daß sie entsprechende Hilfsmittel nicht besaßen, in schwierige Lagen geraten. Man denke nur daran, wie sehr die Mitführung von schwerer Artillerie des Feldheeres im Jahre 1870 unsere Lage dadurch gebessert hätte, daß ihr schnelles Eingreifen den lästigen Widerstand einer ganzen Reihe kleiner veralteter Sperrplätze beseitigt, die Eisenbahnverbindungen freigemacht und dadurch den Fortgang der Operationen beschleunigt hätte. Die heutigen Massenheere, die eine schnelle Entscheidung dringend erwünscht machen, und deren rückwärtige Verbindungen äußerst empfindlich sind, bedürfen derartiger Vorkehrungen zum Beseitigen von Hindernissen mehr als die früheren kleineren Armeen. Eine weitblickende Heeresleitung, die vorzusorgen versteht und nicht erst vom Bedürfnis zu Abhilfemaßregeln veranlaßt wird, darf es daher schon aus diesem Grunde nicht unterlassen, schwere Artillerie dem Feldheere dauernd anzuschließen.

Aus dem Grundsatze nun, daß man zur Entscheidung niemals stark genug sein kann, ergibt sich dann ohne weiteres die Folgerung, daß die schwere Artillerie, die nun einmal vorhanden ist, auch überall verwendet werden muß, wo sie einzugreifen vermag, ganz abgesehen davon, daß ihre Feuerwirkung auch zur Bekämpfung starker Feldbefestigungen notwendig ist. Freiwillig auf ihre Mitwirkung zu verzichten, weil man fürchtet, daß ihre Bewegungsfähigkeit nicht ausreicht, hieße ebensogut sich einer möglichen und sehr wirkungsvollen Unterstützung selbst berauben, wie wenn man eine Reserve zur Entscheidung nicht einsetzen wollte.

Allerdings darf die Verwendung schwerer Artillerie im Bewegungskriege die Tätigkeit anderer Waffen niemals behindern, es besteht aber, wie alle bisherigen Er-

fahrungen beweisen, voller Grund zu der Annahme, daß Marschschwierigkeiten nur in seltenen Ausnahmefällen eintreten. Beim Marsche auf Straßen scheinen sie gänzlich ausgeschlossen. Übrigens beugt schon die Felddienst-Ordnung jeder Behinderung anderer Waffen dadurch vor, daß sie der schweren Artillerie in allen den Fällen, wo es sich nicht um den Angriff auf befestigte Stellungen handelt, den Platz hinter der Infanterie des Gros anweist. Hier stört sie die fechtenden Truppen nicht und nimmt auch niemandem Platz fort. Sie, wie anderweitig vorgeschlagen, hinter der I. Staffel der Trains marschieren zu lassen, würde zur Folge haben, daß sie in vielen Fällen das Schlachtfeld nicht zu erreichen vermöchte, wie z. B. die Armee-Artillerie-Reserve der Italiener 1866 bei Custoza, ohne daß doch mit dem weiten Zurücklassen irgend etwas gewonnen wird. Erst dadurch würde die schwere Feldhaubitze zum Spezialgeschütz, dessen Nutzen vielleicht nicht immer im richtigen Verhältnis zum Aufwand an Verpflegung und zu manchen sonstigen Schwierigkeiten stehen würde, die man sich unter Umständen durch seine Mitführung auferlegt.

Wenden wir uns nun zu der Frage, ob mit Recht anzunehmen ist, daß das Gewicht der schweren Feldhaubitze eine derartige Verwendung im Feldkriege ausschließt. Ein Rückblick auf die Kriegsgeschichte zeigt, daß schwere Geschütze bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts einen dauernden Bestandteil der Feldarmeen bildeten. Wenn sich nun inzwischen auch die Kriegführung ebenso geändert hat wie die Geschützwirkung, so können wir doch aus solchen Rückblicken selbst heute noch gewisse praktische Nutzanwendungen ziehen. Da uns neuere Kriegserfahrung auf dem Gebiete der Verwendung schwerer Artillerie fast gänzlich fehlt, müssen wir bestrebt sein, aus ähnlichen Erscheinungen früherer Zeit einen Anhalt dafür zu finden, ob unsere heutigen Einrichtungen und Grundsätze den Bedürfnissen des Krieges entsprechen werden. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die Entwicklung und Verwendung der schweren Artillerie Friedrichs des Großen. Allerdings ist die Waffe dem Wesen nach nicht dasselbe wie unsere heutige schwere Artillerie des Feldheeres, denn sie bildete im Gegensatz zu den der Infanterie zugeteilten leichten Geschützen die eigentliche Kampfartillerie und steht deshalb gewissermaßen in der Mitte zwischen der heutigen Feldartillerie und schweren Artillerie. Sie bestand hauptsächlich aus schweren Kanonen, welche die unzureichende Wirkung der leichten Geschütze ergänzen sollten, und nur zum kleineren, allerdings stetig wachsenden Teile, aus Haubitzen und wenigen Mörsern. Da es für unsere Zwecke indessen nur darauf ankommt, festzustellen, ob das Gewicht der heutigen schweren Feldhaubitze wirklich Anlaß zu Bedenken bietet, so müssen die Erfahrungen, die man damals machte, auch heute noch gewissen Wert bei der Entscheidung solcher Fragen besitzen, bei denen Wirkung und Beweglichkeit miteinander in Widerspruch stehen.

Es ist interessant, zu beobachten, wie der König von der in seinen ersten Regierungsjahren mit Entschiedenheit durchgeführten Forderung nach einem möglichst

leichten, wenn auch weniger leistungsfähigen Artilleriematerial auf Grund seiner Kriegserfahrungen mehr und mehr zu der Ansicht gelangte, daß der Beweglichkeit nicht auf Kosten der Wirkung allzusehr der Vorrang eingeräumt werden dürfe, und daß die geringere Beweglichkeit des schweren Geschützes doch auch im Feldkriege durch seine größere Wirkung in den meisten Fällen ausgeglichen würde. Er begann daher schon vor dem siebenjährigen Kriege das System der leichten kurzen Rohre mit geringer Schußweite zu verlassen und trat auch in diesen Krieg bereits mit einer recht starken schweren Artillerie ein. So befanden sich bei den beiden Kolonnen, die 1757 über das Erzgebirge nach Böhmen rückten, und die zusammen nicht ganz 60 000 Mann zählten, 120 schwere Geschütze. Im Laufe des Krieges nötigte ihn dann die tüchtige und zahlreiche schwere Artillerie der Österreicher, die in wohlgewählten Stellungen verwendet wurde, dazu, auch die seinige zu vermehren.

Vor der Schlacht bei Leuthen entschloß er sich, 20 schwere 12 Pfünder*) aus den Beständen der Festung Glogau zur Entscheidung heranzuziehen. Diese Anordnung ist um so mehr zu beachten, als sich der König darüber klar war, daß die Aussicht, die Österreicher zu schlagen, in erster Linie auf der überlegenen Manövrierfähigkeit seiner kleinen Armee beruhte. Offenbar war er der Ansicht, daß der Versuch nichts schaden konnte, daß im schlimmsten Falle nichts weiter zu befürchten war, als daß diese Geschütze nicht zum Eingreifen gelangten. Aber sie waren rechtzeitig in Stellung, und ihr Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die schweren 12 Pfünder des rechten Flügels hatten gegen die dichten österreichischen Infanteriemassen schon auf großer Entfernung eine so vernichtende Wirkung, daß die Österreicher der Meinung waren, die Verwendung so schwerer Geschütze im Feldkriege sei als eine Verletzung des Völkerrechts anzusehen. Trotz ihrer Schwere begleiteten sie auch den Infanterieangriff, während der Nebenangriff des linken Flügels durch eine Batterie gleicher Geschützart wirksam unterstützt wurde.

Der König gliederte die schwere Artillerie seit dem Jahre 1759 in sogenannte Brigaden (Batterien) zu 10 Geschützen und teilte sie den Infanterietreffen zu. Er verwendete grundsätzlich eine starke Batterie schwerer Geschütze zur Unterstützung der sogenannten „Attacke“ vor dem angreifenden Flügel und wünschte, daß diese Batterie, wie bei Leuthen, den Infanterieangriff begleitete. Er war sich darüber klar, daß ihm in Zukunft wahrscheinlich nichts anderes übrig bleiben würde, als die Österreicher nötigenfalls auch in festen Stellungen anzugreifen, und daß er dazu Artillerie brauchte. Daß er sich nur ungern dazu entschloß, geht aus folgender Äußerung hervor:**) „Das

*) Es sind zu unterscheiden:
Schwere 12 Pfünder 22 Kaliber lang,
Mittlere 12 Pfünder 18 „ „
Leichte 12 Pfünder 14 „ „

**) Betrachtungen über die Taktik und einige Seiten der Kriegführung. Breslau 17. XII. 1758.

System einer zahlreichen Artillerie muß man, so unbequem es auch sein mag, annehmen. Ich habe die unserige beträchtlich vermehrt, sodaß sie im Notfall unsere Infanterie ersetzen kann, deren Material sich, je mehr sich der Krieg in die Länge zieht, verschlechtern wird." Dementsprechend zählte seine Armee schon 1759 bei 130 000 Mann 221 12 Pfünder und 69 Haubitzen, zusammen 290 schwere Geschütze.

Seit der Schlacht bei Leuthen besaß der König eine besondere Vorliebe gerade für die schwerste Geschützart, die sogenannten Brummer (schwere 12 Pfünder), die übrigens seinen Ansprüchen auch fernerhin so sehr genügten, daß sie von da ab einen dauernden wichtigen Bestandteil seiner Feldartillerie bildeten. Welche Wirkung er von ihnen erwartete, und wie er sich mit den im Geschützgewicht liegenden Schwierigkeiten abfand, weil er ihre Verwendung als wünschenswert anerkannt hatte, zeigt folgendes Schreiben an den Prinzen Heinrich vom 11. März 1758:

„Ich gebe Eurem Korps 20 schwere 12 Pfünder bei; diese haben eine staunenswerte Wirkung. Wenn Ihr mit dem Feinde handgemein geworden seid, so müßt Ihr diese Geschütze in einer Batterie aufstellen und sie alle gegen den Flügel des Feindes wirken lassen, welchen Ihr anzugreifen beabsichtigt; ohne Zweifel werdet Ihr den Nutzen der Maßregel bald verspüren. Die Geschütze sind zwar etwas schwierig fortzuschaffen, aber sie schießen dafür auch auf 5400 Schritt."

Der Ausspruch zeigt eine überraschende Übereinstimmung mit modernen Anschauungen über die Verwendung schwerer Artillerie und die frische Kriegserfahrung, die bekanntlich immer hoher Wirkung den Vorzug vor hoher Beweglichkeit gibt, hatte dazu geführt.

Die Ansprüche des Königs an die Beweglichkeit der schweren Artillerie waren außerordentlich hohe, ihre Führer verstanden es aber, ihnen zu ensprechen, ohne ihn durch Unterstützungsanträge zu belästigen. Sehr dürftig waren dabei ihre Hilfsmittel, die Bespannungen bestanden meist aus schlechten Bauernpferden, die Fahrer aus Knechten. Man sieht aber, daß sich mit den Anforderungen auch die Energie im Überwinden von Hindernissen steigert, und daß sich der Geist des königlichen Feldherrn auf seine Unterführer übertrug. Meilenweite Umgehungsmärsche auf schlechten Wegen, wie bei Zorndorf, Kunersdorf und Torgau wurden ohne Zeitverluste ausgeführt und dabei Bewegungshindernisse überwunden, vor denen mancher heutige Truppenführer zurückschrecken würde.

Die Schlacht bei Freiberg zeigt ein Beispiel für das Begleiten eines Infanterieangriffes durch eine Brummerbatterie. Sie protzte beim Angriff auf ein Feldwerk auf 2000 Schritt Entfernung ab, ging vermittelst der zum Avancieren vorgehängten Pferde bis auf 500 Schritt an das Ziel heran und vertrieb den Verteidiger durch Kartätschfeuer aus seiner Stellung. Bei Torgau wurde die aufmarschierende schwere Artillerie des Hauptangriffs von dem überlegenen österreichischen Kartätschfeuer in wenigen Augenblicken vernichtet. Auch bei Liegnitz protzte die 12 Pfünder-Batterie

des linken Flügels auf dem Wolfsberge im feindlichen Gewehrfeuer ab und trug wesentlich zum Erfolge bei. Nichts Besseres könnte wohl den Zweiflern an der Beweglichkeit unserer heutigen schweren Artillerie entgegengehalten werden, als die Tatsache, daß sich die schwere Artillerie Friedrichs des Großen nicht scheute, rücksichtslos bis in das Kartätschfeuer des Gegners vorzugehen.

Es ist begreiflich, daß bei solchen Anforderungen die schwere Artillerie unter Umständen auch versagte. Bei Prag verursachte ihr Zusammentreffen mit anderen Marschkolonnen in Unter-Potschernitz ihr verspätetes Eingreifen auf dem linken Flügel, der, ohne sie abzuwarten, verfrüht angriff und hauptsächlich am feindlichen Artilleriefeuer scheiterte. Bei Kunersdorf führte nach tadellos ausgeführtem Umgehungsmarsche die Notwendigkeit, auf engen Waldwegen Kehrt zu machen, zu einer unliebsamen Verzögerung des Aufmarsches. In dieser Schlacht bereitete die schwere Artillerie zwar den Angriff auf den verschanzten Mühlberg mit großem Erfolge vor, vermochte aber nach dessen Wegnahme nur noch teilweise den tiefsandigen, steilen Hang dieser Höhe mit den schon vorher überanstrengten Bespannungen zu erklimmen. In den meisten derartigen Fällen war die Notwendigkeit, in enger Verbindung mit der in Gefechtsgliederung marschierenden Infanterie vorzugehen, die Ursache zu Marschschwierigkeiten, weil es der schweren Artillerie dann nicht möglich war, sich den besten Weg auszusuchen. Derartige Vorkommnisse blieben immerhin Ausnahmen, sie haben die günstige Meinung des Königs nicht zu beeinflussen vermocht und beweisen nur, daß die schwere Artillerie damals die leicht bewegliche Regimentsartillerie nicht zu ersetzen vermochte, ebenso wie sie auch heute nur eine Hilfswaffe bildet.

Die Entwicklung der schweren Artillerie nach dem siebenjährigen Kriege zeigt, daß die Anschauungen des Königs unverändert blieben. Die Ausrüstung der Armee mit schwerer Artillerie im bayerischen Erbfolgekriege 1778, in der wir wohl einen Niederschlag der Kriegserfahrungen des Königs sehen dürfen, war eine besonders starke und hatte folgende Zusammensetzung:

Armee in Schlesien (80 Bataillone)	40	schwere 12 Pfünder
	90	mittlere = =
	40	leichte = =
	10	schwere 6 =
	20	= Haubitzen
	200	schwere Geschütze
Armee in Sachsen (61 Bataillone)	40	schwere Kanonen
	40	= Haubitzen
	62	leichte =
	142	Geschütze.

Es wird mehrfach hervorgehoben, daß die Marschleistungen der Brummerbatterien auch in diesem Feldzuge allen Anforderungen entsprachen; z. B. marschierte eine solche

Batterie mit 10 Bataillonen beschleunigt 7 Meilen von Schweidnitz nach Jägerndorf auf schlechten Wegen und mit sehr herruntergekommener Bespannung, ohne daß ein Fahrzeug zurückblieb, während einzelne Bataillone bis zu $^2/_3$ ihres Bestandes liegen ließen*).

Ein Vergleich des Gewichtes der schweren Geschütze Friedrichs des Großen mit dem der heutigen schweren Feldhaubitze zeigt, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß letztere keine nennenswerten Bewegungsschwierigkeiten verursachen wird. Das Gewicht eines marschfertigen Brummers kann auf 3100 bis 3300 kg angenommen werden, war also bedeutend höher als das einer 15 cm Haubitze, die etwa das gleiche Gewicht hat wie der mittlere 12 Pfünder, das Hauptgeschütz der fridericianischen schweren Artillerie**). Berücksichtigen wir, daß unser heutiges Wegenetz im Durchschnitt die Zugkraft der Pferde sehr viel weniger beansprucht, wodurch die Leistungen längere Zeit auf gleicher Höhe bleiben werden, und daß die heutige Bespannung wahrscheinlich mehr leistet, so wird man zugeben müssen, daß unsere günstigen Friedenserfahrungen doch insofern bestätigt werden, als man in der Mitführung eines Wurfgeschützes von 15 cm Kaliber bei der Feldarmee ein ernstliches Hinderniß für deren Beweglichkeit nicht erblicken kann.

Dieser Schluß entspricht übrigens auch den Erfahrungen, die man vor dem Bestehen der Eisenbahnen mit dem Befördern von Lasten auf minder guten Straßen gemacht hat. In Scharnhorsts Handbuch ist angegeben, daß man im Frachtverkehr bei täglich $3^1/_2$ bis 5 Meilen auf gewöhnlichen, nicht chaussierten Landstraßen für vier Pferde eine Zuglast von 2500 kg rechnen könne. Sechs Pferde würden demnach über 3000 kg leisten. — Bei der Belagerung von Kassel 1761 zogen bei einem langen Munitionstransport auf äußerst schlechten Wegen sechs Pferde 1500 kg und das Wagengewicht. Nimmt man letzteres auf 800 bis 900 kg an, so würde man 2300 bis 2400 kg erhalten.

Auch die Kriegserfahrungen in Südafrika dürften dieser Ansicht recht geben. Die Buren verwendeten von vornherein mit einer durch Vorurteil nicht angekränkelten Selbstverständlichkeit ganz besonders schwere Geschütze nach Art unserer langen 15 cm-Kanonen im Feldkriege. Diese sollen auch in sehr schwierigem Gelände eine geradezu überraschende Beweglichkeit gezeigt haben, und vielfach soll es den Buren gelungen sein, die Engländer durch das Feuer von auf großer Entfernung schnell in

---

*) v. Malynowsky und v. Bonin. Geschichte der Brandenburgisch-preußischen Artillerie. Bd. 2. Seite 525.

**) Nach Scharnhorsts Handbuch für Offiziere, Ausgabe 1815 Seite 35, wog ein dänischer 22 Kal. langer 12 Pfünder 3150 kg. Höchste Angabe für Brummer 3300 kg (Rohrgewicht 1450 bis 1550 kg). Schwere eines mittleren 12 Pfünders, 18 Kal. lang, marschfertig 2600 kg (Rohrgewicht 923 kg). Schwere einer Kruppschen 15 cm Haubitze nach Mil. Wochenblatt 1903 Seite 1763 = 2600 kg.

Stellung gebrachten schweren Geschützen zu überraschen. Die Engländer folgten diesem Beispiele sehr bald, da die Schußweite ihrer Feldbatterien nicht ausreichte, und sollen auch nach dem Zugeständnisse der Buren mit den schweren Marinegeschützen recht erhebliche Erfolge erzielt haben. Englische Berichte heben die großen Marschleistungen der Marinebatterien hervor, denen auch wir volle Anerkennung nicht versagen dürfen, wenn wir bedenken, daß es sich um Geschütze handelt, deren Gewicht man mit 5000 kg nicht zu niedrig schätzen wird. Es legte z. B. ein Landungsdetachement mit schweren Schiffsgeschützen 50 km von Jakobsdal bis Paardeberg in 23 Stunden zurück. Dieselben Batterien marschierten im großen Verbande beim Vorgehen auf Bloemfontein vom 10. bis 13. März 100 km und zwar zum Teil ohne Wege. Im Gefecht von Almans Nek sollen solche Geschütze bis auf 2000 m an die Burenstellungen herangegangen sein und wesentlich zum Erfolge beigetragen haben.*) Im gleichen Aufsatz wird der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß der Krieg deutlich gezeigt habe, daß neben der Feldartillerie auch im Feldkriege Batterien schweren Kalibers verwendet werden müssen.

Derartige Erfahrungen müssen dazu beitragen, die Bedenken gegen den vielseitigen Gebrauch der schweren Artillerie zu vermindern. Man übernimmt ja damit noch nicht die Verpflichtung, die Bewegung des Ganzen auch in schwierigen Verhältnissen von ihr abhängig zu machen. Besonderer Fürsorge bedarf sie voraussichtlich nur in seltenen Fällen. Die Truppenführung muß sich nur des Gedankens entwöhnen, daß es sich bei der Verwendung schwerer Artillerie um etwas ungeheuer schweres und schwieriges handelt. Halten wir uns lieber an das Vorbild Friedrichs des Großen, verlangen wir, was notwendig ist, ohne allzu große Befürchtungen vor Bewegungsschwierigkeiten zu haben, die in Wirklichkeit gar nicht bestehen, dann wird die schwere Artillerie wieder wie zur Zeit des großen Königs auf den Schlachtfeldern der Zukunft gar häufig ein gewichtiges Wort mitsprechen.

Das Bedürfnis zum Mitführen schwerer Geschütze entstand bei Friedrich dem Großen dadurch, daß die Verluste an Infanterie, die ein nicht genügend durch Artillerie unterstützter Angriff auf starke Stellungen kostete, auf die Dauer nicht zu ertragen gewesen wären. Diesen Gesichtspunkt, der Infanterie ihre Aufgabe zu erleichtern, müssen wir auch heute noch festhalten. Auch heute noch würde rücksichtslose Tapferkeit manchen Angriff auf befestigte Stellungen vielleicht auch ohne die Mitwirkung von Wurfgeschützen durchzuführen vermögen, aber das würde so schwere Verluste kosten, daß dagegen die Unbequemlichkeiten, die man sich durch das Mitführen solcher Geschütze auferlegt, nicht ins Gewicht fallen. Gerade der Angriff auf befestigte Stellungen bietet bei heutiger Waffenwirkung der Infanterie solche Schwierigkeiten, daß man kein Mittel unversucht lassen darf, welches geeignet ist, ihn zu erleichtern. Der Feldzug

*) Mil. W. Bl. 1903, S. 2644.

1870/71 hat deutlich bewiesen, daß eine Vorbereitung durch Artilleriefeuer notwendig ist, daß dieses nicht erst beginnen darf, wenn der Infanterieangriff ansetzt, und wenn wir das für den Angriff im freien Felde verlangen, so gilt es mit vermehrtem Nachdruck auch für den Kampf um Befestigungen.

Schon Friedrich der Große hat im Gefühl der Unzulänglichkeit des Flachbahnschusses die Unterstützung des Angriffs auf befestigte Stellungen durch Haubitzfeuer in einer Reihe von Friedensübungen versucht und trotz der Unvollkommenheit des damaligen Wurffeuers befriedigende Ergebnisse erreicht. Bei Burkersdorf hat er diesen Gedanken in großartigster Weise in die Praxis umgesetzt und 58 Haubitzen gegen die starke feindliche Stellung ins Feuer gebracht, die er aus strategischen Gründen angreifen mußte. Seine Vorliebe für Haubitzen prägte sich mit der Zeit immer mehr aus und führte 1768 zu der Anordnung, daß jeder selbständige Heeresteil 40 schwere Haubitzen mit sich führen solle.

In neuerer Zeit gaben namentlich die Kämpfe um Plewna den Anstoß zu der Frage, ob die nur aus Flachbahngeschützen bestehende moderne Artilleriebewaffnung für den Kampf um befestigte Stellungen ausreichte. Dafür, daß die Mitführung von Wurfgeschützen bei Plewna erwünscht gewesen wäre, scheint in erster Linie der Umstand zu sprechen, daß gerade Rußland bald nach dem Kriege zur Einführung eines Feldmörsers schritt, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß die Mißerfolge, die es vor Plewna erlitt, zum größten Teil auf Ursachen zurückzuführen sind, die mit der Frage der Wurfgeschütze an sich nichts zu tun haben. Plewna beweist in dieser Beziehung nichts, weil die Verhältnisse nicht als normal anzusehen sind. Die türkische Stellung war im Verhältnis zur Stärke des Verteidigers so ausgedehnt und ihre Artillerie so gering, daß die richtig verwendete russische Überlegenheit schon durch das erdrückende Gewicht der Masse den Sieg hätte erringen müssen. Immerhin beweisen die außergewöhnlich hohen Verluste der Russen, die zur Folge hatten, daß die erschöpften Truppen nach Wegnahme der vordersten Verschanzungen nicht mehr fähig waren, den Kampf mit den türkischen Reserven siegreich durchzuführen, doch, daß der Angriff auf befestigte Stellungen der Energie des Angreifers besondere Schwierigkeiten entgegensetzt. Der Schluß liegt nahe, daß zu seiner Durchführung besonders wirksame Kampfmittel notwendig sind.

Der Erfolg ist unzweifelhaft sicherer, wenn man für den Angriff alle erreichbaren Hilfsmittel an der entscheidenden Stelle verwendet, dort die wirksamsten Waffen einsetzt und nach Erschütterung des Verteidigers zum entscheidenden Stoß ansetzt. Ist der Infanterieangriff durch Haubitzfeuer vorbereitet, so wird er mit geringeren Verlusten und in kürzerer Zeit durchgeführt werden können.

Der Kampf um Sewastopol hat übrigens mehr als 20 Jahre früher dasselbe bewiesen, was auch Plewna lehrt, daß nämlich Flachbahngeschütze zur Vorbereitung des Angriffs auf Verschanzungen nicht ausreichen, da das vor Sewastopol erst

zuletzt in größerem Umfange verwendete Wurffeuer den Verteidiger völlig erschütterte. Vor Plewna versagte die russische Feldartillerie trotz ihrer Überzahl, weil die Aufgabe ihre Leistungsfähigkeit überstieg. Das Bedürfnis nach einer besseren Artillerievorbereitung hatte sich namentlich vor der dritten Schlacht sehr fühlbar gemacht. Das russische Schrapnell war allerdings unvollkommen, es reichte beim leichten Geschütz nur bis 1700 m, beim schweren Geschütz bis 1900 m (irrtümlich ist angenommen worden, es sei nur auf der Entfernung zwischen 1700 und 1900 m verwendbar gewesen), aber die Hauptmasse der Artillerie ging nicht so nahe an die Werke heran, daß sie es hätte verwenden können. Es fragt sich deshalb, ob wir unter heutigen Verhältnissen ausreichende Wirkung vom Schrapnellfeuer allein erwarten können. Wegen der geringen treffbaren Fläche einer aus Schützengräben feuernden Schützenlinie gehört auf mittleren Entfernungen wohl eine nicht unbedeutende Munitionsmenge dazu, einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß das Ziel noch sehr viel kleiner wird, wenn der Schütze durch eine aus Rasenstücken oder Steinen leicht herzustellende Scharte feuert.

Nun ist aber die Zeit, während der die Kanonenbatterien mit Schrapnells zu feuern vermögen, keinesfalls eine lange. Bei heutiger Waffenwirkung dürfte sich die Infanterie des Verteidigers dem Feuer nicht unnötig als Ziel darbieten. Wahrscheinlich wird sie ihre Feuertätigkeit möglichst ausschließlich auf die Zeit zusammendrängen, in der sich der Angreifer vorbewegt und deshalb ein günstiges Ziel bietet. Sie wird verschwinden, wenn dieser sich zum Feuern niederwirft, denn unser Infanteriefeuer zeigt überall grundsätzlich das Bestreben, die Feuergeschwindigkeit der Zielgröße anzupassen.

Man wird gegen dieses Verfahren einwenden, daß es schwer halten wird, die Infanterie im gegebenen Augenblick sofort wieder zum Feuern zu bringen, aber dafür wird die Tätigkeit der Unterführer sorgen, die sich im Schützengraben gedeckt zu bewegen vermögen und daher ungleich wirksamer eingreifen können, als beim Feuern aus ungedeckter Stellung. Jedenfalls wird es dem Verteidiger leichter sein, seine Infanterie zur Wiederaufnahme des Feuers zu veranlassen, als dem Angreifer, die seine zum Sprunge vorzureißen.

Zweifellos wird die Schrapnellwirkung das Infanteriefeuer sehr wesentlich unterstützen, aber man muß daneben auch berücksichtigen, daß die Kanonenbatterien des Angriffs zum großen Teil dadurch in Anspruch genommen sind, daß die zur Abwehr des Infanterieangriffs wieder auftretende feindliche Artillerie das Feuer der Hauptmasse der Kanonenbatterien von neuem auf sich ziehen wird. Die Wirkung der dann noch im Feuer gegen die Infanteriestellung bleibenden Batterien wird sich daher auf eine ziemlich breite Front zu verteilen haben. Die Schrapnellwirkung ist deshalb voraussichtlich nicht unter allen Umständen ausreichend, und es liegt das Bedürfnis vor, die Erschütterung des Verteidigers wenigstens an der entscheidenden Stelle bereits erreicht zu haben, bevor der Nahangriff ansetzt. Dieses Ziel vermag aber, wenn

auch nur schwache Unterstände vorhanden sind, solange sich der Verteidiger nicht zeigt, allein das Wurffeuer zu erreichen. Es macht weder das Infanterie- noch das Schrapnellfeuer entbehrlich, aber es arbeitet beiden wirksam vor.

Die englischen Mißerfolge in Südafrika beim Kampfe um befestigte Stellungen dürften ihren Grund, abgesehen von den Fehlern der Führung, hauptsächlich in der mangelhaften Feuervorbereitung haben. Hier verfügten die Engländer über zahlreiche mit Schrapnells ausgerüstete Kanonenbatterien, und doch gelangen ihre Angriffe nicht. Die Zahl ihrer Haubitzbatterien aber war so gering, daß von deren vereinzelten Auftreten gegen die außergewöhnlich breiten Fronten ein durchschlagender Erfolg nicht hätte erwartet werden dürfen. Außerdem wurden diese Haubitzbatterien, namentlich bei den ersten Kämpfen, unzweckmäßig verwendet und scheinen auch, wie die zahlreichen Blindgänger*) und die geringe Splitterwirkung beweisen, ein unvollkommenes Geschoß geführt zu haben. Auch besaß die Artillerie offenbar im Auffinden und Beschießen derartiger schwer erkennbarer Ziele nur geringe Übung und überschätzte die Wirkung ihrer Granaten. Dabei lassen aber Photographien der Schützengräben bei Magersfontein vermuten, daß die Aufgabe dort wenigstens nicht als besonders schwierig anzusehen war. Die Schützengräben dürften, so wie sie sich hier zeigen, einem geübten Auge wohl erkennbar gewesen sein. Die Engländer haben den Grund zu diesen Mißgriffen, die ja zum großen Teil ihre Erklärung durch die eigenartigen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes finden, auch nicht im System ihrer Steilfeuergeschütze, sondern in der Verwendung und geringen Anzahl gesehen. Ihre Erfahrungen sprechen nirgends gegen die Notwendigkeit des Wurffeuers im Feldkriege.

Nun hat allerdings der Burenkrieg gezeigt, daß die Engländer zuweilen ihre Munition zwecklos gegen unbesetzte Stellungen verfeuerten, und es wird befürchtet, daß das auch bei uns eintreten könnte. Derartige Erfahrungen dürfen aber nur mit Vorsicht auf europäische Verhältnisse übertragen werden. Die berittenen Buren vermochten ihre Stellungen ungleich schneller zu besetzen und zu verstärken oder im gegebenen Augenblick zu verlassen, als das bei uns möglich sein würde. Unsere Infanteriestellungen liegen, um sie von der Artilleriestellung zu trennen, und um tote Winkel vor der Front zu vermeiden, meist auf dem vorderen Hange der Höhen. Erfolgt ihre Besetzung erst nach dem Eintreffen des Angreifers, so verrät das die Stellung, wird die Besatzung bis zum Beginn des Vorgehens der Infanterie zurückgehalten, so muß sie ungedeckt die Entfernung bis zu den Schützengräben im vernichtenden Schrapnellfeuer zurücklegen. Annäherungsgräben aber werden wir im Feldkriege nur selten finden, weil sie sehr viel Arbeit verursachen und wegen ihrer leichten Sichtbarkeit die Stellung verraten. Auch geht das Vorführen von Truppen durch diese Gräben so langsam vor sich, daß man mit dem Besetzen nicht mehr zögern darf, wenn die Infanterie des Angreifers entwickelt bereitsteht.

*) Mil. Woch. Bl. 1903 Nr. 93.

Wir finden das Nichtbesetzen der Stellung im Burenkriege nur da, wo die Engländer ihre Absicht, zu demonstrieren oder zunächst nur ihre Artillerie wirken zu lassen, wie z. B. am 10. Dezember bei Magersfontein, allzudeutlich verrieten. Wo sie hingegen energisch anfaßten und ihre Infanterie zum Angriff entwickelten, zögerten die Buren auch nirgends, die Stellungen zu besetzen, sofern sie überhaupt eine ernstliche Verteidigung beabsichtigten. Auch für unsere Verhältnisse dürfen wir daher wohl daran festhalten, daß wir bei richtigem Verhalten nicht auf leere Stellungen feuern werden, daß spätestens die zur Zeit des Artilleriekampfes erfolgende Entwicklung der Infanterie den Gegner zum Besetzen seiner Stellung zwingen wird, und daß dieser im allgemeinen im eigenen Interesse nicht zögern wird, es schon zu tun, wenn er aus der Anmarschrichtung des Gegners erkannt hat, daß dieser die Stellung angreifen wird. Jedes längere Abwarten ist gefährliche Künstelei, die im Ernstfalle ebensowenig ausführbar ist, wie das vorübergehende Räumen einer Stellung, die von Haubitzen wirksam unter Feuer gehalten wird.

Die Gefahr, daß an Stelle der wirklich besetzten Stellung Scheinanlagen beschossen werden, wird im Feldkriege dadurch vermindert, daß selten Zeit für nebensächliche Arbeiten erübrigt werden kann. Wenn die Erkundung frühzeitig beginnt, vielleicht noch die Zeit, wo der Gegner arbeitet, ausgenutzt wird, und die stete Beobachtung keinen Augenblick aussetzt, wird die Gesamtsumme der Meldungen doch meist erkennen lassen, welche Stellung der Gegner besetzt hat. Gelingt das gegenüber besonders sorgfältig hergestellten Scheinanlagen nicht, so bleibt allerdings nichts anderes übrig, als durch Vortreiben von Teilen der Infanterie Klarheit zu schaffen. Auch dabei muß aber richtig verfahren werden, denn ein Vorgehen, welches den Zweck der bloßen Erkundung deutlich erkennen läßt, wird den Gegner nicht zum Feuern veranlassen. Bei Magersfontein versuchten die Engländer am 10. Dezember diesen Zweck vergeblich dadurch zu erreichen, daß sie ein in dünnen Schützenlinien aufgelöstes Bataillon bis auf 1500 m an die feindliche Stellung herangehen ließen. Das Vorgehen muß vielmehr den Beginn des Infanterieangriffs bilden und ist deshalb auch nicht als gewaltsame Erkundung zu bezeichnen. Die Infanterie muß die unter Ausnutzung günstigen Geländes erreichten Stellungen behaupten und von hier aus, ganz im Sinne des Exerzierreglements, das spätere Vorgehen der Hauptmasse der Infanterie unterstützen.

Übrigens wird nach Einführung von Schildbatterien eine derartige Verwendung von Infanterie deshalb weniger ungewöhnlich erscheinen, weil häufig nichts anderes übrig bleiben wird, als durch das Vortreiben von Infanterie die hinter dem Höhenkamm kaum sichtbare feindliche Artillerie zum Verlassen ihrer verdeckten Stellung zu zwingen, und dadurch erst die Möglichkeit zu ihrer wirkungsvollen Bekämpfung zu geben. Die Verteidigungsartillerie wird heute viel mehr als früher das Bestreben haben, ihre Kräfte nicht unnütz im Artilleriekampfe zu erschöpfen. Erst wenn sie zum

Bekämpfen der Infanterie auf dem Höhenkamm erschienen ist, wird es den Kanonen der Angriffsartillerie möglich sein, durch Volltreffer ausreichende Wirkung gegen sie zu erzielen.

Auf Grund von Berechnungen, welche die Verhältnisse doch wohl zu ungünstig auffassen, wurde nun neuerdings der Nachweis zu führen versucht, daß die Haubitze gar nicht fähig sei, mit der verfügbaren Munitionsmenge eine Infanteriestellung durch Wurffeuer sturmreif zu machen, weil wegen der Kleinheit des Ziels nur sehr wenig Treffer gegen Unterstände zu erwarten seien. Auch dieser Frage müssen wir uns daher zuwenden, wenn auch durch Berechnungen immer nur Annäherungswerte erzielt werden können. Wir begnügen uns dabei mit runden Zahlen, da genaue Angaben über die Treffähigkeit unserer Geschütze nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind.

Richtig angelegte Unterstände in Schützengräben sind aus der Ferne nicht zu erkennen. Es hat deshalb keinen Zweck, die Treffähigkeit gegen einen einzelnen Unterstand zu berechnen. Man muß sich darauf beschränken, die ganze Front der Stellung gleichmäßig unter Feuer zu nehmen und es dem Zufall überlassen, wieviel von den Grabentreffern auf Unterstände fallen.

Sollen in einem für eine Kompagnie bestimmten Schützengraben von 120 m Länge zwei Züge in Eindeckungen untergebracht werden, während der dritte Zug vielleicht in Deckungsgräben dahinter liegt, so müssen die Eindeckungen bei Anwendung nur einer Sitzreihe den größten Teil der Front einnehmen. Sie können ja so angelegt werden, daß sie die Feuerlinie nicht verkürzen. Nimmt man zwei Sitzreihen an, so werden die Unterstände eine Gesamtlänge von 60 m haben, mithin die Hälfte der Front einnehmen. Die Hälfte aller Grabentreffer fällt also auf Unterstände. Von den übrigen Schüssen haben bei der schweren Feldhaubitze sicher noch diejenigen Wirkung, die im Umkreise von 1 m um den Unterstand einschlagen. Dadurch vergrößert sich die treffbare Fläche bei zehn Unterständen für je 15 Mann im Graben auf 80 m, und zwei Drittel der Grabentreffer werden gegen Unterstände Wirkung haben.

Sind weniger Unterstände, als hier angenommen, im Graben, so verändert sich doch der Prozentsatz der getroffenen Unterstände nicht. Es werden dann auch weniger Treffer notwendig sein, um die gewünschte Wirkung herbeizuführen.

Die Ausdehnung eines Unterstandes mit zwei Sitzreihen möge mit 2,5 m in der Schußrichtung angenommen werden. Die treffbare Fläche beträgt dann etwa 4,5 m, da alle Schüsse innerhalb 1 m vor und hinter dem Unterstande noch Wirkung haben. Nimmt man an, daß 50 Prozent aller Schüsse bei einem schweren Wurfgeschütz auf mittlerer Entfernung in einen Streifen von 25 m Tiefe fallen, was sicher nicht zu günstig gerechnet ist, so müssen in einen Streifen von 4,5 m Tiefe bei richtiger Lage der Flugbahn $9\frac{1}{2}$ Prozent Treffer fallen. Zwei Drittel davon, also mindestens 6 Prozent, werden im obigen Falle Unterstandstreffer sein. Das ist sehr viel, wenn man bedenkt, daß jeder Treffer genügen wird, die Besatzung eines Unterstandes außer Gefecht zu setzen.

Da es zur Erschütterung der Besatzung einer Stellung mit Sicherheit genügen dürfte, wenn die Hälfte aller Unterstände getroffen ist, würden somit bei günstigen Verhältnissen schon 100 Schuß die beschossene Front sturmreif zu machen vermögen. Rechnet man, mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Ernstfalles, das Doppelte, 200 Schuß, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit ausreichenden Erfolg annehmen, wenn das Ziel überhaupt zu sehen ist, zumal in einer gut gedeckten schweren Feldhaubitz-Batterie verhältnismäßig große Ruhe herrschen wird und ihre Treffergebnisse im Ernstfalle deshalb nicht wesentlich herabgemindert werden dürften.

Nun würde es aber unrichtig sein, anzunehmen, daß alle die Schüsse, die nicht Unterstände treffen, wirkungslos sind. Da die schwere Feldhaubitze gegen alle feldmäßigen Stellungen mit Geschossen ohne Verzögerung feuert, werden alle Schüsse, die in den Graben und dicht dahinter fallen, gegen die nicht in Eindeckungen befindlichen Mannschaften Wirkung haben. Der Erfolg des Schießens wird also nicht in Frage gestellt, wenn sich wider Erwarten keine Unterstände in der Stellung befinden. Das ist sehr wichtig, weil man in dieser Beziehung im Ernstfalle auf Vermutungen beschränkt sein wird. Der Az.-Schuß der schweren Granate vereinigt somit in sich die Wirkung gegen die Mannschaften in und außerhalb der Deckungen, verhindert dadurch ein vorübergehendes Räumen der Stellung und ist dem Bz.-Schuß vorzuziehen, bei dem die Zünderstreuungen die Geschoßstreuungen verdoppeln, und dessen Wirkung durch schwache Eindeckungen aufgehoben wird. Außerdem wird eine Anzahl von den Schüssen, die über das Ziel hinausgehen, etwa vorhandene Annäherungswege und Deckungsgräben treffen können.

Die obige Berechnung ist zwar nur oberflächlich, dürfte aber keinen Anlaß bieten, zu bezweifeln, daß die im Frieden erreichten günstigen Ergebnisse auch im Ernstfalle die Regel bilden werden. Einzelne verfehlte Schießen beweisen dagegen ebensowenig etwas, wie verfehlte Schrapnellschießen, die sicher wegen der größeren Schwierigkeit der Beobachtung häufiger sind, gegen die Güte des Schrapnellschusses sprechen. Das Geschütz leistet, was verlangt wird, es muß nur richtig verwendet werden.

Die Haubitze ist nun aber keineswegs ein ausschließlich für das Beschießen von Infanteriestellungen verwendbares Spezialgeschütz. Ihre Wirkung ist auch im Bewegungskriege gegen Dörfer, Wälder und sonstige Stützpunkte sehr schätzenswert. Vor allem aber werden sich nach Einführung von Schildbatterien die Verhältnisse im Artilleriekampfe sehr entschieden zugunsten der Haubitzen verändern. Das Schrapnell der Kanonen reicht nicht mehr dazu aus, eine Schildbatterie außer Gefecht zu setzen. Volltreffer ihrer Granaten aber werden sich nur schwer erreichen lassen, wenn der Feind verdeckt hinter einem Höhenkamm steht.*) Zum Beschießen solcher Ziele eignet sich eine Granate mit großer Splitterwirkung besser, weil diese auch von solchen Schüssen, die innerhalb einer gewissen Entfernung von den feindlichen Geschützen ein-

*) Bekanntlich besitzt das französische Feldgeschütz eine erhöhte Richtvorrichtung, die das hinter einem Höhenkamm stehende Geschütz fast unsichtbar macht.

schlagen, noch Wirkung erwarten läßt. Das leistet die Granate um so besser, je schwerer sie ist. Die Haubitze verspricht also mehr Wirkung als die Kanone. Sie ist aus diesem Grunde auch gegen sichtbare Geschütze weniger als die Kanone auf Volltreffer angewiesen. Außerdem wird der dichte Rauch der schweren Granaten dem Gegner das Richten und die Beobachtung erschweren.

Die guten Eigenschaften der Haubitze treten erst dann auch im Artilleriekampfe deutlich hervor, wenn sie aus gedeckter Stellung feuert. Sie ist dann der direkt richtenden feindlichen Artillerie unbedingt überlegen, weil diese nicht zu beobachten vermag und deshalb auf das Streuen angewiesen ist. Sie nimmt ferner auf diese Weise den Kanonen den heute ohnehin schon so beengten Platz nicht weg und gibt dadurch zugleich die Möglichkeit, an der entscheidenden Stelle die Artillerieaufstellung zu verdichten. Auch das rechtzeitige Eingreifen der schweren Haubitzen in den Artilleriekampf scheint gesichert, wenn man berücksichtigt, daß der planmäßige Aufmarsch der heutigen starken Artillerie gegenüber einer vorbereiteten Stellung viel Zeit in Anspruch nehmen wird, und außerdem die schwere Feldhaubitze wegen der auch auf großen Entfernungen ausreichenden Treffähigkeit Stellungen benutzen kann, die weit hinter der Linie der Feldartillerie liegen.

Nur ein Bedenken könnte gegen die Verwendung der schweren Feldhaubitze im Artilleriekampfe sprechen, die Frage nämlich, ob ihre Munition dann noch zum Beschießen der Infanteriestellung ausreichen wird. Nun ist aber der Sieg im Artilleriekampfe so ausschlaggebend für die ganze Gestaltung des Gefechts, daß man nicht davon absehen wird, derartig wirkungsvolle Geschütze einzusetzen, um sich von vornherein möglichst die Überlegenheit zu sichern. Erst dadurch erhält die Haubitze ihren vollen Wert. Man beschleunigt auf diese Weise die Entscheidung, verkürzt den Artilleriekampf und spart so bei allen Batterien an Munition. Eine erdrückende Überlegenheit in den ersten Stadien des Kampfes wird die gegnerische Artillerie veranlassen, den aussichtslosen Kampf um so früher aufzugeben, und deshalb ist ein frühzeitiges Eingreifen der schweren Artillerie in den Kampf erwünscht. Sie verfügt übrigens über eine erhebliche Munitionsmenge, da das Gewicht des Munitionswagens dem des Geschützes entspricht, und der Erfolg ohnehin viel weniger im Schnellfeuer als im wohlgeleiteten ruhigen Feuer gesucht werden wird. Unterliegt der Gegner, so wird man die Haubitzbatterien möglichst bald aus dem Artilleriekampfe herausziehen und zum Beschießen der Infanteriestellung übergehen lassen, während die Kanonen das Werk vollenden.

Eine Unbequemlichkeit für die Truppenführung ist bei der Verwendung von Haubitzen darin gefunden worden, daß es schwierig sein werde, die Haubitzen rechtzeitig an der Stelle einzusetzen, wo sie gebraucht werden, ohne sie zunächst während des Artilleriekampfes zurückzuhalten, um erst die Art ihrer Verwendung klarzustellen Nun richtet man aber doch den entscheidenden Angriff dahin, wo die Lage und die Geländegestaltung die Aussichten am günstigsten erscheinen lassen. Da, wo man die

Entscheidung sucht, braucht man auch die Haubitzen, und dorthin werden sie dirigiert, auch wenn man die Einzelheiten der feindlichen Stellung noch nicht kennt. Dort werden sie in der Regel auch Verschanzungen finden, weil der Verteidiger die schwächsten Punkte seiner Stellung zuerst verstärkt. Namentlich in großen Verhältnissen würde ein Zurückhalten zeitraubend und deshalb schädlich sein. Hier zwingt die Lage dazu, sehr frühzeitig den Entschluß über die Richtung des entscheidenden Angriffs zu treffen, weil davon der Anmarsch der Massen abhängig ist. Häufig wird man dann, wie bei St. Privat, auf besonders günstige Verteidigungsstellungen stoßen und dennoch hier angreifen müssen, weil seitliche Verschiebungen großer Massen dann nicht mehr möglich sind. Hier muß dann der rechtzeitige Einsatz des schweren Wurffeuers den Weg bahnen.

Gewisse Rücksichten legt die Mitführung von Haubitzen der Führung ohne Zweifel auf, sie macht zugleich die Organisation und den Munitionsersatz komplizierter. Man darf diese Bedenken aber auch nicht zu hoch einschätzen, weil sie gegenüber dem Nutzen der Geschütze nicht mitsprechen, und allezeit derartige mehr technische Fragen sich dem großen Kriegszweck unterordnen müssen. Man verwendete früher sogar ganz normal Kanonen und Haubitzen in einer Batterie, weil deren Wirkung sich ergänzte, ohne darin eine Belästigung zu erblicken. Die Hauptursache für das Verschwinden der früheren Haubitzen aus der Feldartillerie dürfte darin zu suchen sein, daß sich beim Wurffeuer der Übergang zum gezogenen Geschütz technisch langsamer vollzog, als bei den Kanonen. Lange Zeit wurden deshalb glatte Wurfgeschütze neben gezogenen Kanonen verwendet. Allmählich holte aber das Wurffeuer diesen Vorsprung ein und erreichte solche Vollkommenheit, daß heute die Längenstreuungen der Kanonen die der schweren Wurfgeschütze weit übertreffen.

Für die Annahme, daß das Wurffeuer sich seine Stellung im Feldkriege mit Recht wenigstens zum Teil wieder erworben hat, spricht auch die Entwicklung der Artilleriebewaffnung im Festungskriege, dem Kampfe um besonders widerstandsfähige Befestigungen. Hier trat zuerst die Unzulänglichkeit des Flachbahnschusses zum Bekämpfen von Zielen hinter Deckungen hervor, und hier erkannte man auch, daß die Brennzündergranate selbst schwerer Kanonen doch immer nur ein sehr unvollkommenes Mittel zum Beschießen derartiger Ziele bildet. Das Wurffeuer gewann daher eine entschieden überwiegende Bedeutung. Ähnlich, wenn auch weniger scharf ausgeprägt, haben sich deshalb durchaus folgerichtig die Verhältnisse des Kampfes um befestigte Stellungen des Feldkrieges gestaltet, und wenn auch hier die Kanone als das den wechselnden Verhältnissen des Feldkrieges am meisten entsprechende Geschütz sich die größere Bedeutung unbedingt wahren wird, so wird ihre Wirkung doch notwendig durch das Wurffeuer ergänzt werden müssen.

Ludwig,
Oberleutnant im Fußartillerie-Regiment Nr. 13,
kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe.

Das Kavalleriekorps Murat vom Rhein bis zur Donau. 24. September bis 6. Oktober 1805.

Die Kavalleriemaſſenbildungen zu operativen Zwecken, wie ſie neuerdings üblich geworden ſind, legen es nahe, auf Napoleon, der zuerſt im Jahre 1805 eine operative Verwendung der Kavallerie in großem Stile anbahnte, zurückzugehen. Erſt das Erſcheinen der Schriften Foucarts*) in den Jahren 1880 bis 1901 gab uns einen näheren Einblick in die Verhältniſſe bei den Armeen des erſten Kaiſerreichs. Das ältere Werk von Matthieu-Dumas und die Correspondance de Napoléon I. reichten nur allenfalls zur Beurteilung der Handlungen des Feldherrn hin, ſie ließen die Art der Ausführung der Befehle des Kaiſers nicht erkennen, und auch die Memoirenliteratur vermochte dieſem Mangel nur bis zu einem gewiſſen Grade abzuhelfen. Die neueren, unter Leitung der Section Historique des franzöſiſchen Generalſtabes erfolgenden Veröffentlichungen über die napoleoniſchen Kriege gewähren daher im Verein mit den Werken Foucarts erſt ein anſchauliches Bild über die einzelnen Feldzüge. So können wir mit Hilfe des Werks „La campagne de 1805 en Allemagne“ von Alombert und Colin die franzöſiſche Kavallerie im Feldzuge von Ulm eingehend verfolgen.

Bisher wußten wir nur im allgemeinen, daß Murat mit den Diviſionen der Kavalleriereſerve den Vormarſch Napoleons vom Rhein zum Neckar am Oberrhein verſchleiert habe, daß er dann nachgezogen ſei, um die Deckung der Rechtsſchwenkung der Armee nach der Donau gegen Ulm und die Aufklärung in der rechten Flanke zu übernehmen, daß ſonach die hauptſächlichſten operativen Tätigkeiten moderner großer Reitermaſſen: Verſchleierung, Sicherung, Aufklärung hier bereits von einem Kavalleriekorps ausgeübt waren. Die Art, wie das erfolgte, wie dieſe Reitermaſſe geführt und im einzelnen verwendet wurde, war jedoch nicht bekannt.

*) 1. Campagne de Prusse 1806.
2. La cavalerie pendant la campagne de Prusse.
3. Campagne de Pologne.
4. De Lutzen à Bautzen, de Bautzen à Ploeswitz.
5. Bautzen, une bataille de deux jours.
6. Bautzen, La poursuite jusqu'à l'armistice.
7. Une division de cavalerie légère en 1813.

Dieſes zu ſchildern, ſoll hier verſucht werden. Es iſt dabei der Begebenheiten bei den Korps und deren Kavallerie nur ſo weit gedacht worden, als es zum Verſtändnis des Ganzen erforderlich ſchien.

Die am 26. Auguſt 1805 begonnenen Märſche der „Großen Armee“ aus den Standlagern am Kanal nach dem Oberrhein waren am 24. September beendet. Am Abend dieſes Tages ſtand die Armee folgendermaßen: 24. September. Skizze 4.

Die Grenadier-Diviſion Oudinot, zum 5. Korps Lannes gehörig, um Straßburg, das 6. Korps Ney links davon mit je einer Diviſion in Hagenau, Zabern und Saarburg. Weiter nördlich das 4. Korps Soult mit je einer Diviſion in Germersheim, Lembach, Bitſch und St. Avold, ſowie das 3. Korps Davout mit ſeinen Diviſionen in Kaiſerslautern, Homburg und Saarlouis. Die Garde*) und die zum 5. Korps gehörige Diviſion Gazan waren noch in Lunéville und Nancy zurück. Gleichzeitig mit dem Vormarſch dieſer insgeſamt etwa 131 000 Mann ſtarken vier Korps war eine zweite Gruppe, beſtehend aus dem 2. Korps Marmont aus Holland und dem 1. Korps Bernadotte aus Hannover, zuſammen etwa 40 000 Mann, gegen den Main vorgerückt und hatte dieſen Fluß mit dem 2. Korps am 23. bei Mainz, mit dem 1. am 21. bei Frankfurt erreicht.

Bei der Rheingruppe hatte Napoleon eine ſogenannte Kavallerieſerve geſchaffen. Aus vier im Innern des Landes garniſonierenden Küraſſier-Regimentern,**) welche ſich am 26. Auguſt in Marſch ſetzten, wurde in Schlettſtadt die 2. ſchwere Küraſſier-Diviſion d'Hautpoul zuſammengeſetzt, während die bereits beſtehende 1. ſchwere Küraſſier-Diviſion Nanſouty***) von Lille auf Pirmaſens gewieſen wurde. Aus den beiden großen Dragoner-Diviſionen der armée des côtes in Saint Omer, von denen die eine aus 9, die andere aus 11 Regimentern beſtand, und zu welchen im Elſaß 4 dort bereits ſtehende Dragoner-Regimenter zu ſtoßen hatten, waren unter Leitung des Generals Baraguay d'Hilliers 4 Dragoner-Diviſionen zu 2 Brigaden zu 3 Regimentern†) geſchaffen und gegen den Rhein in Marſch geſetzt. Nach den von Napoleon für die Aufſtellung dieſer großen Kavallerieſerve gegebenen Befehlen ſollte jedes Küraſſier-Regiment aus 4 Eskadrons mit zuſammen 500 Mann bei jedem Regiment zuſammengeſetzt ſein. Die der 1. Küraſſier-Diviſion bisher fehlenden vierten Eskadrons ſollten von den Depots aus (Lunéville für Karabiners, Caën, Saint

*) Sie beſtand im Jahre 1805 nur aus etwa 6000 Mann, d. h. etwa einer Infanterie-Diviſion nach damaliger Stärke, worunter 3/4 Infanterie, 1/4 Kavallerie.

**) 1. Rgt. Paris, 5. Rgt. Veſoul, 10. Rgt. Hagenau, 11. Rgt. Verſailles.

***) 1. und 2. Karabiner-Regiment, 2., 9., 3. und 12. Küraſſier-Regiment.

†) Es beſtand:

1.	Dragoner-Diviſion aus den Dragoner-Regimentern	1, 2, 20, 4, 26, 14.
2.	" " " " " "	10, 13, 22, 3, 6, 11.
3.	" " " " " "	5, 8, 12, 9, 16, 21.
4.	" " " " " "	15, 17, 18, 25, 19, 27.

Germain, Mainz und Zweibrücken für Kürassiere) sich direkt auf Schlettstadt in Marsch setzen und sich dort mit der Division vereinigen. Jedes Dragoner-Regiment hatte aus 3 berittenen Eskadrons mit zusammen 400 Mann bei jedem Regiment und einer Eskadron Dragoner zu Fuß zu 300 Mann zu bestehen. Diese Dragoner zu Fuß waren zu der beabsichtigten Landung in England gebildet mit der Bestimmung, dort mit den im Lande gefundenen Pferden beritten gemacht zu werden. Zu diesem Zwecke waren als Dragoner zu Fuß nur ausgebildete Kavalleristen eingestellt, während ihre Lücken bei den Dragoner-Regimentern durch Rekruten ausgefüllt wurden. Diese Maßregel stellte sich im Verlaufe des Marsches zum Rhein als unzweckmäßig heraus, da die berittenen Dragoner-Divisionen infolge der großen Anzahl der im Reiten nicht ausgebildeten Rekruten erhebliche Abgänge hatten. Auf Murats Antrag wurde dann beim Überschreiten des Rheins ein entsprechender Austausch zwischen den berittenen Divisionen und der Division zu Fuß vorgenommen. Die Dragoner zu Fuß sollten jetzt brigadeweise zu Bataillonen formiert werden und so aus den 4 leichten Kavallerie-Divisionen 8 Bataillone geschaffen werden, die unter dem Befehl von Baraguay d'Hilliers zu einer Division zusammentraten und geschlossen an den Rhein marschierten.

Außer dieser Kavalleriereserve, deren Verwendung sich der Kaiser vorbehielt, war jedem der aus der armée des côtes gebildeten Korps eine leichte Kavallerie-Division, bestehend aus 4 Husaren- oder Chasseur-Regimentern, zugeteilt. Hierzu war außer den bereits vorher bei den Armeegruppen eingeteilt gewesenen Regimentern die division de cavalerie légère, die aus 6 Regimentern bestanden hatte, aufgelöst, und von ihr waren 2 Regimenter dem Korps Davout, welches bisher erst zwei leichte Kavallerie-Regimenter hatte, überwiesen worden, während die anderen 4 Regimenter als leichte Kavallerie-Division dem Korps Lannes, welches als Avantgarde der armée des côtes keine leichte Kavallerie gehabt hatte, zugeteilt wurden. Aufgabe dieser Korps-Kavallerie-Divisionen sollte — unabhängig von der großen Kavalleriereserve — die Aufklärung vor der Front der Korps sowie die Verbindung der Korps untereinander sein. Dadurch war beabsichtigt, sie ergänzend in den Aufklärungsdienst der Dragoner-Divisionen, denen weitere Ziele gesteckt wurden, eingreifen zu lassen. Allen Divisionen der Kavalleriereserve, schweren wie leichten, waren je 2 canons de 8 und 1 obusier, der Dragoner-Division zu Fuß 10 Geschütze zugeteilt. Alle waren mit dem Karabiner bewaffnet. Von dieser großen Reitermasse bildeten tatsächlich eigentlich nur die beiden schweren Kürassier-Divisionen eine Reservekavallerie, indem sie Napoleon meist als Schlachtenkavallerie zurückhielt, während die 4 berittenen Dragoner-Divisionen die Aufgaben zu erfüllen hatten, die in modernen Heeren den Kavallerie-Divisionen obliegen. Die Sollstärke der Dragoner-Division betrug 2400 Mann, eine Stärke, die, selbst wenn sie anfangs beim Abmarsch von Saint Omer bestanden hatte, infolge des langen beschwerlichen Marsches bis an den Rhein bereits sehr vermindert war. Im

ganzen war bei den sechs Divisionen der Kavalleriereserve der Pferdebestand von 14 500 Pferden beim Abmarsch vom Lager von Boulogne auf 13 300 Pferde beim Überschreiten des Rheins gesunken.

Unter den Befehl von Murat gestellt, stand diese Kavalleriereserve am 24. September abends folgendermaßen: Die 2. schwere Division d'Hautpoul in Erstein und Neubreisach, die 1. Dragoner-Division Klein bei Molsheim, die 2. Dragoner-Division Walther bei Benfeld, die 3. Dragoner-Division Beaumont bei Grafenstaden, die 4. Dragoner-Division Bourcier bei Ober-Ehnheim, die Dragoner-Division zu Fuß in Friesenheim.

Die 1. schwere Division Nansouty war am 23. nach Oggersheim an die Befehle des 3. Korps gewiesen.

Entsprechend den während des Anmarsches zum Rhein eingehenden Nachrichten über den Feind hatte Napoleon seine ursprüngliche Absicht allmählich geändert. Während er noch am 17. September auf die Nachricht hin, daß die Österreicher den Inn überschritten hatten und in das ihm befreundete Bayern eingerückt waren, angeordnet hatte, daß die Korps vom 25. September ab bereit sein sollten, den Rhein in der Linie Neubreisach—Mannheim zu überschreiten, um von Neubreisach mit der Dragoner-Division zu Fuß und der Dragoner-Division Walther auf Freiburg, mit dem rechten Flügel, dem Korps Lannes, über den Kniebis auf Urach vorzugehen, sodaß die Rheingruppe zwischen dem 7. und 10. Oktober die Linie Ulm—Nördlingen erreichte, indes Bernadotte mit der Maingruppe Weißenburg gewinnen sollte, änderte er seine Anordnungen, als er erfuhr, daß der Gegner über den Lech vorgegangen sei und auf Ulm vorrücke.

Das eilige Vorstürmen der Österreicher, ohne die russische Bundeshilfe abzuwarten, schien ihm nur dadurch zu erklären, daß sie gewillt waren, sich einem Vorgehen der Franzosen an den Pässen des oberen Schwarzwaldes vorzulegen. Er beschloß daher, diesen mit dem rechten Flügel über Pforzheim zu umgehen und von einem Rheinübergang bei Neubreisach abzusehen. Dadurch gewann er den Österreichern die Flanke ab und konnte hoffen, sie entscheidend geschlagen zu haben, bevor die erste russische Hilfsarmee, die sich zur Zeit noch in Mähren befand, herbeikommen konnte. Zur Verschleierung des nunmehr auf der Strecke von Straßburg bis Mannheim beabsichtigten Rheinüberganges und des weiteren Marsches der Armee durch den unteren Schwarzwald erhielt Murat Befehl, mit der 2. schweren Kürassier- und den vier leichten Dragoner-Divisionen und der Dragoner-Division zu Fuß, nötigenfalls unter Unterstützung durch das 5. Korps, über Straßburg vorzugehen und Abteilungen seiner Dragoner in die Schwarzwaldpässe vorzutreiben. Für diese Aufgabe gab Berthier Murat genaue Anweisungen. Er befiehlt ihm, am 25., nachdem die Division Oudinot des 5. Korps bei Kehl übergegangen sei, mit der schweren Division d'Hautpoul, den vier leichten Dragoner-Divisionen und den Dragonern zu Fuß über

den Fluß zu folgen, die Kavallerie-Divisionen ostwärts vorzuschieben und sein Hauptquartier in Sand zu nehmen. Es läge nicht in der Absicht des Kaisers, daß sich der Marschall Lannes in ernste Gefechte mit dem Feinde einlasse; werde dieser aber dazu gezwungen, solle Murat das 5. Korps unterstützen. Da Murat infolge der bereits seit Mitte September auf dem rechten Rheinufer befindlichen Erkundungsoffiziere und Patrouillen über den Feind orientiert sei, liege es ihm ob, alles Wissenswerte den anderen Korps mitzuteilen.

Diese Weisungen wurden ergänzt durch einen unmittelbaren Befehl Napoleons, welcher anordnete, daß die Dragoner-Divisionen auf den Weg nach Freiburg, in das Kinzigtal auf Offenburg und in den Kniebispaß auf Oberkirch zu senden seien und möglichst viele Erkundungen auszuführen hätten. Für den Fall, daß der Feind Freudenstadt am Kniebispasse besetzt hätte, solle die Division Oudinot bei Oberkirch das Herankommen der anderen Division des Korps abwarten. Sei der Gegner nur schwach am Kniebis, solle Murat im Verein mit Lannes entsprechend handeln. „Cependant je ne désire point engager une affaire un peu sérieuse de ce côté." Wenn dagegen die Österreicher einen Vorstoß auf Stuttgart machen sollten, „je désire qu'une forte colonne avance par le Kniebis et occupe Freudenstadt." Dieser Auftrag schrieb Murat also genau sein Handeln vor. Nur in dem einen Falle der österreichischen Offensive auf Stuttgart war ein Vorstoßen über die Pässe befohlen, in allen andern Fällen war dagegen defensives Verhalten vorgeschrieben.

Am 25. September 3^{00} früh begann die erste Kavallerie-Brigade des 5. Korps bei Kehl überzugehen. Ihr folgte die Division Oudinot sowie die zweite Kavallerie-Brigade. Beide Divisionen marschierten auf dem rechten Ufer auf der Rastatter Straße vor, und machten, die Division Oudinot zwischen Sasbach und Steinbach, die Kavallerie-Division zur Hälfte zwischen Steinbach und dem Rhein, zur Hälfte zwischen Sasbach und Renchen Halt.

25. September. Skizze 5.

Unmittelbar hinter diesen Teilen des 5. Korps vollzog die Kavallerie-Reserve den Uferwechsel. Ein Kürassier-Regiment, eine Brigade der 3. Dragoner-Division und ein Bataillon der Dragoner zu Fuß verblieben vorläufig auf dem linken Ufer. Die 2. schwere Division d'Hautpoul ging bis in die Gegend von Renchen vor, besetzte mit einem Regiment Oberkirch, um den Ausgang des Kniebispasses zu sperren, sowie Haslach und Mösbach. Patrouillen gingen auf Petersthal und im Achertal vor. Die ihr folgende 2. Dragoner-Division Walther machte zwischen Willstätt, Urloffen und Nußbach Halt und schob Aufklärungstruppen nach vorwärts vor. Links hatte sie Anschluß an die Division d'Hautpoul, während rechts Fühlung mit der 1. Division Klein genommen wurde, welche bei Offenburg und Friesenheim den Ausgang des Kinzigtales sperrte und zur Sicherung Gengenbach besetzt hatte, von wo Patrouillen auf Biberach gingen. Anschließend an die Division Klein besetzte die 3. Dragoner-Division Beaumont (vorläufig nur eine Brigade stark) Ettenheim, Kappel und Lahr

und rekognoszierte gegen Freiburg, während die 4. Division Bourcier die Lücke zwischen der 3. Division und dem Rhein mit dem Hauptquartier in Altenheim ausfüllte. Die Dragoner zu Fuß blieben vorwärts Kehl zwischen Marlen und Diersheim halten. Murat und sein Hauptquartier gingen nach Kork. Für alle Divisionen war befohlen, daß sie sich in den ihnen zugewiesenen Stellungen durch Vorposten decken sollten, und daß mit Tagesanbruch alles auszurücken hätte, um erst nach Einrücken der ausgesandten Patrouillen wieder in die Kantonnements zurückzukehren.

Am 26. September blieb die Aufstellung im großen und ganzen die gleiche wie am Tage vorher. Nur auf dem rechten Flügel wurde die 3. Dragoner-Division in die Gegend von Friesenheim zurückgezogen mit dem Auftrag, auf Lahr und Mahlberg zu erkunden und über den Steinfirst und Diersburg Verbindung mit der Division Klein aufzunehmen. Die Division war bei Ringsheim auf eine österreichische Patrouille gestoßen, die über Herbolzheim ausgewichen war, und hatte gemeldet, daß ihr in der Richtung auf Freiburg auf 8 Lieues = 32 km von Ettenheim zwei feindliche Regimenter gegenüberständen. Auch die Dragoner-Division Klein war im Kinzigtale bei Biberach auf feindliche Patrouillen gestoßen und hatte gebeten, daß ihr als Rückhalt Teile der Division der Dragoner zu Fuß überwiesen würden. Infolgedessen wurden von dieser Division je ein Bataillon nach Zimmern, Appenweier, Windschläg, drei nach Sand vorgeschoben und zugleich mit diesen die Divisionen Beaumont und d'Hautpoul angewiesen, der Division Klein, sobald sie angegriffen würde, zu Hilfe zu eilen. Entsprechend dem Verschieben der 3. Dragoner-Division besetzte die 4. anschließend an diese Ichenheim und Meißenheim und erkundete gegen Kappel. Vom Feinde war außer dem, was die Divisionen Klein und Beaumont gemeldet hatten, nur bekannt, daß er Freudenstadt besetzt habe. 26. September.

Die Division Oudinot und die Kavallerie-Division des Korps Lannes setzten an diesem Tage ihren Marsch bis Rastatt und Gegend fort. Das 6. Korps erreichte mit seinen drei Divisionen den Rhein bei Hagenbach, Lauterburg und Selz und begann mit dem Bau einer Brücke über den Rhein bei Pfortz, während das 4. Korps Soult auf Kähnen eine Avantgarde, bestehend aus einem Infanterie- und einem Kavallerie-Regiment, bei Speier über den Rhein setzte und eine Brücke bei Rheinhausen schlug. Davout, welcher bereits in der Nacht zum 26. September Vortruppen über den Rhein auf Heidelberg in Marsch gesetzt hatte, begann am 26. den Übergang und besetzte mit einer Division Mannheim. Skizze 4.

Während am 27. September das 6., 4. und 3. Korps den Rheinübergang fortsetzten, verblieb Lannes mit der Division Oudinot und seiner Kavallerie zur Deckung der Flanke dieser Korps in der Gegend von Rastatt. Ein schon am 26. von Bühl über Schwarzenberg auf Freudenstadt in Marsch gesetztes Bataillon erreichte diesen Ort, ohne mit einer österreichischen Abteilung von etwa 400 Mann, welche Freudenstadt freiwillig räumte, in Kampf getreten zu sein. 27. September.

Skizze 5.

Bei der Kavallerie Murats wurden die Erkundungen fortgesetzt. Auf Befehl des am 26. in Straßburg eingetroffenen Kaisers wurde jedoch die 2. schwere Division d'Hautpoul in die zweite Linie genommen und nach Renchen und Willstätt, wo das anfangs auf dem linken Ufer belassene 5. Kürassier-Regiment wieder zur Division stieß, zurückverlegt. An Stelle dieser Division wurde die 2. Dragoner-Division Walther nach Oberkirch vorgeschoben und erhielt die Aufgabe, die Kniebisstraße zu bewachen. Die bisher der 3. Division Beaumont fehlende Brigade stieß an diesem Tage wieder zu ihr. Neue Nachrichten über den Feind gingen nur von der Division Klein ein. Eine Eskadron des 1. Dragoner-Regiments dieser Division stieß bei Biberach auf ein feindliches Kavallerie-Regiment, wo man sich, ohne in ernste Berührung zu kommen, gegenüberstehen blieb. Auf die Meldung hiervon befahl Murat für den 28. der Division Klein, mit einem Dragoner-Regiment den Feind bei Biberach anzugreifen und möglichst weit zurückzudrängen. Da Zell angeblich vom Feinde besetzt sei, sie es nötig, im Falle des Gelingens des Angriffs diesen Ort ebenfalls zu nehmen. Gleichzeitig mit diesem Vorstoß sollte die Division Walther über Oppenau vorgehen und dem auf Freudenstadt entsandten Bataillon, dessen daselbst bereits erfolgtes Eintreffen noch nicht bekannt war, die Hand reichen. Als Rückhalt für beide sollte je ein Bataillon der Dragoner zu Fuß nach Offenburg bezw. gegen Oberkirch vorgeschoben werden. Die 3. und 4. Dragoner-Division sowie die 2. schwere Division d'Hautpoul erhielten Anweisung, sich bereit zu halten, diese Unternehmungen nötigenfalls zu unterstützen.

28. September.

Den Befehlen entsprechend wurden am 28. die beiden Vorstöße ausgeführt. Da sich jedoch die feindlichen Postierungen in Biberach sowohl wie in Oppenau während der Nacht bereits zurückgezogen hatten, kam es zu keinem Zusammenstoß mehr. Die 1. Dragoner-Division ging bis Haslach südlich Biberach vor, die 2. erreichte in Freudenstadt das Bataillon der Division Oudinot und zog sich darauf nach Offenburg zurück. Infolge des Ergebnisses dieser Unternehmungen gewann Murat die Überzeugung, daß in den Schwarzwald nur ganz schwache feindliche Abteilungen vorgeschoben seien (man schätzte den Feind im ganzen Schwarzwald auf etwa 2000 Mann), und teilte dies dem Kaiser mit.

Skizze 4.

Die Armee war inzwischen am 27. und 28. September mit dem Übergang über den Rhein fortgefahren. Das 6. und 3. Korps hatten den Uferwechsel bereits mit allem vollzogen, beim 4. Korps war nur noch eine Division zurück. Da somit eine unmittelbare Deckung des Rheinüberganges gegen feindliche Unternehmungen aus dem oberen Schwarzwald entbehrlich schien, und bei dem bevorstehenden Eintreffen der Armee am Neckar ein weiteres Verschleiern durch die gesamte Kavallerie an den Schwarzwaldpässen keinen Zweck mehr hatte, beschloß der Kaiser, die Kavallerie Murats der Armee nachzuziehen, um sie bei dem weiteren Vormarsch vom Neckar gegen die Donau zur Verfügung zu haben.

Zur Ausführung der beabsichtigten Bewegung durch die Kavallerie-Reserve erging am 28. September ein Befehl an Murat, welcher ihn anwies, am 29. mit der 2. schweren Division d'Hautpoul und den Dragoner-Divisionen Klein, Walther und Beaumont aufzubrechen, um über Rastatt bis zum 2. Oktober nach Stuttgart zu rücken. Nur die Dragoner-Division Bourcier sollte im oberen Schwarzwald zurückgelassen werden mit dem Auftrage, zwei Regimenter vorwärts Kehl zum Schutze des Brückenkopfes aufzustellen und mit der Aufklärung in die Schwarzwaldpässe fortzufahren. Da während des Marsches dieser Kavallerie-Masse die Armee-Artillerie-Reserve über Kehl der Armee nachrücken sollte, wurde bestimmt, daß der Marsch dieser Artillerie durch die Kavallerie in der rechten Flanke gedeckt werden sollte, indem einzelne Eskadrons der Dragoner an die Gebirgsausgänge zur Beobachtung vorgeschoben wurden, bis die Artillerie Bruchsal passiert habe. Den direkten Schutz der Artillerie hatte die Dragoner-Division zu Fuß zu übernehmen.

In Ausführung dieses Befehls ordnete Murat für den 29. September an, daß die Division Klein über Bohlsbach auf Bühl, die Division Walther über Renchen nach Baden zu rücken habe. Letztere sollte die Straße nach Gernsbach, das Murgtal und die Straße nach Gailsbach beobachten. Die Division Beaumont sollte über Kehl—Rheinbischofsheim nach Lichtenau gehen, während die 2. schwere Division d'Hautpoul von Renchen bis Rastatt vorzurücken hatte. Die Dragoner-Division zu Fuß wurde angewiesen unter Zurücklassung eines Bataillons bei Kehl zur Begleitung der Artillerie-Reserve bis Hügelsheim zu marschieren. Für die zurückzulassende Division Bourcier ordnete Murat folgendes an: ein Regiment sollte nach Offenburg gesandt werden, um das Kinzigtal zu beobachten, und Postierungen auf die Straße nach Gengenbach vorschieben. Ein zweites Regiment hatte Ottenheim zu besetzen und mit Offenburg Verbindung zu halten. Oberkirch sollte durch ein drittes Regiment besetzt werden, welches auf Oppenau und gegen den Kniebis sowie auf den Straßen nach Gengenbach und Allerheiligen aufklären sollte. Das Hauptquartier war mit einem Regiment nach Willstätt zu legen, während die beiden noch verbleibenden Regimenter vor Kehl und bei Sand aufzustellen waren und eine starke Postierung nach Appenweier vorzuschieben hatten, um die Verbindung mit Oberkirch aufrechtzuhalten.

Mit der am 29. September früh begonnenen Ausführung dieser Befehle war für Murat und die Kavallerie-Reserve die Aufgabe der Verschleierung des Rheinüberganges der Armee beendet. Daß es während der Erfüllung dieser Aufgabe zu größeren Ereignissen nicht kommen würde, war von vornherein wohl zu erwarten, da man die österreichischen Hauptkräfte an der Iller wußte. Immerhin war doch nicht völlig zu übersehen, in welcher Stärke sie Postierungen in den Schwarzwald vorgeschoben hatten. Da es nun vor allem darauf ankam, schnell und ungestört den Rheinübergang und den weiteren Marsch gegen den Neckar mit den Armeekorps der Rheingruppe

auszuführen, ohne durch Ereigniſſe an einer anderen Stelle von der Ausführung der beabſichtigten Umgehung abgelenkt zu werden, mußte es von weſentlicher Bedeutung ſein, daß die Kavallerie Murats und das Korps Lannes bei der Ausführung der Verſchleierung ſich keinem Mißerfolge ausſetzten. Wohl aus dieſem Grunde war der Auftrag für Murat rein defenſiv gefaßt, und es wurden ihm ins einzelne gehende Vorſchriften hierfür gegeben. Überdies mußte ſchon allein das Vorgehen einer ſtarken Reitermaſſe über Kehl, ihre Entfaltung zwiſchen Rhein und Schwarzwald ſowie das gleichzeitige Vortreiben von Kavallerieabteilungen auf den über den oberen Schwarzwald führenden Straßen beim Feinde den Glauben erwecken, daß hinter dieſer Kavallerie eine ſtarke Armee folge, welche den Schwarzwald überſchreiten wollte. Tatſächlich iſt denn auch die Abſicht in vollem Umfnnge erreicht worden, denn dadurch, daß ſich der öſterreichiſche Führer Mack*) durch die Meldungen über das Erſcheinen der Kavallerie im Schwarzwalde in ſeiner vorgefaßten Meinung eines bevorſtehenden frontalen Angriffs der Franzoſen gegen die Illerlinie beſtärkt ſah und ſeine ganze Aufmerkſamkeit dorthin wandte, gelang es, den Rheinübergang und den Vormarſch zum Neckar ſo überraſchend und unbeobachtet auszuführen, daß Mack ſelbſt dann noch, als ihm das Eintreffen des 6. Korps Ney in Stuttgart gemeldet wurde, an ſeiner Meinung feſthielt und dieſes Korps nicht für den rechten, ſondern für den linken Flügel der franzöſiſchen Armee hielt.

29. September bis 2. Oktober.

Skizze 4.

Die vier Korps der Rheingruppe 6, 5, 4, 3 hatten inzwiſchen den Weitermarſch zur Neckarlinie fortgeſetzt. Hierbei ſchob ſich das 5. Korps Lannes, nachdem es bei Raſtatt ſeine Aufgabe des Flankenſchutzes erfüllt hatte, im Vormarſch zwiſchen das 6. und 4. Korps ein. Der Marſch des 6. Korps erfolgte nach Überſchreiten des Rheins auf zwei Straßen, mit der 1. Diviſion über Neuenburg—Heimsheim, mit den beiden andern Diviſionen über Pforzheim — Vaihingen - Ludwigsburg auf Stuttgart. Die leichte Kavallerie-Diviſion, der noch immer ein Regiment fehlte, war auf die beiden Kolonnen während des Vormarſches derart verteilt, daß an der Spitze der rechten ein Huſaren-Regiment an der Spitze der linken die beiden andern Regimenter marſchierten. Das Korps erreichte bis zum 30. September Stuttgart und Cannſtatt, über welche Linie es vorerſt, entſprechend den vom Kaiſer gegebenen Weiſungen nicht vorgehen ſollte. Die Kavallerie-Diviſion wurde gegen Süden in die Linie Eßlingen—Böblingen vorgeſchoben, Patrouillen gingen auf Tübingen. An die 1. Diviſion waren 2 an die beiden anderen Diviſionen je 1 Eskadron abgegeben worden. Dazu war noch für das Hauptquartier Neys die Stabswache zu ſtellen geweſen. So erklärt es ſich, daß die Diviſion um dieſe Zeit nur noch 800—900 Pferde ſtark

*) Dem Namen nach führte der 25 Jahre alte Erzherzog Ferdinand den Oberbefehl über die öſterreichiſchen Streitkräfte in Deutſchland, doch war er in jeder Hinſicht an die Ratſchläge des Generals der Kavallerie Freihern von Mack gewieſen.

war, und Ney mit der Meldung hierüber den Kaiser um Verstärkung an Kavallerie bat, zumal da das vierte für das 6. Korps bestimmte Regiment in absehbarer Zeit noch nicht eintreffen konnte. Vom Feinde hatte das 6. Korps außer einer stärkeren Patrouille von österreichischen Chevaulegers, welche bei Pforzheim am 28. September angetroffen wurde, nichts gesehen. Das 5. Korps marschierte von Rastatt über Pforzheim, sobald das 6. durch war, und erreichte bis zum 1. Oktober die Gegend von Ludwigsburg. Seine Kavallerie-Division, welche sich bisher vor der Front befunden und durch Entsendung von Eskadrons in die Pässe des Schwarzwaldes den Marsch des Korps in der rechten Flanke gedeckt hatte, war in die Linie Zuffenhausen—Poppenweiler vorgeschoben. Für diese Sicherung in der Flanke während des Vormarsches war dem Marschall Lannes vom Kaiser vorgeschrieben, seine Kavallerie über Baden und Wildbad vorzutreiben. Sie sollte vor Tagesanbruch aufbrechen, mit 2 Regimentern 2 Lieues (9 km) mit einem Regiment 2 weitere Lieues zurücklegen. Von letzterem Regiment sollte eine Eskadron noch eine Lieue über das Marschziel des Regiments hinaus, von dieser eine Abteilung ausgesuchter Pferde noch eine Lieue weiter vorgetrieben werden. Im ganzen wurde auf diese Weise eine Aufklärung auf etwa 30 km in der Richtung auf Stuttgart angestrebt.

In gleiche Höhe war bis zu demselben Tage links vom 5. Korps das 4. über Eppingen mit den beiden vorderen Divisionen bis in die Gegend von Heilbronn, mit der 3. Division nach Groß-Gartach vorgerückt, während die 4. Division noch einen Tagemarsch rückwärts zwischen Sinsheim und Fürfeld lagerte. Der Marschall Soult hatte für den Vormarsch seines Korps eine Avantgarde, bestehend aus einem Infanterie- und einem Chasseur-Regiment, gebildet, welche, einen Tagemarsch voraus, den auf der einen Marschstraße erfolgenden Vormarsch des Korps zu sichern hatte. Patrouillen dieser Avantgarde brachten dieselben Meldungen über den Feind bei Pforzheim, wie sie beim 6. Korps eingingen. Die beiden andern Regimenter der Kavallerie-Division — auf das 4. Regiment, welches erst Mitte Oktober in Landau eintreffen konnte, war vorerst nicht zu rechnen — waren dauernd vereinigt. Es war dies ausdrücklich von Soult vor Überschreiten des Rheins befohlen worden, ebenso daß diese Division nur Anordnungen vom Generalstab des Korps zu befolgen habe. An jede Infanterie-Division sollte ein alle 8 Tage abzulösendes Kommando von 10 Chasseurs oder Husaren unter einem Maréchal des logis abgegeben werden. Die Kavallerie-Division, deren Gesamtstärke Soult selbst am 1. Oktober auf 1100 Mann angibt, war zwischen Rhein und Neckar an der Spitze des Gros marschiert und lagerte am 1. Oktober in und um Weinsberg vor der 1. Division, während die Avantgarde bis Thalheim nach Süden vorgeschoben war. Während des Vormarsches hatte der Marschall Soult nach beiden Seiten mit dem 6. Korps Ney und dem 3. Korps Davout die Verbindung aufgenommen.

Davout hatte ebenfalls eine Avantgarde, bestehend aus einem Infanterie-

und einem Chasseur-Regiment, voraufgeschickt, welche bis zum 1. Oktober bis Sindringen gelangt war. Vom Gros des Korps waren die beiden vorderen Divisionen bis Mosbach und Neckarburken vorgerückt, während die dritte noch auf dem linken Neckarufer an der von der Avantgarde geschlagenen Brücke bei Obrigheim zurück war. Zwischen diesen beiden Gruppen hatten die Kavallerie-Division (noch drei Regimenter) Neckarelz erreicht. Sie war während des Vormarsches zum Neckar dauernd hinter der zweiten Division zurückgehalten worden. Dadurch, daß von ihr an jede Infanterie-Division 50 Mann und außerdem als persönliche Ordonnanzen an jeden der drei Divisions-Kommandeure 6, zum Stabe des Korps 10 und zu jedem Brigade-Kommandeur 2 Mann abkommandiert waren, dazu noch aus je 10 Mann von jedem Regiment eine garde particulière de M. le maréchal gebildet war, war ihre Stärke beträchtlich gemindert.

Hinter dem 3. Korps gelangte die schwere Kürassier-Division Nansouty, die am 29. September Oggersheim erreicht hatte, am 1. Oktober nach Seckenheim.

Auf dem linken Flügel trafen die Korps Marmont und Bernadotte in der Gegend von Würzburg ein, während die Bayern, die eine Stärke von 24 000 Mann erreichten, sich bei Bamberg zusammenzogen.

Skizze 5.

Das Kavallerie-Reservekorps hatte am 29. September den befohlenen Marsch über Rastatt auf Stuttgart angetreten. Nachdem an diesem Tage die von Murat befohlenen Stellungen im allgemeinen erreicht waren, setzten die Divisionen am 30. den Marsch fort und kantonnierten von Kuppenheim bis Durlach nebeneinander. Die 3. Dragoner-Division Beaumont in Kuppenheim beobachtete auf Gernsbach und in das Murgtal und hielt mit der Division Klein in Rastatt Verbindung. Anschließend an die 3. Division stand die zweite, Walther, in Malsch, Walprechtsweiler und Muggensturm und hatte gegen Moosbrunn sowie in die bei ihren Unterkunftsorten einmündenden Täler Patrouillen entsandt. Die Dragoner zu Fuß in Ettlingen beobachteten auf den beiden dort von Osten her zusammenlaufenden Straßen von Langensteinbach und Herrenalb. Die zweite schwere Division d'Hautpoul endlich hatte Durlach besetzt und patrouillierte gegen Langensteinbach, Nöttingen und Wössingen. Am 1. Oktober wurde die Bewegung auf Stuttgart, immer unter weiterer Deckung der Marschstraße des großen Artillerie-Parks, die von Rastatt über Durlach auf Heilbronn führte, fortgesetzt und standen am Nachmittage d'Hautpoul in Vaihingen und die Dragoner zu Fuß in Enzberg; die Division Walther hatte Eutingen vorwärts Pforzheim erreicht, während die Division Klein sich von Büchenbronn bis Pforzheim ausdehnte und gegen Liebenzell, Münklingen und Heimsheim patrouillierte. Hinter ihr stand bei Brotzingen die 3. Division Beaumont.

Entsprechend den am 30. erhaltenen Befehlen Napoleons vom 29. September 9^{00} abends setzte dann Murat mit den drei Dragoner-Divisionen und der Division Dragoner zu Fuß am 2. Oktober den Marsch bis in die Gegend von Stuttgart

fort, während die Division d'Hautpoul im Marsch auf Ludwigsburg bis Markgröningen gelangte. In der Nacht vom 1. zum 2. vor dem Abmarsch nach Stuttgart erhielt Murat in Pforzheim einen Befehl Napoleons vom 30. September, der ihn mit den für die nächsten Tage bei dem Marsch vom Neckar bis zur Donau von der Armee auszuführenden Bewegungen bekannt machte und ihm seine Aufgabe für die drei Dragoner-Divisionen und die Dragoner zu Fuß zuwies.

Der Kaiser wußte den Feind immer noch an der Iller zwischen Ulm und Memmingen, mit Teilen über den Fluß auf Stockach vorgeschoben. So konnte die Hoffnung, die Österreicher bei Ulm selbst zu umgehen, immer mehr in den Vordergrund treten, wenn auch der Kaiser ihr noch nicht allzusehr vertrauen zu dürfen glaubte. Es lag nahe, daß die Österreicher bei Herannahen so überlegener Kräfte Bayern räumen und sich auf die schon im Anmarsch befindlichen russischen Verstärkungen zurückziehen würden, andererseits mußte man stets beim Weitermarsch zur Donau eines feindlichen Offensivstoßes von Ulm aus gewärtig sein. Um hierüber Klarheit zu verschaffen und gleichzeitig gegen Ulm zu sichern, sollte Murat sich am 3. Oktober mit den drei Dragoner-Divisionen bis Göppingen vorbewegen und alle auf Ulm führende Wege über die Rauhe Alp erkunden lassen, ohne jedoch den Filsbach zu überschreiten, „pour ne pas donner trop l'éveil à l'ennemi".

Am 5. hatte er Geislingen, am 6. Heidenheim mit einer Division zu besetzen, während er selbst in Göppingen bleiben sollte, so daß an diesem Tage die drei Divisionen den Marsch des 6. Korps, das am 4. Oktober von Stuttgart aufbrach, um über Eßlingen—Göppingen—Weißenstein auf Heidenheim zu marschieren, in der rechten Flanke decken konnten. Die Dragoner zu Fuß hatten sich der 1. Division des 6. Korps anzuschließen. Dreimal täglich sollte Murat an den Kaiser, der am 1. Oktober von Straßburg nach Ludwigsburg aufzubrechen und von dort über Schorndorf auf Gmünd den Marsch des 5. Korps zu begleiten dachte, ebenso wie an das 6. und 5. Korps über das Ergebnis seiner Erkundungen melden. Gleichzeitig wurde er benachrichtigt, daß die im Schwarzwald belassene 4. Division Bourcier sich am 2. Oktober, nachdem sie die Deckung des Marsches des großen Hauptquartiers auf Ludwigsburg ausgeführt hätte, bei Rastatt zusammenziehen und als Arrieregarde der Armee auf Stuttgart marschieren würde.

Bei der Ungewißheit, in der man über die Maßnahmen und Absichten des Feindes war, wurde Murat besonders darauf hingewiesen, daß es von Wichtigkeit sei, daß er sich mit starken Kräften bei Heidenheim aufstelle, da dieser Punkt für den Feind, sollte er eine Vorbewegung über die Donau machen, von großem Werte sein müsse. Von dort solle er alle Meldungen über den Feind auch an das 4. Korps, das am 6. nach Nördlingen, und an das 3. Korps, das am 7. nach Öttingen gelangen werde, schicken, damit diese Korps nötigenfalls rechtzeitig ihre Maßnahmen treffen könnten.

Sofort nach Empfang dieses Befehls wandte sich Murat an den Marschall

Berthier und ſtellte ihm vor, daß es ihm ſchwierig ſein würde, den Befehl, ſo, wie er gegeben, auszuführen. Während ihm einerſeits aufgetragen werde, für ſeine Perſon in Göppingen zu verbleiben und nach Heidenheim nur eine Diviſion vorzuſchieben, verlange der Befehl andererſeits, daß er perſönlich mit ſtarken Kräften in Heidenheim ſein ſolle. Hierüber ſowie über die Wünſche des Kaiſers, wie er ſich bei einem etwaigen Angriff bei Heidenheim zu verhalten habe, bitte er nochmals um beſondere Anweiſung. Gleichzeitig erſuchte er um Angabe, ob die Diviſion d'Hautpoul, über die er keinerlei Weiſungen erhalten habe, noch unter ſeinem Befehl ſtände. In einem zweiten Schreiben an den Kaiſer, in dem er ſeine Bedenken über den Befehl mitteilte und erwähnte, daß die Pferde infolge der großen Märſche der letzten Tage ziemlich ermüdet ſeien,*) erbat er ausdrücklich Anordnungen darüber, wer in dem Falle, daß das 6. Korps und das Reſerve-Kavalleriekorps bei Heidenheim angegriffen würden, den Befehl zu führen habe, er oder Ney, und fügte hinzu, daß er des beſſeren Einverſtändniſſes halber eine perſönliche Unterredung, wenn der Kaiſer in Ludwigsburg angelangt ſei, für erwünſcht halte.

In Stuttgart angekommen, erhielt Murat die Antwort Napoleons. Dieſer befahl ihm, ſich zu perſönlicher Rückſprache abends nach Münchingen zu begeben, wohin im Laufe des Tages das Hauptquartier gelangen würde, und erläuterte ihm zugleich nochmals ſchriftlich den Auftrag, den er in den nächſten Tagen auszuführen habe. „Vous allez flanquer toute ma marche, qui est délicate, en ce que c'est une marche oblique sur le Danube. Il faut donc, si l'ennemi voulait prendre l'offensive, que je sois averti à temps pour prendre un parti et ne pas être obligé de prendre celui qui conviendrait à l'ennemi.“

Er fügte hinzu, daß Murat mit dem 6. Korps und der Dragoner-Diviſion zu Fuß über 30 000 bis 35 000 Mann verfügen werde, zu deren Unterſtützung das 5. Korps und die hinter ihm am 2. Oktober eingetroffene Garde ſowie die Diviſion d'Hautpoul über Gmünd jederzeit mit etwa 26 000 Mann herbeieilen könnten. Nötigenfalls würde ſogar noch vom Korps Soult, deſſen Marſch dementſprechend angeordnet ſei, Hilfe gebracht werden. Die Diviſion d'Hautpoul ſei abſichtlich nicht unter Murats Befehl gelaſſen, „ce serait encombrer votre manoeuvre“. Ausdrücklich wurde Murat noch ermahnt, ſeine Pferde bei gutem Futterzuſtande zu er-

*) Die Kavallerieſerve, mit Ausnahme der Diviſion Bourcier, hatte in den Tagen vom 29. September bis 2. Oktober etwa 110 bis 120 km zurückgelegt, eine in Anbetracht ihres Pferdematerials und des damaligen Zuſtandes der Wege durch den Schwarzwald nicht zu unterſchätzende Leiſtung. Über die Abgänge bei den Dragoner-Diviſionen liegen aus dieſen Tagen keine Nachrichten vor. Vielleicht geben die der Kavallerie-Diviſion des 6. und 4. Korps, von denen die des 6. etwa 15 %, die des 4. etwa 10 % ihres Beſtandes bei dem Marſch vom Rhein bis zum Neckar einbüßten, einigen Anhalt dafür; dabei iſt zu berückſichtigen, daß bei der Kavallerieſerve infolge der größeren Anſtrengungen, die ſie zu überwinden hatte, die Marſchverluſte eher größer als geringer geweſen ſein werden.

halten und lieber täglich sechs Stunden weniger zu marschieren, als die Pferde übertrieben anzustrengen, um das Kavalleriekorps dauernd zu der wichtigen Aufgabe, die ihm aufgetragen war, geeignet zu erhalten.

An demselben Tage traf auch Berthiers Antwort ein, die jedoch über Murats Fragen fortging und nur die Weisung enthielt, daß der Kaiser wünsche, „que vous suiviez vos instructions et en conséquence, que vous fassiez le mouvement prescrit". Des weiteren wies der Befehl auf die große Wichtigkeit hin, feindliche Patrouillen aufzuheben und Kenntnis von den Maßnahmen des Feindes zu erlangen. Vor allem komme es dem Kaiser darauf an, zu erfahren, was der Feind auf dem linken Donauufer tue, ob er noch hinter der Iller stehe, oder welche Richtung er eingeschlagen habe.

Entsprechend den Befehlen ordnete Murat für den 3. Oktober eine Vereinigung der drei Divisionen vor Stuttgart an, um mit ihnen in die einzunehmenden Stellungen zu marschieren. Der 1. Division Klein wurde befohlen, Plöchingen, wohin auch Murats Hauptquartier gehen würde, und die Ortschaft rechts der Fils bis Holzhausen zu besetzen sowie die Filsbrücke durch einen Dragonerposten zu Fuß zu sichern. Die Division Walther sollte sich auf die Ortschaften von Holzhausen bis Göppingen verteilen und die Brücke bei Jauerndau beobachten, während die 3. Division Beaumont Göppingen besetzen und ein Regiment in den auf dem linken Filsufer gelegenen Teil von Eislingen schieben sollte. Dieses hatte die Filsbrücke stark zu besetzen und Patrouillen bis Süssen, Reichenbach und Hohenstaufen zu entsenden. Ausdrücklich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß diese Truppen die vordersten am Feinde seien und daher für ihre Sicherheit in erhöhtem Maße Sorge zu tragen hätten.

Während so das Kavallerie-Reservekorps hinter dem rechten Flügel der Armee wieder eintraf und seine Weisungen für die weiteren Aufgaben erhielt, waren bei den Korps, entsprechend den ebenfalls für diese am 30. September gegebenen Befehlen des Kaisers, am 2. Oktober die vorbereitenden Bewegungen ausgeführt worden. Während beim 6. und 5. Korps nur die Kavallerie-Divisionen ihren Standpunkt änderten, indem sie von ersterem nach Plöchingen, von letzterem nach Waiblingen, Neustadt und Beinstein vorgeschoben wurden, und die Korps um Stuttgart und Ludwigsburg stehen blieben, um denjenigen des linken Flügels die Ausführung der beim weiteren Vormarsch zur Donau beabsichtigten Rechtsschwenkung der Armee zu ermöglichen, ging das 4. Korps Soult mit der 1. Division und einem Husaren-Regiment bis Finsterroth, mit der 2. Division und den beiden anderen Kavallerie-Regimentern, welche vorwärts des Ortes vorgeschoben wurden und auf Hall patrouillierten, bis in die Gegend von Öhringen, mit der 3. bis zur Brettnach vor und beließ die 4. bei Heilbronn, um den großen Artilleriepark zu erwarten und zu begleiten. Hierdurch war das Korps, entsprechend den Befehlen Napoleons, auf die beiden Straßen angesetzt, auf welchen es den weiteren Marsch auf Nördlingen fortsetzen sollte, nämlich mit der

Skizze 4.

1. Division über Hall—Gaildorf—Abstgemünd, und mit dem Rest des Korps über Öhringen—Ellwangen. Dies war die Anordnung, von der der Kaiser Murat gegenüber gesprochen hatte, und welche eine rechtzeitige Unterstützung der beiden Korps des rechten Flügels gewährleisten sollte.

Für das 3. Korps war die Straße über Dinkelsbühl—Öttingen auf Donauwörth vorgeschrieben und befohlen, Öttingen bis zum 6. oder 7. Oktober zu erreichen. Es sollte mit allen drei Divisionen auf einer Straße, jede Division mit zwei Stunden Abstand von der vorderen, vormarschieren. Hierbei sollte es Verbindung mit der linken Armeegruppe, den Korps Marmont und Bernadotte, aufnehmen, deren Marschziele ihm mitgeteilt wurden. Dementsprechend schob Davout am 2. Oktober seine Avantgarde nach Langenburg vor und folgte mit dem Gros nach Sindringen, Jagsthausen und Mosbach. Die leichte Kavallerie wurde nach Adelsheim links herausgeschoben und hatte, auf Mergentheim patrouillierend, Fühlung mit dem dort an demselben Tage eintreffenden Korps Marmont zu suchen. Das Korps Bernadotte machte beiderseits des Main bei Ochsenfurth, die Bayern bei Forchheim Halt. Bei dieser Vorbewegung der Armee gewann nur die Kavallerie-Division des 6. Korps Fühlung mit dem Feinde. Sie fand Göppingen von feindlichen Chevaulegers besetzt, von denen nach einer Attacke ein Offizier und zwölf Mann gefangen genommen wurden. Sie meldete weiter, daß in Geislingen und Blaubeuren feindliche Husaren und Chevaulegers sein sollten, sowie daß bei Ulm unter Zuhilfenahme von 5000 Arbeitern der Bevölkerung eifrig geschanzt würde.

3. Oktober. Entsprechend den gegebenen Befehlen setzte die Armee am 3. Oktober den Vormarsch fort. Auch an diesem Tage wurden die beiden Korps des rechten Flügels noch zurückgehalten, um den übrigen, die eine bedeutend längere Strecke bis zur Donau zurückzulegen hatten, zu ermöglichen, in gleiche Höhe zu gelangen und so für den Fall, daß man auf überlegenen Feind stoßen sollte, dauernd die Unterstützung jedes Korps durch seine Nachbarkorps zu gewährleisten.

Das Kavallerie-Korps Murat gelangte in die am Tage vorher befohlene Aufstellung, besetzte die Filsbrücken von Groß-Eislingen bis zur Mündung dieses Flusses in den Neckar und patrouillierte eine Strecke nach Süden über die Fils sowie auf Reichenbach und Hohenstaufen, ohne auf den Feind zu stoßen. Murat meldete dem Kaiser jedoch das Ergebnis eines Verhörs, das er mit dem am Tage vorher in Göppingen gefangenen Offizier abgehalten hatte. Danach schien es, daß die Österreicher sich aus der Gegend von Stockach westlich der Iller, wo starke Kräfte gestanden hatten, und aus der Illerstellung zurückzuziehen begännen, sei es, um hinter den Lech zurückzugehen, sei es, um sich an der Donau mit veränderter Front aufzustellen. Die Kavallerie-Division Tilly des 6. Korps, welche von Göppingen am frühen Morgen auf Geislingen, Gmünd und Schorndorf Patrouillen vorgesandt hatte, bestätigte die Nachrichten vom vorigen Tage und meldete, daß sie bei Geis-

lingen auf österreichische Dragoner gestoßen wäre, sowie daß auch Husaren gesehen seien. Bei Ulm, wo der Feind angeblich augenblicklich acht Infanterie- und drei Kavallerie-Regimenter versammelt habe, werde eifrig geschanzt, doch sollte in der Stadt nach Aussage eines Überläufers nur Feldartillerie, keine Festungsgeschütze vorhanden sein. Die auf Gmünd und Schorndorf entsandten Erkundungen blieben ohne Ergebnis.

Hinter seiner Kavallerie-Division, die in Göppingen blieb, schloß das 6. Korps von Stuttgart her um Eßlingen und Wangen auf, während das 5., zu dem die Division Gazan in Ludwigsburg stieß, sowie die Division d'Hautpoul in ihren Stellungen verblieben; die Garde erreichte den Neckar bei Cannstatt — Ludwigsburg. Das Korps Soult gelangte mit der 1. Division bis Hagenbach, mit der 2. und 3. bis östlich Hall auf der Straße nach Ellwangen und schob auf beiden Straßen Avantgarden bis Westheim und Vellberg vor. Kleinere Kavallerieabteilungen wurden bis Gaildorf und Bühlerthann gesandt; ihre Patrouillen meldeten jedoch nichts vom Feinde.

Die 4. Division war bei Weinsberg zurückgelassen und sollte erst, nachdem der große Artilleriepark der Armee daselbst eingetroffen war, mit diesem nachrücken. Links neben dem 4. Korps setzte das 3. den Vormarsch mit der Avantgarde und einer Kavallerie-Brigade bis in die Gegend von Ilshofen fort, die 1. und 2. Division machten westlich Langenburg, die 3. Division bei Ingelfingen Halt, während die Kürassier-Division Nansouty nach Möckmühl gelangte. Vor die Avantgarde war das 4. Kavallerie-Regiment des Korps auf Crailsheim vorgeschoben und patrouillierte auf Kirchberg—Crailsheim—Geislingen. Das Korps meldete bis zum Abend, daß nach Aussage von Einwohnern der österreichische General Wallmoden mit 500 Ulanen in Ellwangen gesehen sei, sowie daß am Abend vorher Postierungen dieser Abteilung angeblich in Bühlerthann gewesen seien. Die Verbindung mit den Korps Soult und Marmont sei aufgenommen. Dieses letztere rückte mit seinen drei Divisionen nach Rothenburg, Laudenbach und Weikersheim vor, links von ihm vollendete Bernadotte den Mainübergang bei Ochsenfurth und erreichte Uffenheim, indem er seine Kavallerie-Division Kellermann auf der Straße nach Buchheim etwa ½ Lieue (2 km) vorschob. Auf dem äußersten linken Flügel schlossen sich die Bayern der allgemeinen Vorwärtsbewegung an und gelangten mit der Avantgarde bis Herzogen-Aurach, mit dem Gros nach Forchheim.

Der Kaiser hatte am Abend des 3. Oktober aus den spärlichen Meldungen, die er von der Armee erhalten hatte, sowie aus den Kundschafternachrichten noch kein klares Bild von der Lage und Aufstellung der österreichischen Truppen. Er hielt sowohl eine feindliche Offensive auf Heidenheim wie auf Nördlingen für möglich für den Fall, daß der Gegner den Rückzug zum Lech noch nicht angetreten habe; ebenso konnte aber der Feind bei Neuburg die Donau überschreiten und gegen den linken Armeeflügel vorgehen. Daß er, wie es tatsächlich der Fall war, bei Ulm

dauernd stehen bleiben würde, konnte Napoleon nicht vermuten, da es ihm nach der ganzen Lage als das Unzweckmäßigste erscheinen mußte, was der Gegner tun konnte. Um baldigst klar zu sehen und doch gleichzeitig für alle Fälle vorbereitet zu sein, erließ er am 3. Oktober abends an die Korps Lannes, Soult und Davout noch ausführliche Befehle. Lannes sollte Abteilungen möglichst weit über Gmünd auf Heidenheim und Aalen vorsenden, um durch Patrouillen festzustellen, ob bei Heidenheim oder Nördlingen Feind sei. Er wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, Gefangene zu machen, aus deren Aussagen man sich leichter ein Bild von der Lage machen könne. Mit der rechten Division des 4. Korps sollte dauernd Verbindung gehalten werden, damit der Kaiser jederzeit in der Lage sei, über sie entsprechend zu verfügen. Diesem Befehl folgte die Ergänzung durch Berthier, daß das 5. Korps die Kavallerie-Division, durch zwei Bataillone der Division Oudinot verstärkt, zwei Stunden voraussenden solle, und daß die Division Gazan drei Stunden hinter Oudinot, weitere zwei Stunden hinter jener die Garde, zwei Stunden darauf das große Hauptquartier und noch zwei Stunden später als Schluß die Division d'Hautpoul zu folgen hätten.

An Soult schrieb der Kaiser, daß er seine 4. Division von Heilbronn nachziehen und zum Schutze des Parks dort nur ein „Detachement" zurücklassen möge. Über die Verwendung der 1. Division seines Korps behalte er sich vorläufig die Bestimmung vor. Am 6., wo sie von Abstgemünd aufbrechen würde, sei sie immer noch in der Lage, nach Nördlingen zum Korps heranzurücken, falls dieses ihrer bedürfe. Nötigenfalls könnte auch auf die Unterstützung des linken Nachbarkorps Davout gerechnet werden.

An dieses waren für die drei dem Kaiser wahrscheinlichsten Fälle Anweisungen ergangen, wie es sich zu verhalten hatte. Wurde der rechte Flügel der Armee bei Heidenheim angegriffen, solle es den Marsch fortsetzen, hatte der Feind die Donau bei Donauwörth überschritten und Nördlingen besetzt, sollte Davout mit Soult zusammen Nördlingen angreifen. Ging der Feind dagegen weiter unterhalb, etwa bei Neuburg oder Ingolstadt, über die Donau und wandte er sich gegen Marmont und Bernadotte, so sollte Davout auf dem kürzesten Wege die Wörnitz überschreiten und den beiden linken Flügelkorps zu Hilfe eilen. Für diesen Fall war auch dem 4. Korps aufgetragen, von Nördlingen an die Wörnitz zu rücken, um sowohl als Rückhalt für die drei Korps des linken Flügels zu dienen, als auch die feindlichen Verbindungen auf Neuburg zu bedrohen.

4. Oktober. Skizze 5.

Das Kavalleriekorps Murat ging am 4. Oktober früh sowohl gegen Ulm wie gegen Heidenheim weiter vor. Die 1. Dragoner-Division Klein nahm Aufstellung in dem Raume Böhmenkirch—Söhnstetten—Steinenkirch und klärte gegen Steinheim—Heidenheim, Heuchstetten und Guffenstadt auf. Die 2. Dragoner-Division Walther besetzte im Filstale Gingen, Kuchen und Altenstadt und schob Aufklärungsabteilungen auf Wiesensteig, Aufhausen, Überkingen und über Geislingen auf Urspring. Die

3. Division Beaumont endlich gelangte bis Weißenstein—Neuningen und erkundete auf Heidenheim sowie im Eybachtale zur Verbindung mit der 2. Division. Abends 11^{00} meldete Murat dem Kaiser das Ergebnis der Erkundungen dieses Tages. Jenseits Geislingen war die Division Walther auf eine Chevaulegerspatrouille gestoßen, die sich in der Richtung auf Ulm über Urspring zurückgezogen hatte. Nach Aussagen zweier Reisenden, die von Donauwörth auf Gmünd bezw. Giengen gegangen waren, seien auf diesen Straßen außer einigen Husaren bei Donauwörth keine feindlichen Truppen gewesen. Ein Überläufer berichtete, daß in Ulm am 2. Oktober nur ein Regiment Infanterie gewesen sei, ein bayerischer chef des chasseurs de l'Electeur in Geislingen bestätigte dies, behauptete jedoch, daß am 3. und 4. dort, von Memmingen kommend, starke feindliche Truppenabteilungen angelangt seien, da man um Ulm besorgt sei, in Anbetracht dessen, daß die Hauptkräfte auf Stockach vorgerückt seien. Dies letztere scheine eine Meldung des Generals Bourcier zu bestätigen, dessen Patrouillen vor dem Abmarsch der Division auf Stuttgart bei Freiburg drei feindliche Kavallerie-Regimenter und in der ganzen Gegend viel leichte Truppen angetroffen hätten. Andererseits melde ein Kundschafter, daß am 3. früh von Günzburg nach Lauingen 6 Infanterie-Regimenter mit viel Kavallerie marschiert seien. Im ganzen habe er den Eindruck, als ob der Feind seinen Rückzug einzuleiten beginne. Doch ständen die Hauptkräfte anscheinend noch an der Iller.

Unter dem Schutze der vorgeschobenen starken Kavallerie begann das 6. Korps an diesem Tage ebenfalls den Vormarsch und gelangte mit der 1. Division bis in die Gegend von Donzdorf, mit der 2. nach Klein-Eislingen und mit der 3. nach Göppingen, woselbst die Kavallerie-Division verblieben war. Die den Divisionen zugeteilten Husaren-Eskadrons nahmen auf Geislingen Fühlung mit der 2. Dragoner-Division Walther und über Heubach und Mögglingen die Verbindung mit dem 5. Korps auf. Die Dragoner-Division zu Fuß wurde von Stuttgart nach Plöchingen dem 6. Korps nachgezogen. Skizze 4.

Das 5. Korps hatte ebenfalls in der befohlenen Weise den Vormarsch angetreten und mit der Division Oudinot bei Schorndorf und östlich, mit der Division Gazan bei Heppach und Gegend Halt gemacht. Dahinter waren die Garde und die Division d'Hautpoul aufgerückt. Die Kavallerie-Division war weiter vorgegangen und hatte die Gegend von Lorch erreicht. Ihre Husaren meldeten, daß eine feindliche Eskadron in Aalen, zwei feindliche Eskadrons in Ellwangen, ein Husaren-Regiment in Heidenheim seien, und daß in Nördlingen bisher noch keine Infanterie gewesen sei. Wie befohlen, wurde die Verbindung mit der 1. Division des 4. Korps auf Gaildorf aufgenommen. Dieses Korps rückte mit beiden Kolonnen nach Gaildorf und bis über Bühlerthann hinaus und schob Avantgarden nach Laufen und Rosenberg vor. Die Masse seiner Kavallerie lagerte zwischen Sontheim und Bühlerthann, die 4. Division gelangte bis Öhringen. Soult meldete, daß 300 feindliche Ulanen, die noch am 3. abends

Ellwangen und Dettenroden besetzt gehabt hätten, sich am 4. früh nach Nördlingen zurückgezogen hätten. Es verlaute zwar, daß sich dort ein größeres feindliches Korps sammle, doch habe er aus dem Weichen der feindlichen Kavallerie den Eindruck gewonnen, daß, selbst wenn dies der Fall gewesen sei, auch dieses Korps bereits den Rückzug angetreten habe.

Das 3. Korps gelangte mit der 1. Division nach Ilshofen, mit der 2. und 3. Division nach Heroldshausen und Nesselbach und schob seine Avantgarde nach Unter-Schmerach vor. Zwischen dieser und der 1. Division lagerte die Kavallerie. Die Kürassier-Division Nansouty schloß hinter dem Korps auf. Nachrichten über den Feind gingen von diesem Korps ebenso wie von der Bernadotte unterstellten Armeegruppe nicht ein. Diese setzte den Marsch fort und gelangte bis in die Linie vorwärts Rothenburg—Ober-Dachstetten—Fürth. Entsprechend den Anordnungen des Kaisers war Marmont von Bernadotte angewiesen, nötigenfalls das Korps Davout zu unterstützen, sollte es von Donauwörth her angegriffen werden.

Aus den im Laufe des Tages von den Korps eingegangenen Meldungen gewann der Kaiser die Anschauung, daß die Österreicher keine Offensivoperation über die Donau beabsichtigten. Er hatte nicht den Eindruck, daß sich bei Nördlingen ein stärkeres feindliches Korps befände und äußerte sich Bernadotte gegenüber dahin, daß die Österreicher noch immer an der Iller ständen. Infolgedessen beschloß er den Flankenschutz gegen Ulm, der ihm nun nicht mehr von so großer Bedeutung zu sein schien, der am 4. in Stuttgart eingetroffenen 4. Dragoner-Division Bourcier, der Dragoner-Division zu Fuß und dem 6. Korps zu übertragen, von denen erstere am 5. Eislingen, am 6. Geislingen, die Dragoner zu Fuß am 5. Süssen erreichen sollten, während das 6. Korps am gleichen Tage in die Gegend südlich Heidenheim zu gelangen hatte. Das Kavalleriekorps Murat, dessen er somit in den am 4. Oktober eingenommenen Stellungen nicht mehr bedurfte, wurde dafür angewiesen, sich am 5. bei Heidenheim zusammenzuziehen, um am 6. in der Ebene von Nördlingen vorzugehen und aufzuklären. Gleichzeitig benachrichtigte er Murat von den Meldungen über die angeblich in Nördlingen stehenden feindlichen Abteilungen und befahl ihm, durch energisches Vorgehen diesen den Rückweg nach Donauwörth zu verlegen. Hauptsache bleibe jedoch das Erlangen weiterer Nachrichten über den Feind. Schätze er diesen bei Nördlingen nicht mindestens auf 6000 Mann, solle er keine besonderen Maßregeln gegen ihn ergreifen.

War so die Aussicht auf ein Zusammentreffen mit dem Feinde nördlich der Donau in den Hintergrund getreten, so erschienen die für den beabsichtigten Donauübergang notwendigen Vorbereitungen um so wichtiger, wenn nicht der stetige Fortgang der Operation in Frage gestellt werden sollte. Daher befahl der Kaiser noch am 4. abends den Marschällen Soult, Davout, Marmont und Bernadotte, durch Zusammentreiben von Nachen und Kähnen an der Wörnitz und Altmühl Material

zu sammeln, um beim Eintreffen an der Donau die Brücken, die man voraussichtlich zerstört finden würde, wiederherzustellen. Dem Korps Soult wurde außerdem aufgetragen, den Armee-Brückentrain schleunigst derart vorzuziehen, daß er bis zum 6. oder 7. Oktober bei Nördlingen einträfe. Es sei der Wunsch des Kaisers, zwischen dem Lech und Ingolstadt den Uferwechsel zu vollziehen und diesen mit dem bei Donauwörth übergehenden rechten Flügel zu decken. Bernadotte wurde zugleich angewiesen, die günstigste Übergangsstelle zwischen Neuburg und Ingolstadt zu erkunden und darüber zu melden.

Murat hatte am 4. Oktober abends die Absicht gehabt, am folgenden Tage die 1. und 3. Dragoner-Division über Heidenheim nach Giengen zu führen, um von hier aus den Marsch des 6. Korps, das er über Heidenheim auf Neresheim angesetzt glaubte, in der Flanke zu decken. Die 2. Division Walther wollte er bis zum Eintreffen der Division Bourcier bei Geislingen stehen lassen. Diese Absichten änderte er jedoch am 5. morgens nach Eingang des Befehls vom Kaiser und teilte seine neuen Anordnungen von Geislingen aus, wo er die Rückkehr der gegen Ulm entsandten Patrouillen erwartete, dem Kaiser zugleich mit dem bisherigen Ergebnis seiner Erkundungen mit. Aus letzteren hatte er sich die Ansicht gebildet, daß die Österreicher auf dem rechten Donauufer an den Brückenstellen, die angeblich zerstört wären, durch Entsendungen den Abmarsch der Masse ihres Heeres auf Augsburg zu decken beabsichtigten. In Ulm ständen noch erhebliche Kräfte, deren Aufgabe anscheinend darin bestehe, zu verhindern, daß von dort aus der Abzug nach Augsburg in Flanke und Rücken bedroht werde. Als dann um Mittag die Patrouillen nach Geislingen zurückkehrten, meldete Murat erneut über das nunmehr gewonnene Bild von der Aufstellung des Feindes. Danach waren in Ulm sehr starke Kräfte versammelt. Die Patrouillen hatten die feindlichen bis Dornstatt zurückgedrängt und einen Gefangenen gemacht, nach dessen Aussage seit zwei Tagen in Ulm Verstärkungen von Memmingen und von der Illerlinie her eingetroffen waren. Nach Aussage eines Postmeisters sollte fast die ganze feindliche Armee um Ulm versammelt sein. 5. Oktober. Skizze 5.

Wenn auch Murat einen jetzt noch von Ulm aus unternommenen Offensivstoß auf Heidenheim oder Geislingen für wenig wahrscheinlich hielt, sondern bei der Ansicht blieb, daß die Besetzung von Ulm nur in defensiver Absicht gegen die Bedrohung durch das 6. Korps erfolgt sei, im übrigen der Feind aber seinen Rückzug einleite, traf er doch für alle Fälle Maßregeln, um einem solchen Vorstoß zu begegnen. Er veranlaßte das 6. Korps, von Heidenheim nach Süden abzubiegen und die Defileen bei Giengen zu besetzen. Auch ließ er die Dragoner zu Fuß als Rückhalt für die in Geislingen stehenden Kräfte bis nach Süssen vorrücken.

Während auf diese Weise das 6. Korps mit der 1. Division bis Herbrechtingen, mit den beiden anderen bis Giengen vorging, seine Kavallerie-Division bei Giengen aufstellte und auf Gundelfingen patrouillierte, konnte Murat dem Befehle des Kaisers,

sich bei Heidenheim zusammenzuziehen, umsomehr nachkommen, als das 6. Korps nunmehr bei Giengen in der Lage war, sich selbst zu schützen. Er ließ daher die 1. Division Klein nach Nattheim, Auernheim und Fleinheim rücken und Neresheim mit einer Eskadron besetzen. Patrouillen gingen auf Dischingen sowie in die rechte Flanke. Statt der ganzen Division Walther wurde bei Geislingen nur ein Regiment bis zum Eintreffen der Division Bourcier, die am 5. bis Göppingen nachrückte, zurückgelassen, während die Division über Eybach, Waldhausen, Guffenstadt nach Bolheim und Anhausen gezogen wurde und von hier aus auf Giengen—Hürben und über Dettingen auf Hausen aufklärte. Die 3. Division gelangte nach Schnaitheim und patrouillierte auf Königsbronn. Heidenheim war bereits beim Anmarsch des Kavalleriekorps vom Feinde, der nach Ulm abzog, verlassen, 150 Husaren, die Neresheim besetzt hatten, zogen sich bei Annäherung der Division Klein auf Nördlingen zurück.

Skizze 4.

Das 5. Korps setzte am 5. den Marsch auf Aalen fort und erreichte diesen Ort mit seiner Husaren-Brigade; die Chasseurbrigade rückte bis Mögglingen nach. Oudinot machte bei Gmünd, Gazan und die Garde bei Lorch Halt. Nachrichten über den Feind scheinen vom 5. Korps nicht eingegangen zu sein. Der Kaiser verlegte sein Hauptquartier von Ludwigsburg nach Gmünd. Hier trafen abends Meldungen vom 4. und 3. Korps ein, welche die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit einem stärkeren Korps bei Nördlingen oder bei der Armee-Abteilung Bernadotte wieder mehr in den Vordergrund treten ließen. Das 4. Korps hatte mit der 1. Division Abstgemünd, mit der Avantgarde Wasseralfingen und Hüttlingen erreicht, die 2. Division war bis Röhlingen, mit der Avantgarde bis Zöbingen unter Besetzung von Walxheim vorgerückt, während die 3. Division und die Kavallerie-Brigade bei Ellwangen und Neunstadt Halt gemacht hatten. Die 4. Division stand in Hall. Das Korps meldete, daß sich auch am 4. abends noch 300 Österreicher in Ellwangen befunden hätten, welche am Morgen des 5. auf Bopfingen ausgewichen seien. In Nördlingen sollten nunmehr 7 bis 8000 Mann des Korps Klenau stehen, das daselbst am Abend noch Verstärkungen erwarte. Aalen sei frei vom Feinde gewesen.

Das 3. Korps war mit der Avantgarde bis vorwärts Mönchsroth, mit der 1. Division bis zu diesem Ort, mit der 2. und 3. bis in die Gegend von Haselbach vorgerückt und hatte seine Kavallerie auf Öttingen geschoben, von wo sie auf Wallerstein und Nördlingen aufklärte. Das Korps teilte mit, daß vor einigen Tagen vier feindliche Regimenter bei Donauwörth den Fluß überschritten hätten und stromabwärts gezogen seien, sowie daß ihnen angeblich ein Korps von 16 000 Mann folge. Der Feind sei sowohl auf Nördlingen wie auf Harburg und Donauwörth in Bewegung. Trotzdem das 4. und 3. Korps an diesem Tage bereits Ellwangen und Dinkelsbühl durchschritten hatten, war es ihren Erkundungsabteilungen nicht gelungen,

näheres über den Feind bei Nördlingen zu erfahren. Die Aufklärung reichte also nicht einmal 20 km weit.

Das 2. Korps erreichte Dentlein und Feuchtwangen, das 1. Korps Desmannsdorf und die Bayern die Gegend von Schwabach, ohne Nachrichten über den Feind zu erhalten.

Aus den eingegangenen Meldungen der Korps und den Kundschafternachrichten gewann der Kaiser die Anschauung, daß zwar von Ulm aus eine Offensive der Österreicher kaum zu befürchten sei, daß es dagegen bei Nördlingen am folgenden Tage, wenn der Feind nicht weiter auf Donauwörth zurückwiche, zum Kampfe kommen würde, und daß auch Bernadotte, dem bei Eichstädt nach sicheren Nachrichten etwa 15 000 Mann gegenüberständen, mit dem Feinde in Berührung gelangen könnte. Dementsprechend erließ er 10^{00} abends an alle Korps entsprechende Befehle. Während Ney am 6. in seiner Aufstellung verbleiben und am 7. über Neresheim weiter marschieren sollte, hatte Bourcier am 6. bei Geislingen und am 7. vor der Dragoner-Division zu Fuß, die nach Heidenheim rücken sollte, Aufstellung zu nehmen und die Flanke der Armee zu decken. Lannes wurde angewiesen, mit Oudinot nach Bopfingen, wohin auch die Garde vorgehen sollte, zu rücken, während die Division Gazan sich in Aalen als Rückhalt für Bourcier und Baraguay aufzustellen hatte.

Die Division d'Hautpoul erhielt Befehl, bis zum 7. die Gegend von Nördlingen zu erreichen. Da eine Notwendigkeit die 1. Division des 4. Korps zur Mitwirkung beim 6. und 5. heranzuziehen nicht mehr vorlag, wurde dem 4. Korps die freie Verfügung über diese Division bei seinem weiteren Vorrücken auf Nördlingen wiedergegeben. Am 7. sollte das Korps bis Donauwörth gelangen und sich den Übergang erzwingen. Entsprechend den ihm bereits am 3. Oktober gegebenen Weisungen hatte Davout, wenn seine Hilfe bei Nördlingen nicht mehr erforderlich schien, seinen Marsch auf Monheim zu richten, um von hier, wenn nötig, Bernadotte und Marmont zu unterstützen. Sei dies aber nicht erforderlich, sollte er am 7. gegen die Donau weiter vorgehen, die Strecke von Neuburg bis zur Lechmündung besetzen und versuchen, bei Neuburg den Übergang zu erzwingen.

Murat, der am Abend nochmals meldete, daß nach seiner Meinung sich die österreichischen Hauptkräfte noch bei Ulm befänden, wurde angewiesen, am 6. auf Donauwörth vorzugehen, hierbei den bei Nördlingen gemeldeten Kräften des Feindes den Rückzug zu verlegen und am 7. die Donau zu erreichen. Fände er dort stärkeren Feind, sollte er die Ankunft des 6. und 4. Korps, die am Nachmittag des 7. erfolgen würde, abwarten.

In der Nacht zum 6. Oktober erhielt Soult endlich genauere Nachricht über 6. Oktober.
die Verhältnisse bei Nördlingen; die Avantgarde der 2. Division meldete, daß der Feind am Abend in großer Eile auf Donauwörth abgezogen sei. Daraufhin gab er am Morgen des 6. neue Befehle aus. Die Avantgarde des Korps, durch den Rest

der Kavallerie-Division mit ihrer Artillerie verstärkt, setzte den Marsch über Nördlingen auf Donauwörth fort. Sie erreichte den Ort abends und drängte ein österreichisches Bataillon, das im Zurückweichen die Brücke leicht zerstörte, über die Donau. Da der Feind das jenseitige Ufer besetzt hielt und ein Überschreiten des Flusses von dort aus verhinderte, wurde von der Avantgarde des 4. Korps ein Bataillon nach der Brücke von Münster, etwa 6 km oberhalb Donauwörth, gesandt, wo es glückte, den Fluß zu überschreiten. Hinter der Avantgarde gelangte die 2. und 3. Division nach Möttingen und vorwärts Nördlingen, die 4. Division bis Ellwangen, während die 1. Division von Abstgemünd über Bopfingen nach Hohlheim vorrückte. Rechts vom 4. Korps waren die Division Oudinot und die Garde, wie befohlen, bis Bopfingen vorgegangen, die Division Gazan in Aalen, wohin der Kaiser sein Hauptquartier verlegte, verblieben.

Skizze 5.

Das 6. Korps behielt seine Aufstellung vom 5. Oktober bei. Murat war vor Tagesanbruch mit den drei Dragoner-Divisionen — das Regiment aus Geislingen war herangezogen, da die Division Bourcier dorthin gewiesen war — aus der Gegend von Heidenheim, wohin die Dragoner-Division zu Fuß nachrückte, aufgebrochen und erreichte mit der 1. Division Deggingen, mit der 2. Ringingen, Thalheim, Diemantstein, mit der 3. Amerdingen. Er meldete erneut, daß die feindlichen Hauptkräfte bei Ulm ständen, und daß er sich während der Nacht bis Donauwörth vorzuschieben gedenke. An Bourcier waren am Morgen Weisungen abgesandt. Danach sollte er mit zwei Regimentern Altenstadt, außerdem Geislingen, Hausen, Überkingen, Amstetten, Urspring und Weidenstetten besetzen und auf Ulm sowie auf Heidenheim Truppen vorschieben. Nur wenn er durch Infanterie stark gedrängt würde, sollte er sich nach Heidenheim auf die Dragoner-Division zu Fuß zu zurückziehen.

Skizze 4.

Während so auf dem rechten Flügel der Vormarsch ohne Störung fortgesetzt und bis zum Abend die Donau erreicht werden konnte, hatte sich auch für die Korps des linken Flügels die Wahrscheinlichkeit, sich die Donauübergänge noch erkämpfen zu müssen, erheblich vermindert. Davout hatte am 6. Oktober früh durch Kundschafter festgestellt, daß ein feindliches Korps unter dem General Kienmeyer in den ersten Oktobertagen bei Lauingen auf dem linken Donauufer, mit Patrouillen bei Neresheim und Harburg gewesen sei, sich aber dann mit seiner Masse auf Rain und Neuburg nach dem rechten Ufer zurückgewandt und nur eine Division bei Rennertshofen, eine Kavallerie-Division bei Eichstädt auf dem linken Ufer belassen habe. Da für das 3. Korps, nachdem der Feind bei Nördlingen abgezogen war, die Aufgabe, das 4. Korps zu unterstützen, fortfiel, setzte Davout am 6. seinen Marsch mit der Avantgarde, bei der die Kavallerie-Brigade marschierte, bis Harburg, mit den Divisionen nach Münningen und Dornstadt fort. Die Division Nansouty lagerte mit einer Brigade bei der 1., mit dem Rest hinter der 2. Division. So war das Korps bereit, am 7. den befohlenen Marsch auf Monheim zur Unterstützung der Truppen Bernadottes

auszuführen und, falls diese nicht erforderlich war, auf Neuburg zu gehen. Marmont erreichte Wassertrüdingen und beabsichtigte, am 7. über Pappenheim weiterzumarschieren.

Das 1. Korps, bei welchem ebenfalls Nachrichten vorlagen, welche das Zurückgehen der auf 15 000 Mann geschätzten Kolonne Kienmeyer über die Donau bestätigten, erreichte Gunzenhausen, mit der Avantgarde Weißenburg, links von ihm die Bayern Spalt. Während dann am 7. früh die zweite Dragoner-Division und die Avantgarde des Korps Soult bei Münster die Donau überschritten und das 5. und 4. Korps sowie die beiden schweren Kürassier-Divisionen nach Donauwörth zu aufschlossen, rückten das 3., 2. und 1. Korps und die Bayern näher an die Donau zwischen der Lechmündung und Ingolstadt heran und begannen zum Teil noch am 7. Oktober den Uferwechsel.

Bewegungen der Österreicher vom 8. September bis 6. Oktober.

Die französische Armee hatte den Vormarsch zur Donau ohne Störung ausführen können. Sie war nur vereinzelt auf schwache österreichische Kavallerie-Postierungen getroffen und besaß, da ihre Kavallerie über den Fluß nicht hatte aufklären können, nur durch Kundschafternachrichten ein unsicheres Bild über die tatsächliche Aufstellung der österreichischen Kräfte. Wie richtig aber im allgemeinen die durch die Kavalleriemeldungen gebildete Anschauung über die Lage des Feindes waren, zeigen die Bewegungen der Österreicher. Diese hatten am 8. September mit 30 Bataillonen und 29 Eskadrons den Inn überschritten und waren in Bayern eingerückt. Der Versuch, die Bayern zum Beitritt zur Koalition zu veranlassen, war gescheitert.

Auf die falsche Nachricht hin, daß die Franzosen bei Kehl den Rhein überschritten hätten und gegen Offenburg vorrückten, ließ Mack die ganze Armee in Gewaltmärschen an die Iller weitervorrücken, um dem Feinde zuvorzukommen, während er selbst die Iller bereiste, um bei Ulm, Memmingen und Kempten Befestigungen anlegen zu lassen.

Trotzdem der eigentliche Führer auf österreichischer Seite, Erzherzog Ferdinand, dieses Vorstürmen bis an die Iller zu verhindern suchte, blieb es, nachdem Mack den inzwischen bei der Armee eingetroffenen Kaiser für seine Idee gewonnen hatte, bei den getroffenen Anordnungen. Ende September war die Armee an der Iller mit ungefähr 43 000 Mann versammelt, eine Avantgarde von 20 Bataillonen und 40 Eskadrons war über den Fluß zwischen Donau und Bodensee vorgeschoben und hatte in die Schwarzwaldpässe Kavallerie entsandt. Weitere Verstärkungen wurden aus Tirol erwartet.

Während des Vormarsches war eine zweite Gruppe von 20 Bataillonen und 34 Eskadrons unter F. M. L. Kienmeyer bei Neuburg und Ingolstadt gebildet, welche durch aus dem Innern der Monarchie kommende Verstärkungen und der ersten russischen Hilfsarmee, deren Eintreffen am Lech bis zum 20. Oktober erwartet wurde, auf 50 000 bis 60 000 Mann gebracht werden sollte. Kienmeyers Aufgabe war, die bei

Amberg stehenden Bayern entweder mit der Armee zu vereinigen oder zu entwaffnen, ein Auftrag, der nicht mehr ausführbar war, da die Bayern sich bereits der französischen Armee angeschlossen hatten. Kienmeyer hatte weiterhin den Anmarsch des aus Hannover vorrückenden französischen Korps unter Bernadotte zu beobachten. Zu diesem letzteren Zwecke hatte er eine Abteilung Kavallerie unter Oberst Graf Wallmoden gegen Würzburg und Mergentheim und leichte Truppen unter Oberst Graf Nostitz auf Amberg entsandt. Gleichzeitig war von Ulm aus Oberst Civalart mit einer Abteilung Chevaulegers gegen den Neckar vorgeschoben.

Da die bis zum 1. Oktober bei Mack eingehenden Meldungen, lediglich aus dem oberen Schwarzwald kamen, schloß dieser, durch die Anwesenheit des Korps Murat und später der Division Bourcier irregeführt, daß der Feind die Illerlinie frontal anzugreifen beabsichtige. Hinter dieser Linie standen am 3. Oktober zwischen Kempten und Günzburg die 43 000 Mann der Korps Riesch, Werneck und Schwarzenberg verteilt, während vom Korps Kienmeyer, das z. Zt. erst 6000 Mann zählte, 3 Bataillone in Neuburg, 3 in und vor Ingolstadt, 8 Eskadrons in Eichstädt, 4 vorwärts Ellwangen und 2 vor Amberg standen. Im Anmarsch zu Kienmeyer befanden sich weitere 10 000 Mann.

Als es dann in den nächsten Tagen bei Göppingen und Geislingen zu den erwähnten kleineren Zusammenstößen kam, wollte Mack seine Truppen nach dem rechten Flügel zusammenziehen und ordnete am 4. Oktober an, daß sich das ganze Korps Riesch in und um Ulm, die andern Korps bei Günzburg und Gögglingen derart zu sammeln hätten, daß sie die Stellung von Ulm besetzen könnten. Aber schon am nächsten Tage überzeugte er sich, daß er keinen Angriff in der Front zu erwarten habe, sondern daß die französische Armee auf dem linken Donauufer vorrückte. Er beschloß nunmehr bei Ulm die Donau zu überschreiten und die getrennt anmarschierenden einzelnen feindlichen Korps anzugreifen. Ein 11 400 Mann starkes Korps unter F. M. L. Jellachich, das in Eilmärschen von Tirol herangezogen wurde, sollte bei Ehingen, Kienmeyer mit 16 000 Mann bei Donauwörth übergehen und den Angriff der Hauptmacht unterstützen. Entsprechend dieser Absicht sollten die Russen über Landshut direkt nach Ingolstadt marschieren und Anschluß an Kienmeyer suchen. Ehe jedoch diese Offensive über Ulm angetreten werden konnte, hatte, da das Zusammenziehen der Korps dorthin 3—4 Tage dauerte, die französische Armee am 6. abends bereits die Donau bei Donauwörth und unterhalb erreicht, so daß der Plan aufgegeben werden mußte. Kienmeyer hatte sich schon am 6. Oktober über Neuburg auf Aichach zurückgezogen, nachdem auch seine vorgeschobenen Abteillungen von Ellwangen und Eichstädt an demselben Tage über die Donau gewichen waren, und hatte nur bei Donauwörth, Rain und Ingolstadt schwache Postierungen belassen.

Die Verwendung der französischen Kavallerie im Jahre 1805 auf dem Vormarsch vom Rhein zur Donau kann trotz mannigfacher Abweichungen von den jetzt üblichen Grundsätzen doch in mehr als einer Hinsicht auch heute noch als vorbildlich gelten. Das Kavalleriekorps, unterstützt durch eine Infanterie-Division, sichert den Aufmarsch in der zunächst bedrohten Richtung und ermöglicht eine Verschiebung der Hauptkräfte nach Norden. Als der beweglichste Teil des Heeres kann es gleichwohl im Verlauf der Operationen wieder an anderer Stelle Verwendung finden. Es wird beschleunigt nachgezogen, gelangt abermals vor die Front des nunmehr durch das 6. Korps Ney gebildeten rechten Flügels der Armee und übernimmt hier die Aufklärung und Sicherung gegen Ulm. Von hier drohte dem Flankenmarsche Napoleons die nächste Gefahr, die Anwesenheit starker Kavallerie war sonach in erster Linie vor dem rechten Armeeflügel geboten. Es konnte hierbei freilich nicht ausbleiben, daß die Aufklärung vor der Mitte darunter litt, so daß der Kaiser über die Verhältnisse bei Nördlingen und Donauwörth ungebührlich lange im Zweifel blieb. Die Darstellung hat gezeigt, wie vielseitigen Ansprüchen die Kavallerie der Korps zu genügen hatte. Sie besaß daher in sich selbst nicht die Kraft zu weit ausgreifenden Unternehmungen in größeren geschlossenen Körpern, das Vortreiben einzelner, von nachfolgenden Aufklärungs-Eskadrons im Bedarfsfalle unterstützter Offizierspatrouillen auf weitere Entfernungen aber fand zu jener Zeit nur ausnahmsweise statt. Die Patrouillen kehrten fast immer zur Truppe zurück, und diese selbst hielt sich im nahen Bereich ihrer eigenen Infanterie. Auch Murats Dragonerkorps tritt nicht mit derjenigen Selbständigkeit auf, wie sie heute von einem großen Kavalleriekörper gefordert wird. Es darf indessen die geringere Leistungsfähigkeit des damaligen Pferdeschlages und die geringere Wirksamkeit der damaligen Feuerwaffen bei Beurteilung dieser Verhältnisse nicht übersehen werden. Ist doch unsere heutige strategische Kavallerieverwendung erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit und ließ sie doch noch zu Anfang des Krieges 1870/71 bei uns fast alles zu wünschen.

Die übliche Art, die Patrouillen stets wieder zurückzurufen, wodurch sie unnötige Wege machten, hat unzweifelhaft viel dazu beigetragen, die Pferdekräfte rasch abzunutzen. Die für den damaligen Pferdeschlag recht starken Märsche haben dann beim Kavalleriekorps ein übriges getan. Das Vorziehen über Stuttgart an die Spitze des rechten Flügels der Armee und das weitere Vorschieben von hier auf Donauwörth bildet, zumal bei Berücksichtigung der damaligen schlechten Wege in einem gebirgigen Lande, eine recht achtbare Leistung, wurden doch ohne Ruhetag in acht Tagen von der Masse etwa 240 km zurückgelegt. Bei der völligen Untätigkeit der Österreicher hätte es allerdings des Einsatzes der ganzen Masse des Kavalleriekorps in dieser Richtung gar nicht bedurft. Mit solcher Untätigkeit konnte Napoleon jedoch von Hause aus nicht rechnen, vielmehr mußte er darauf gefaßt sein, daß die zahlreiche und vortreff-

liche österreichische Kavallerie alsbald seinen Reitern den Einblick in das Donautal verwehren würde. Unter heutigen Verhältnissen hätten weit vorgetriebene kleinere und beweglichere Aufklärungskörper hier die Möglichkeit gewährt, die Masse des Kavalleriekorps mehr zurückzuhalten. Damit wären dessen Kräfte geschont, sein Vorgehen in der Richtung auf Ulm wohl überhaupt vermieden und ein frühzeitiges Erscheinen bei Donauwörth vor der Mitte der Armee ermöglicht worden. Schon die Rücksicht auf die im Verhältnis zu jener Zeit soviel schwächere Kavallerie wird einen heutigen Führer in ähnlicher Lage zu einer größeren Ökonomie der Kräfte nötigen.

Der Führer des Kavalleriekorps, Murat, war in dieser ganzen Periode persönlich sehr tätig, sowohl im Sattel wie am Schreibtisch. Er war bestrebt, im Aufklärungs- und Meldedienst das Beste zu leisten. Nach unseren Begriffen erscheint er allerdings sehr unselbständig; er handelt stets nur auf Befehl. Es darf aber nicht übersehen werden, daß wir hier vor einer durchaus neuen Art der Kavallerieverwendung stehen, einer Erfindung Napoleons, wie der neuere große Krieg überhaupt. So erklärt es sich zum Teil auch, daß der Kaiser bis ins einzelne gehende Anordnungen für die Verwendung der Aufklärungskörper bei den Korps trifft. Sein Streben, alles in der Hand zu behalten, hat dann freilich zuzeiten auch jene Unklarheiten in der Befehlserteilung entstehen lassen, deren die Darstellung gedachte. In Anbetracht der Neuheit der hier geübten Kavalleriemassenverwendung wird man Murat zugestehen müssen, daß er in der einheitlichen Führung des Kavalleriekorps gutes leistete. Jedenfalls hat er den Beweis erbracht, daß sich eine Reitermasse von mehreren Divisionen, im ganzen über 10 000 Mann, mehrere Tage hindurch auf Märschen und in der Unterkunft zusammenhalten und verpflegen läßt, sowie daß sie von einer Stelle aus geleitet werden kann. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß hier durch den Feind in keiner Weise Schwierigkeiten bereitet wurden, und daß die vielseitigen operativen Aufgaben, die eine heutige große Reitermasse vor der Front der Armee zu lösen hat, schon mit Rücksicht auf ihre im Verhältnis zur Gesamtstärke der Armee sehr viel geringere Zahl, auch eine vermehrte Ausbreitung im Raum bedingen werden. Die größere Leistungsfähigkeit heutiger Blutpferde, der Telegraph und die anderen Verständigungsmittel, welche die heutige Technik an die Hand gibt, gleichen indessen diese Schwierigkeiten wieder zum größten Teile aus. Für unüberwindlich dürfen sie jedenfalls nicht gelten.

Sydow,
Oberleutnant aggregiert dem Generalstab der Armee.

Die russischen Kaisermanöver im Militärbezirk Petersburg 1903.

Die Vorliebe der Russen für Massenmanöver, in denen das Hauptgewicht der operativen Seite und der strategischen Aufklärung der Kavallerie zufällt, drückt auch dem Manöverprogramm des verflossenen Jahres den Stempel auf.

Zwar wurde diesem durch die Kosten der Militärtransporte nach Ostasien, die die drohende Verwicklung mit Japan erforderte, sowie durch Truppenzusammenziehungen anläßlich innerer Unruhen eine beträchtliche Verkürzung zuteil. Letztere bestand hauptsächlich in einer Einschränkung des ursprünglich geplanten Riesenmanövers bei Warschau, das mit 200 Batlen., 185 Esk., 91 Batt. selbst die 1902 abgehaltenen Kurster Kaisermanöver (160 Batle., 60 Esk., 82 Batt.) in den Schatten stellen sollte. Trotzdem aber wurden an mehreren Stellen doch recht bedeutende Truppenstärken zu Manövern zusammengezogen.

Die größten Manöver des verflossenen Jahres fanden im Militärbezirk Warschau statt, an denen 136 Batle., 113 Esk. und 60 Batt. beteiligt waren. In der Reihenfolge der herangezogenen Truppenzahl schlossen sich ihnen an diejenigen des Militärbezirks Petersburg (124 Batle., 63 Esk., 63 Batt.), Kijew (72 Batle., 60 Esk., 37 Batt.) und Wilna (64 Batle., 30 Esk., 32 Batt.).

Auffallend gering zu der großen Zahl der taktischen Einheiten sind die Frontstärken. Nachfolgende vergleichende Zusammenstellung läßt dieses Mißverhältnis deutlich hervortreten.

Jahr	Russische Manöver	Deutsche Manöver	Französische Manöver
1902	Kursk 160 — 60 — 82 etwa 90 000 M.	Tempel 79 — 90 — 78 etwa 69 000 M.	Toulouse 65 — 36 — 34 etwa 40 000 M.
1903	Pskow 124 — 63 — 63 etwa 65 000 M.	Merseburg 97 — 96 — 102 etwa 89 000 M.	Montélimar 61 — 32 — 35 etwa 37 000 M.
	Wlodawa 136 — 113 — 60 etwa 80 000 M.		

Skizze 1.

Ladoga See
Finnischer Meerbusen
Petersburg
Rewal
PETERSBURG
Luga
Nowgorod
Pernau
LIVLAND
Walk
Pskow
Porchow
Bologoje
Rigaer Meer-busen
Riga
PSKOW
Wyschgorodok
Rjeshira
Dwinsk
1:7500000.
100 50 0 100 200 km

Die Gründe für die geringen russischen Frontstärken liegen in der starken Belastung der Truppe durch Wirtschaftsbetrieb und Wachtdienst, ein Übelstand, der sich auf fast allen Gebieten der Ausbildung in nachteiliger Weise fühlbar macht.

Die großen Manöver im Militärbezirk Petersburg, deren Betrachtung dieser Aufsatz gewidmet ist,*) fanden statt vom 13. bis 23. August unter Leitung des Oberbefehlshabers des Militärbezirks Petersburg, des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch in den Gouvernements Petersburg, Pskow und Livland.

Das engere Manövergelände in dem Raume Luga — Porchow — Wyschgorodok — Walk mit Pskow als Mittelpunkt hatte eine Längenausdehnung von etwa 250 km (= Entfernung Metz — Paris).

Das Gelände ist hier im allgemeinen hüglig, mit kleinen Ortschaften, Wäldern und Sümpfen reich bedeckt und, abgesehen von den beiden Staatsstraßen Riga—Petersburg und Kowno—Pskow nur von schlechten Wegen durchzogen. Tief eingeschnittene Flußtäler, unter denen diejenigen der Welikaja und Tscherecha im Manöver besondere Bedeutung gewannen, teilen es in mehrere scharf geschiedene Abschnitte.

Zur Verbesserung der Verbindungen über die Welikaja war in Pskow unweit der ständigen Stadtbrücke vom 1. Pontonier-Bataillon vor Beginn der Manöver vom 3. bis 10. August friedensmäßig eine Floßbrücke von 65 m Länge eingebaut worden.

Den Übungen wohnte vom 17. August ab der Zar mit Gemahlin bei. Die fremden Mächte waren durch ihre Militärbevollmächtigten vertreten. Vom verbündeten Frankreich hatten außerdem noch der Generalstabschef, General Pendezec, mit zwei Generalstabsoffizieren der Einladung des Zaren zu den Manövern entsprochen.

Die Truppenstärke betrug vier Armeekorps mit mehr als zwei Kavallerie-Divisionen.

Es nahmen teil vom Militärbezirk Petersburg: Garde-Korps, I. A. K. und vom XVIII. A. K. die 24. J. D. Die 23. J. D. des letztgenannten Korps hatte in Petersburg den Wachtdienst auszuüben. Sie wurde ersetzt durch eine aus dem L. G. Schütz.-Regt., den Militärschulen, Reserve- und Festungstruppen gebildete gemischte J. D.

Vom Militärbezirk Wilna wurden das XX. A. K. und die 1. Brigade der 3 Kav. Div. herangezogen.

Aus diesen Truppen wurden zwei Armeen gebildet, welche nachstehende Kriegsgliederung hatten.

---

*) Die der Bearbeitung zugrunde gelegten Nachrichten entstammen ausschließlich der russischen Tagespresse. Der Aufsatz kann daher auf eine erschöpfende und in allen Einzelheiten einwandfreie Darstellung keinen Anspruch machen. Das Bestreben konnte vielmehr nur darauf gerichtet sein, ein in den Umrissen richtiges Bild von dem Gange der Operationen zu geben.

Kriegsgliederung.

Blau.

Nord-Armee. 59 35 28

Gen. Adj. Gen. d. Kav. Baron Meiendorf.
Chef des Gen. Stabes: Gen. Maj. v. Poppen.

XVIII. A. K. 27 3 12

Gem. J. D. 11 0 6

1. Gem. J. R.
2. Gem. J. R.
3. Gem. J. R.

Gemischte Artl. Br.

24. J. D. 16 0 6

2. Br.	1. Br.
95. J. R.	93. J. R.
96. J. R.	94. J. R.

24. Artl. Br.

Nik. Kav. Sch. O. K. Sch.

1. Pont. Batl. 18. Sapp. Batl.

G. K. 32 32 16

2. G. J. D. 16 0 7

2. Br.	1. Br.
L. G. R. Paul	L. G. R. Moskau
L. G. R. Finnland	L. G. Gren. R.

G. Ref. Battr. 2. L. G. Artl. Br.

1. G. J. D. 16 0 6

2. Br.	1. Br.
L. G. Ismailowski R.	L. G. Preobraschenski R.
L. G. Jäger R.	L. G. Ssjemjonowski R.

1. L. G. Artl. Br.

3. Br. 1. G. K. D.
L. G. Kas. R.*)
L. G. Ataman R.
6. L. G. Don Kas. Batt.

2. G. K. D.*)

2. Br.	1. Br.
L. G. Dr. R.	L. G. Gren. R. zu Pferde
L. G. Huf. R	L. G. Ul. R. d. Kaiserin
5	2

*) 2. G. K. D. mit L. G. Kas. R. und 6. L. G. Don Kas. Batt. als Armeekavallerie vereinigt. Die Zuteilung von Kavallerie an die Divisionen erfolgte während der Operationen nach Bedarf.

Kriegsgliederung.

Rot. — **Süd-Armee.** — 65 28 35

Gen. d. Kav. Kachanow.

Chef des Gen. Stabes: Gen. Maj. Ebjelow.

XX. A. K. — 29 12 15

45. J. D. 14 0 6		29. J. D. 15 0 8	
2. Br.	1. Br.	2. Br.	1. Br.
179. J. R. □□□□	177. J. R. □□□	115. J. R. □□□□	113. J. R. □□□□
180. J. R. □□□□	178. J. R. □□□	116. J. R. □□□□	114. J. R. □□□
45. Artl. Br. ıl ıl ıl ıl ıl ıl		29. Artl. Br. ıl ıl ıl ıl ıl ıl ıl ıl	

1. Br. 3. K. D.*)

7. Dr. R.

8. Dr. R.

5 ⊓

I. A. K. — 32 16 16

37. J. D. 16 0 8		22 J. D. 16 0 6	
2. Br.	1. Br.	2. Br.	1. Br.
147. J. R. □□□□	145. J. R. □□□□	87. J. R. □□□□	85. J. R. □□□□
148. J. R. □□□□	146. J. R. □□□□	88. J. R. □□□□	86. J. R. □□□□
37. Artl. Br. ıl ıl ıl ıl ıl ıl ıl ıl		22. Artl. Br. ıl ıl ıl ıl ıl ıl	

Von der 1. G. K. D.*)

2. Br.: L. G. Kür. R. d. Kaisers; L. G. Kür. R. d. Kaiserin; 4. ⊓

1. Br.: Chev. G. R.; L. G. Reit. R.; 1. ⊓

1. Sapp. Batl. □

G. Sch. Br.**) □□□□

4. Mörs. Artl. R.***) ıl ıl ıl ıl

*) 1. G. K. D. 1. und 2. Br. und 3. K. D. 1. Br. vom 15. 8. ab als Armeekavallerie vereinigt. Zuteilung einzelner Eskadrons an die Armeekorps bzw. Divisionen erfolgte während der Operationen nach Bedarf.

**) Dem I. A. K. zugeteilt.

***) Der 22. J. D. zugeteilt.

Kriegslage.

Die Südarmee (Rot) befindet sich über Rjeshiza und Riga im Vormarsch auf Petersburg. Die Nordarmee (Blau) — im eigenen Lande — hat sich östlich Pskow versammelt, um ein weiteres Vordringen des Feindes gegen die Hauptstadt zu verhindern.

13. August. Die Anfangsstellung beider Armeen am 13. August abends ergibt Skizze 2.

14. August. Da auch Blau den Entschluß faßte, seinen Auftrag offensiv auszuführen, traten beide Parteien am 14. August den Vormarsch auf Pskow an. Auf roter Seite verblieb jedoch an diesem Tage vom I. A. K. die 22. J. D. bei Ostrow, um das nähere Aufschließen der 37. J. D. zu ermöglichen. Nur die Avantgarde (G. Schütz. Brig., 1 Esk., 1 Batt.) marschierte bis Panjewa vor.

Die Masse der Kavallerie wurde auf beiden Seiten sofort zur Aufklärung gegen den Welikaja—Tscherechaabschnitt vorgetrieben. Aufstellung am Abend s. Skizze 3.

15. August. Am 15. August morgens wurde Pskow von der roten Kavallerie (etwa 25 Esk., drei r. Batt.), die sich östlich Isborsk vereinigt hatte, besetzt und in hartnäckigem Fußgefecht gegen die blaue Kavallerie (28 Esk., drei r. Batt.) behauptet. Im übrigen brachte dieser Tag nur Märsche.

Aufstellung am Abend s. Skizze 4.

16. August. Ruhetag.

17. August. Kavallerie.

In der Nacht vom 16./17. August wurde Pskow von Blau überraschend angegriffen und genommen.

Rot zog sich hierauf über Wydra an das I. A. K. heran, um bei Ogurzowa den Schutz der rechten Armeeflanke zu übernehmen.

Die Armeen.

Rot.

I. A. K. marschierte auf dem linken Tscherechaufer auf, wo es zunächst das Herankommen des XX. A. K. abzuwarten beabsichtigte. Während die Avantgarde Tscherecha(dorf) besetzt hielt, wurden durch einen Nachtmarsch die 22. J. D. mit dem 4. Mörser Artl. Regt. nach Barbaschi, die 37. J. D. nach Ssolowjowa vorgezogen.

Blau beabsichtigte, die Armee zunächst bei Pskow zu vereinigen, um alsdann durch Vorstoß in westlicher Richtung die rote Armee auseinanderzusprengen. Das G. K. setzte hierzu den Marsch auf Pskow fort, das von der Avantgarde am Abend erreicht wurde.

Vom XVIII. A. K. marschierte die gemischte J. D. von Podlinje über Kresty gleichfalls nach Pskow, die 24. J. D. wurde zum Schutz der linken Flanke über Posnischtsche auf Lopatina in Marsch gesetzt.

Gefecht bei Lopatina.

Anscheinend auf dem Marsche erhielt der Kommandeur der 24. J. D. die Meldung, daß das südliche Tscherechaufer vom Feinde besetzt sei. Er entschloß sich darauf, den Feind, dessen Stärke offenbar unterschätzt wurde, anzugreifen. Durch schnelles Vorgehen gelang es auch der Avantgarde, unterstützt von der bei Posnischtsche auffahrenden Artillerie der Division die Tscherechabrücke in Besitz zu nehmen, doch bald darauf wurde sie durch einen Gegenangriff der G. Schütz. Brig., die durch vier Batle. der 22. J. D. (86. J. R.) verstärkt worden war, wieder über die Tscherecha zurückgeworfen. Der Versuch der Brigade, über Lopatina nachzudrängen, scheiterte an dem Eingreifen des Gros der 24. J. D. und der von Pskow her gegen die Flanke attackierenden blauen Kavallerie. Rot mußte hinter die Tscherecha zurückweichen, aufgenommen durch die nach Tscherecha(dorf) vorgezogene 22. J. D. Die 37. J. D. rückte an ihre Stelle nach Barbaschi.

Für den Rest des Tages beschränkten sich alsdann beide Gegner auf Behauptung ihrer Flußufer.

Aufstellung am Abend s. Skizze 5 und 6.

In der Befürchtung eines Vorstoßes von Blau über Pskow, der die Vereinigung der Armee gefährdete, beschloß der Armeeführer von Rot, das I. A. K. über Wydra auf das linke Ufer der Welikaja hinüberzuziehen, von wo es alsdann in Richtung Babjakowa den Anschluß an das XX. A. K. gewinnen sollte. 18. August.

Letzteres hatte an diesem Tage mit Vortruppen die Linie Dubjagi—Mursina zu erreichen.

Vom I. A. K. wurden noch in der Nacht 17./18. August ein J. R. eine Esk., zwei Batt. der 22. J. D. mit dem 1. Sappeur-Bataillon nach Wydra entsandt, um die daselbst befindliche Furt zu besetzen und für den Übergang des Armeekorps einzurichten. Gleichzeitig wurden gegen die 24. J. D. starke Verschanzungen an der Tscherecha und Mnoga angelegt.

Mit der Besetzung wurde die durch das 146. J. R. (37. J. D.) und eine weitere Batterie verstärkte G. Schütz. Brig. als Avantgarde beauftragt. Am frühen Morgen begannen die Kavallerie- und 22. J. D. den Abmarsch, gegen Mittag folgte die 37. J. D.

Blau beschränkte sich im wesentlichen auf Vollendung des Aufmarsches des G. K. bei Pskow. Seine Maßnahmen zur Verhinderung des Abmarsches des I. A. K. bestanden nur in vereinzelten Vorstößen der 24. J. D. über die Tscherecha und Entsendung einer Kavallerie-Brigade mit einer reitendenBatterie von Pskow auf Wydra. Erstere kamen an der starken Arrieregardenstellung zum Stehen, letztere mußte vor der 22. J. D. zurückweichen. Bis zum Abend war der Übergang des I. A. K. außer der Arrieregarde durchgeführt, der Anschluß an das XX. A. K. damit gesichert.

Da das I. A. K. von Pskow her nicht ernstlich angegriffen worden war, sah es

von der Fortsetzung des Rückmarsches in Richtung Babjakowa ab und bezog Biwaks an der Welikaja bei Libuti—Kusnjezowa. Die Arrieregarde wurde nach Gorka zurückgezogen. Nach ihrem Abmarsche besetzte die 24. J. D. das südliche Tscherechaufer.

Nähere Aufstellung der Armeen am Abend s. Skizze 7.

19. August. Ruhetag.

20. August. Blau, über den Anmarsch des roten XX. A. K. von seiner Kavallerie anscheinend nicht ausreichend unterrichtet, glaubte, das I. A. K. noch vereinzelt schlagen zu können und setzte daher seine ganze Kraft zum Angriff auf dieses an. Am Morgen gingen vor:

G. K. gegen Alaboschowa—Borowitschi,

vom XVIII. A. K. die gemischte J. D. auf Worobjowa,

die 24. J. D. auf das rechte Ufer der Welikaja auf Wydra.

Als Reserve verblieben vom G. K. L. G. Preobraschenski und L. G. Ssemjonowski-Regt. (8 Batle. 1/4 Esk.) südlich Sabolotje.

Die Kavallerie wurde zur Sicherung der rechten Flanke auf Dubjagi entsandt.

Rot ging gleichfalls zum Angriff vor.

Es wurden in Marsch gesetzt:

I. A. K. auf Worobjowa und östlich. Die verstärkte G. Schütz. Brig. wurde als Rückendeckung bei Gorka belassen.

XX. A. K. mit der 29. J. D. über Dubjagi,

mit 45. J. D. auf der Pskower Chaussee auf Moglin. Die Kavallerie ging zur Aufklärung auf Pskow vor.

Die Entfernung zwischen den beiden Armeekorps wurde anscheinend durch frühzeitigen Aufbruch des XX. A. K. verringert.

Die Stärkeverhältnisse hatten sich auf dem linken Welikajaufer mit dem Eintreffen des XX. A. K. sehr zu ungunsten von Blau verschoben. Es standen hier nunmehr 57 rote 43 blauen Bataillonen gegenüber.

Blau, wahrscheinlich erst während seiner Vorwärtsbewegung durch die Kavallerie über den Anmarsch des XX. A. K. näher unterrichtet, sah sich bald genötigt, zum Schutze seiner rechten Flanke das G. K. auf Moglin einschwenken zu lassen, während die gemischte J. D. im Vorgehen auf Worobjowa verblieb.

In den im Laufe des Tages sich entspinnenden Gefechten wurde Blau auf allen Punkten gegen Pskow zurückgedrängt. Seine Kavallerie wurde in der Gegend von Borowitschi von der roten überraschend angegriffen und verlor einen Teil ihrer Artillerie. Die gemischte J. D. wurde bei Worobjowa vom I. A. K. zurückgeschlagen. Das G. K., hierdurch im Rücken bedroht, mußte darauf gleichfalls den Rückzug antreten.

Auf dem rechten Ufer der Welikaja wies die verstärkte G. Schütz. Brig. den Angriff der 24. J. D. ab, worauf letztere bis hinter die Tscherecha zurückging. Unter

Belassung des 93. J. R. mit einer halben Esk. und ein Batt. bei Lopatina wurde sie nach Pskow an die Armee herangezogen.

Am Abend stand Blau mit den Hauptkräften dicht westlich Pskow, wo es einem weiteren Vordringen des Feindes hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen beabsichtigte. Rot folgte auf dem rechten Ufer der Welikaja bis zum Mnogaabschnitt, auf dem linken bis etwa Worobjowa—Moglin. Nähere Aufstellung am Abend s. Skizze 8.

Entscheidungsschlacht bei Pskow. Blau bezog die während der Nacht befestigte 21. August.
Verteidigungsstellung westlich und südlich Pskow in der Linie Peski—Opotschiza—Schabanowa mit dem rechten Flügel an den toten Arm der Welikaja, mit dem linken an diese selbst angelehnt.

Es hatten zu verteidigen:

Das G. K. von Peski bis Opotschiza (einschl.).

Die gemischte J. D. von Schabanowa bis zur Welikaja.

Die 24. J. D. wurde als Hauptreserve hinter der Mitte bei Sabolotje bereitgestellt.

Die Kavallerie nahm hinter dem rechten Flügel bei Sarowenje Aufstellung.

Das 93. J. R. mit einer halben Esk. und einer Batt. (von der 24. J. D.) verblieben bei Lopatina.

Rot entschloß sich zum Angriff mit der Absicht, den Feind von seiner Rückzugslinie gegen den Pskower See abzudrängen.

Während vom XX. A. K. die 45. J. D. durch Angriff gegen Mitte und rechten Flügel des Feindes möglichst viele Kräfte auf sich zu ziehen hatte, sollte das I. A. K. den linken Flügel der feindlichen Stellung eindrücken.

Die 29. J. D. hatte als Reserve hinter dem rechten Flügel der 45. J. D. zu folgen.

Die verstärkte G. Schütz. Brig. wurde beauftragt, den Angriff des I. A. K. durch Vorgehen auf dem rechten Welikajaufer zu unterstützen. Über die Durchführung des Angriffs liegen leider keine näheren Nachrichten vor. Ein Bild über seinen allgemeinen Verlauf gibt die Skizze 9.

Die Kavallerie verblieb zunächst in der Gegend von Bojarschtschina zur Ausfüllung der Lücke zwischen dem I. und dem XX. A. K. Später wurde sie hinter den linken Armeeflügel gezogen.

Blau suchte die seinem linken Flügel drohende Gefahr durch einen Gegenangriff des G. K. und der Hauptreserve (24. J. D.) abzuwenden. Letztere wurde hierzu über Podossje vorgeführt. Ihrem Angriff schloß sich auch die Kavallerie an.

Der Verlauf des Kampfes bietet das Bild einer reinen Frontalschlacht, in der beide Parteien auf ihren rechten Flügeln siegten, während sie auf den linken unterlagen.

Ruhetag. 22. August.

23. August. Am 23. August wurden die Manöver durch eine große Parade bei Pskow beendet.

Betrachtungen.

Die Manöveranlage war einfach und kriegsgemäß, auch brachte sie eine gewisse Mannigfaltigkeit der Operationen. Ein Nachteil liegt nach unseren Begriffen in ihrer Weitläufigkeit, die die operative Ausbildung der Führer und die Übung der Kavallerie in der strategischen Aufklärung zu sehr auf Kosten der taktischen Durchbildung begünstigte. Entfielen doch auf den größten Teil der Truppen von sechs Übungstagen nur zwei Gefechtstage.

Der Entschluß der Führer zum Vormarsch auf Pskow erscheint durchaus zweckentsprechend. Für Rot ergab er sich ohne weiteres aus seinem Auftrage, für Blau bot die Offensive die Möglichkeit, aus der Trennung des Gegners Vorteile zu ziehen. Daß dies tatsächlich nicht gelang, lag, soweit es sich nach den vorliegenden Nachrichten beurteilen läßt, vielleicht an nicht ganz zweckentsprechenden Maßnahmen der Führung und dem Verhalten des Feindes.

Für Blau hatte sich durch den vereinzelten Vormarsch des I. A. K. an die Tscherecha die Gelegenheit geboten, dieses Armeekorps zu schlagen, ehe das XX. A. K. eine Unterstützung auszuüben vermochte. Dies Ziel beabsichtigte man durch Vorführung der Hauptkräfte über Pskow zu erreichen, wodurch diese keilförmig zwischen die beiden getrennten Gruppen des Gegners eingeschoben werden sollten. So richtig der Gedanke, die feindliche Armee auseinanderzusprengen, an und für sich auch sein mochte, so wenig Aussicht auf Verwirklichung bot er, sobald man die Entfernung des Gros des Gardekorps gebührend in Rechnung zog. Am 17. August abends betrug diese von Pskow noch etwa 25 km. Vor dem 20. August (dem zweitfolgenden Übungstage) konnte also etwas Entscheidendes von Pskow aus schwerlich unternommen werden. Beharrte man trotzdem bei dem gefaßten Entschluß, so rechnete man offenbar zu wenig mit einem Handeln des Feindes, dem für seine Entschließungen um so größere Freiheit gegeben war, als dem XVIII. A. K., das allein dem Gegner unmittelbar an der Klinge war, durch Entsendung der gemischten Infanterie-Division nach Pskow die Möglichkeit genommen wurde, im gegebenen Fall dem Feinde ernstlich zu Leibe zu gehen. Wie der Verlauf der Ereignisse zeigt, war die dem I. A. K. gegenüberstehende 24. J. D. tatsächlich nicht in der Lage, den Wall der Tscherechabefestigungen zu durchbrechen, um den Feind auf dem Ostufer der Welikaja festzuhalten, worin die Vorbedingung des Erfolges gipfelte. Zwar hätte am 18. August der Vorstoß der 24. J. D. durch die gemischte Infanterie-Division und die Avantgarde des Gardekorps von Pskow her unterstützt werden können, doch erscheint es zweifelhaft, ob diese Kräfte auch ausreichend waren, dem mit vereinigter Kraft handelnden I. A. K. den Flußübergang zu verwehren. Die Zersplitterung der Kräfte also

hatte es verschuldet, daß man an keiner Stelle stark genug war, seinen Willen durchzusetzen.

Der Versuch am 20. August, das I. A. K. nach Ausführung des Uferwechsels durch geschlossenen Angriff der ganzen Armee zu vernichten, mußte bei dem vorgeschrittenen Anmarsche des XX. A. K. scheitern, das durch Bedrohung der rechten Flanke die Kraft der Angriffsbewegung lähmte. Mit dem Erscheinen dieses Armeekorps hatten sich die Stärkeverhältnisse für Blau so ungünstig verschoben, daß es endgültig in die Verteidigung zurückgedrängt wurde.

Auffallend ist die Wahl seiner Verteidigungsstellung zur Entscheidungsschlacht westlich Pskow, wo das im Rücken gelegene Flußhindernis im Falle der Niederlage zur Vernichtung führen mußte. Vorteilhafter würde sich vielleicht die Lage für Blau gestaltet haben, wenn das ganze XVIII. A. K. von vornherein auf das Südufer der Tscherecha gegen Flanke und Rückzugslinie des I. A. K. herübergeführt und das G. K. auf kürzestem Wege in Eilmärschen auf Lopatina herangezogen worden wäre. Hierdurch würde auch die rechte Flanke der unmittelbaren Einwirkung des XX. A. K. entzogen worden sein. Die bei Pskow stehende Armeekavallerie wäre in diesem Falle bei gleichzeitiger Aufklärung des Anmarsches des XX. A. K. am zweckmäßigsten wohl über Wydra gegen den Rücken des I. A. K. verwandt worden. Ihre Aufgabe war hier um so leichter, als die feindliche Kavallerie sich auf dem entgegengesetzten Flügel befand.

Die Armeeführung von Rot bewies, wie die Anordnungen zur Vereinigung der Armee zeigen, Umsicht und Energie. Große Gefahren schloß zwar der vereinzelte Vormarsch des I. A. K. an die Tscherecha in sich, zumal bei der Trennung der Marschstaffeln. Die Gefechtsanordnungen für den 21. August hätten vielleicht die zwischen I. und XX. A. K. entstandene Lücke zweckmäßiger vermieden. Auch wäre es wohl folgerichtig gewesen, der Absicht, den linken Flügel der feindlichen Stellung einzudrücken, durch entsprechende Gruppierung der Reserven mehr Nachdruck zu verleihen.

Von den Armeekorps tritt das I. durch die geschickte Durchführung seines Abmarsches am 18. August vorteilhaft hervor. Anderseits aber hätte dieses Korps am 17. August die Zersplitterung der blauen Kräfte durch einen entscheidenden Schlag gegen die vereinzelt angreifende 24. J. D. ausnutzen können. Ebenso konnte es am 20. August nach Zurückwerfung der gemischten J. D. die Gunst der Lage besser erfassen. Dies konnte durch energisches Nachdrängen auf Pskow, das den Rückzug des G. K. sehr gefährden mußte, geschehen. Nicht ausgeschlossen ist es allerdings, daß hier Manöverrücksichten hemmend eingewirkt haben.

Hervorgehoben zu werden verdienen auf beiden Seiten die guten Marschleistungen. Beim XX. A. K. stiegen sie für das Gros stellenweise auf 40 km, beim G. K. sogar auf 50 km. Die in der russischen Armee übliche weite Trennung der Avantgarde vom Gros findet in dem Manöver erneut ihre Bestätigung.

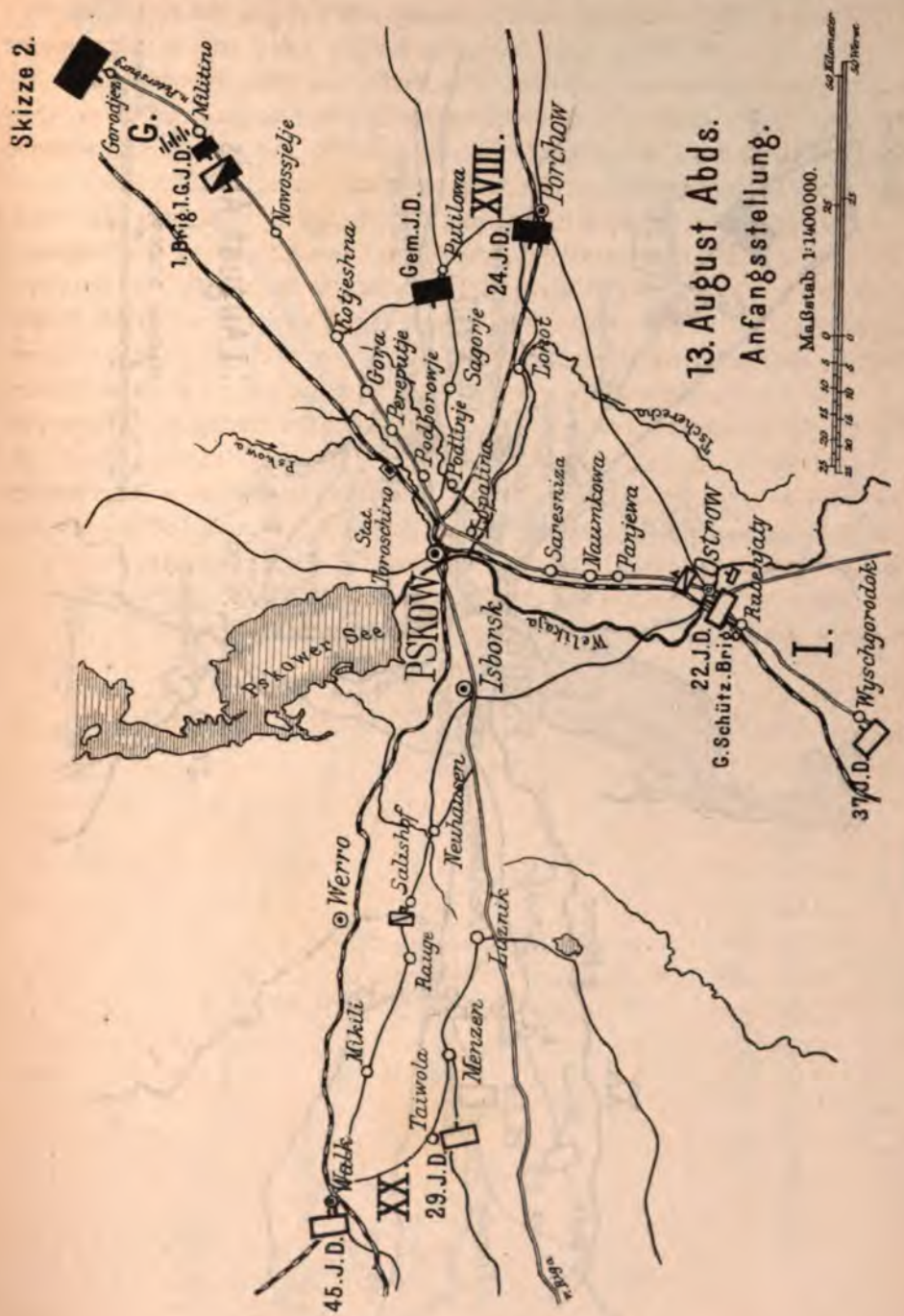
23. August. Am 23. August wurden die Manöver durch eine große Parade bei Pskow beendet.

Betrachtungen.

Die Manöveranlage war einfach und kriegsgemäß, auch brachte sie eine gewisse Mannigfaltigkeit der Operationen. Ein Nachteil liegt nach unseren Begriffen in ihrer Weitläufigkeit, die die operative Ausbildung der Führer und die Übung der Kavallerie in der strategischen Aufklärung zu sehr auf Kosten der taktischen Durchbildung begünstigte. Entfielen doch auf den größten Teil der Truppen von sechs Übungstagen nur zwei Gefechtstage.

Der Entschluß der Führer zum Vormarsch auf Pskow erscheint durchaus zweckentsprechend. Für Rot ergab er sich ohne weiteres aus seinem Auftrage, für Blau bot die Offensive die Möglichkeit, aus der Trennung des Gegners Vorteile zu ziehen. Daß dies tatsächlich nicht gelang, lag, soweit es sich nach den vorliegenden Nachrichten beurteilen läßt, vielleicht an nicht ganz zweckentsprechenden Maßnahmen der Führung und dem Verhalten des Feindes.

Für Blau hatte sich durch den vereinzelten Vormarsch des I. A. K. an die Tscherecha die Gelegenheit geboten, dieses Armeekorps zu schlagen, ehe das XX. A. K. eine Unterstützung auszuüben vermochte. Dies Ziel beabsichtigte man durch Vorführung der Hauptkräfte über Pskow zu erreichen, wodurch diese keilförmig zwischen die beiden getrennten Gruppen des Gegners eingeschoben werden sollten. So richtig der Gedanke, die feindliche Armee auseinanderzusprengen, an und für sich auch sein mochte, so wenig Aussicht auf Verwirklichung bot er, sobald man die Entfernung des Gros des Gardekorps gebührend in Rechnung zog. Am 17. August abends betrug diese von Pskow noch etwa 25 km. Vor dem 20. August (dem zweitfolgenden Übungstage) konnte also etwas Entscheidendes von Pskow aus schwerlich unternommen werden. Beharrte man trotzdem bei dem gefaßten Entschluß, so rechnete man offenbar zu wenig mit einem Handeln des Feindes, dem für seine Entschließungen um so größere Freiheit gegeben war, als dem XVIII. A. K., das allein dem Gegner unmittelbar an der Klinge war, durch Entsendung der gemischten Infanterie-Division nach Pskow die Möglichkeit genommen wurde, im gegebenen Fall dem Feinde ernstlich zu Leibe zu gehen. Wie der Verlauf der Ereignisse zeigt, war die dem I. A. K. gegenüberstehende 24. J. D. tatsächlich nicht in der Lage, den Wall der Tscherechabefestigungen zu durchbrechen, um den Feind auf dem Ostufer der Welikaja festzuhalten, worin die Vorbedingung des Erfolges gipfelte. Zwar hätte am 18. August der Vorstoß der 24. J. D. durch die gemischte Infanterie-Division und die Avantgarde des Gardekorps von Pskow her unterstützt werden können, doch erscheint es zweifelhaft, ob diese Kräfte auch ausreichend waren, dem mit vereinigter Kraft handelnden I. A. K. den Flußübergang zu verwehren. Die Zersplitterung der Kräfte also


Skizze 2.
13. August Abds.
Anfangsstellung.
Maßstab 1:1400000.
G.
1. Brig. 1. G. J. D.
Gorodjez
Militino
Nowossjelje
Kotjeshna
Gem. J. D.
Putilowa
XVIII.
24. J. D.
Porchow
Gora
Pereputje
Podborowje
Podlinje
Sagorje
Lokot
Ispalina
Stat. Toroschino
Pskowa
Tscherecha
Saresniza
Naumkowa
Panjewa
Ostrow
Rubenjaty
Welikaja
PSKOW
Pskower See
Isborsk
22. J. D.
G. Schütz. Brig.
I.
Wyschgorodok
37. J. D.
Werro
Salishof
Neuhausen
Rauge
Luznik
Mikili
Menzen
Taiwola
Walk
XX.
29. J. D.
45. J. D.

Besondere Worte gebühren der Verwendung und Tätigkeit der Kavallerie.

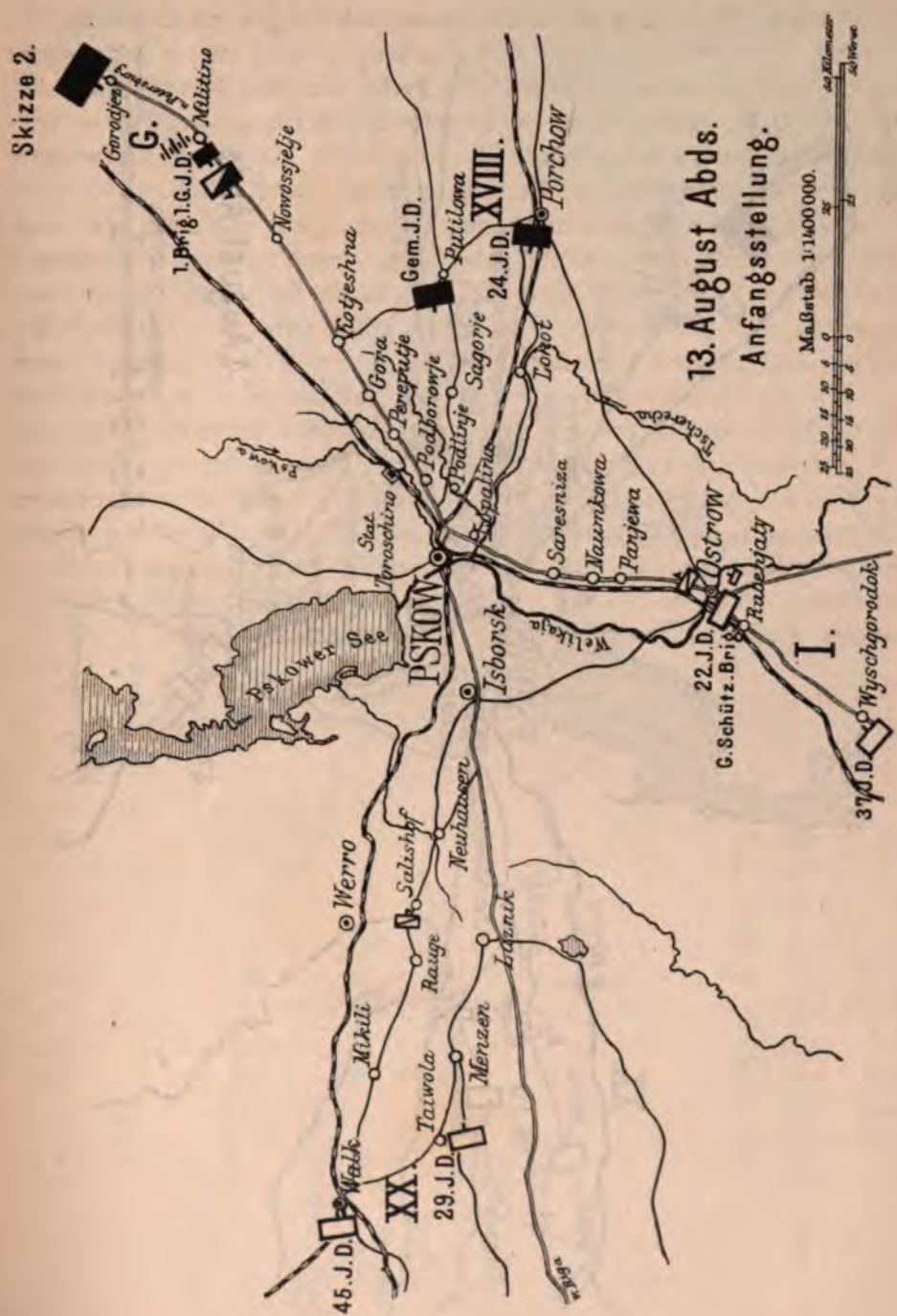
Daß von beiden Parteien ihre strategische Aufgabe richtig erkannt wurde, beweist ihre frühzeitige Entsendung auf Pskow. Die hierbei bewiesenen Marschleistungen sind zum Teil recht beträchtlich. Legten doch am ersten Manövertage einzelne Teile der roten Kavallerie annähernd 100 km zurück. Hervorzuheben ist, daß der erste Zusammenstoß beider Kavalleriemassen mit der Feuerwaffe entschieden wurde.

Die Leistungen im Aufklärungs- und Sicherungsdienst entziehen sich wegen fehlender Nachrichten größtenteils der Beurteilung. Indessen sind die Überrumpelung der roten Kavallerie in der Nacht vom 16/17. August, die Katastrophe der blauen am 20. August und die anscheinend mangelnde nähere Kenntnis der blauen Armeeführung über den Anmarsch des XX. A. K. für sie keine besonders günstigen Zeichen.

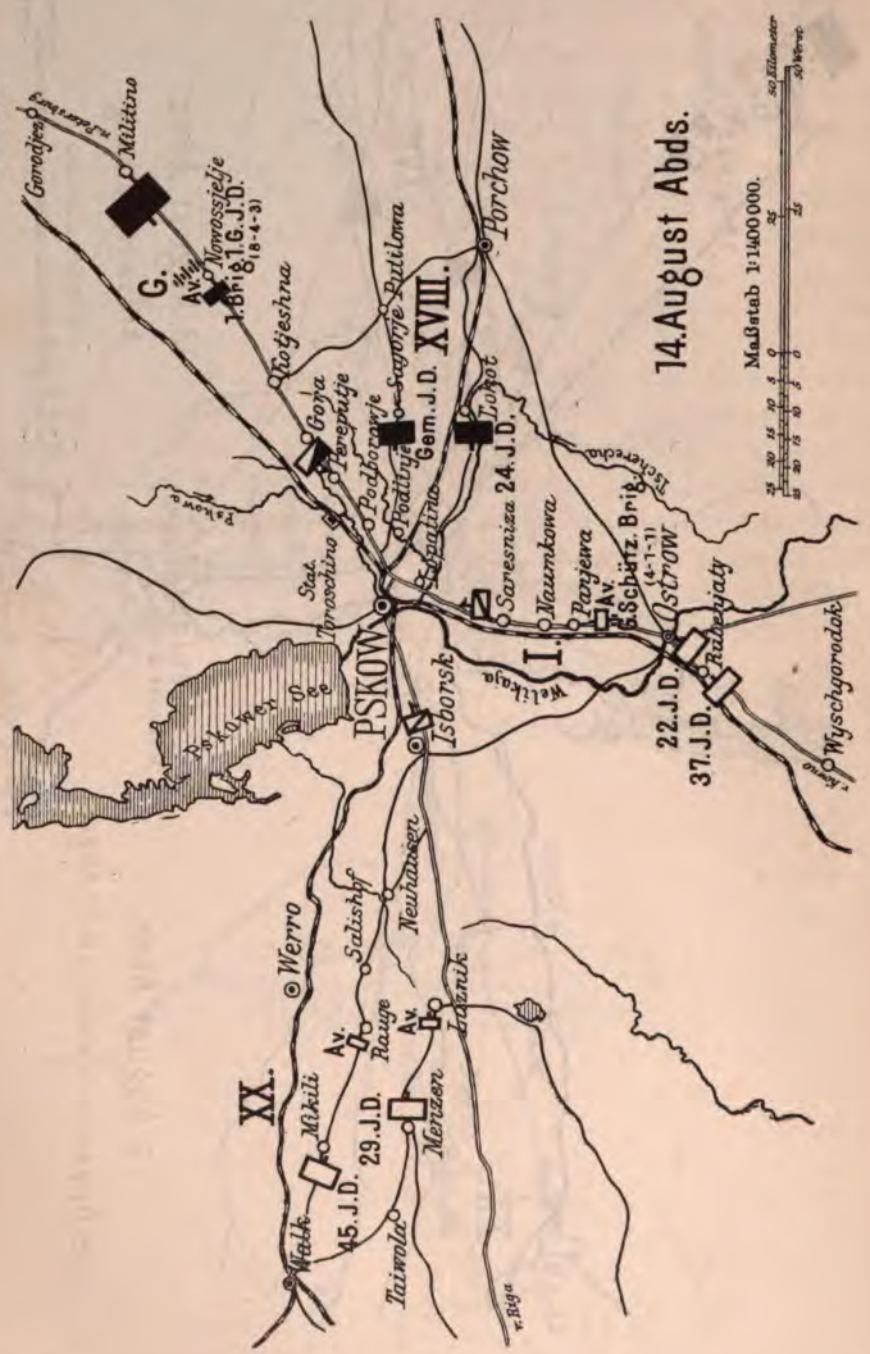
Über ihre Gefechtstätigkeit ist nur wenig bekannt geworden. Doch beweisen die Attacken der blauen Kavallerie bei Lopatina und am Entscheidungstage bei Pskow, daß der russischen Kavallerie Entschlußfähigkeit und Selbstverleugnung nicht fremd sind.

Alles in allem betrachtet, schließt sich das diesjährige Petersburger Kaisermanöver ebenbürtig an die Reihe der übrigen russischen großen Manöver an, sowohl hinsichtlich der beteiligten Truppenzahl, als auch nach Anlage und Verlauf. Insbesondere ist es ein weiterer Beweis der ständigen Zunahme des mit der allgemeinen Entwicklung der russischen Armee Hand in Hand gehenden Strebens nach Kriegsmäßigkeit.

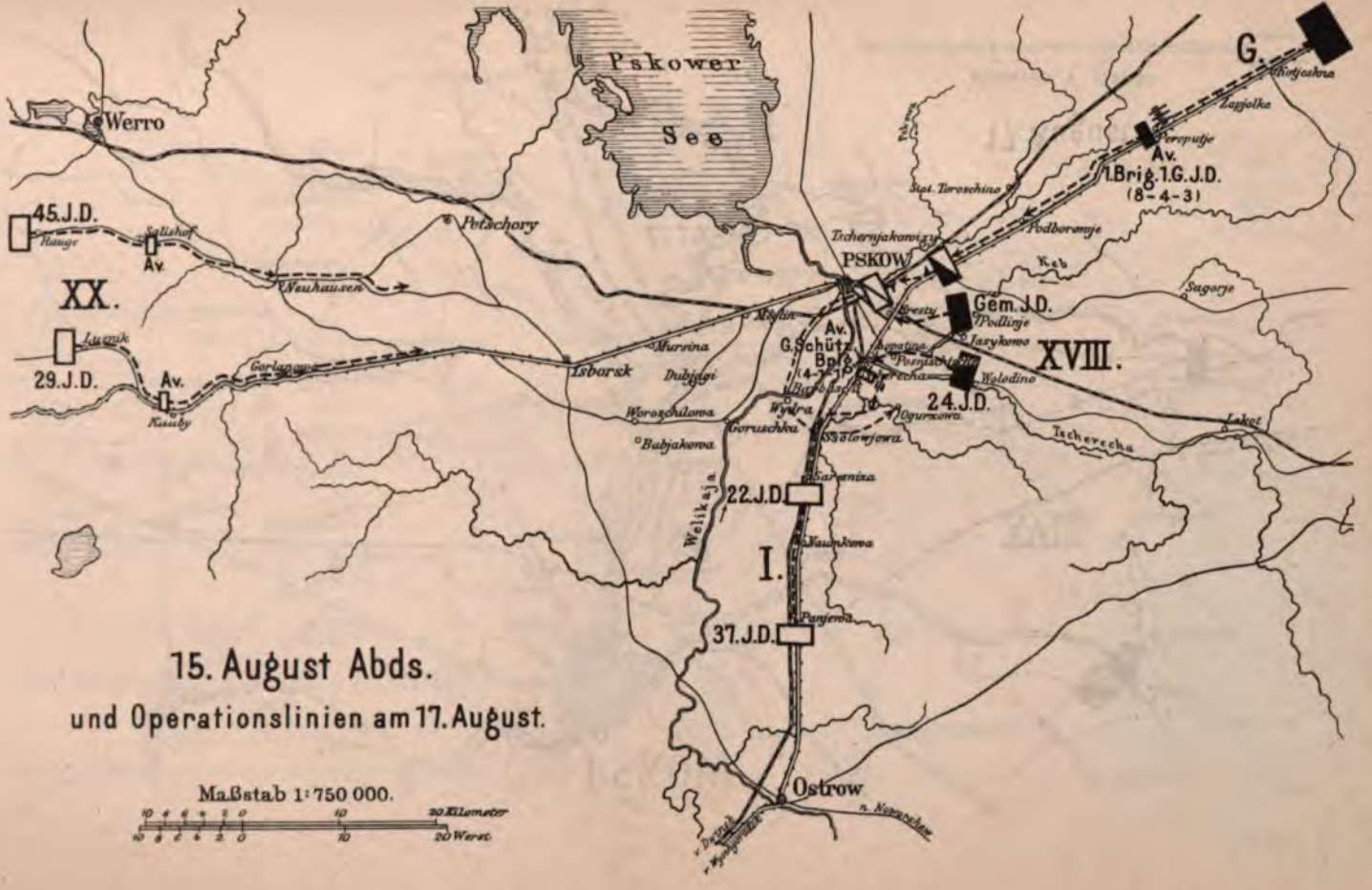
Mengelbier,
Hauptmann im Großen Generalstabe.


Skizze 2.
13. August Abds.
Anfangsstellung.
Maßstab 1:1400000.
G.
1. Brig. 1. G. J. D.
Gorodjez
Militino
Nowossjelje
Kotjeshna
Gem. J. D.
Putilowa
XVIII.
24. J. D.
Porchow
Gora
Pereputje
Podborowje
Podlinje
Sagorje
Lokot
Stat. Toroschino
Pskowa
Pskower See
PSKOW
Isborsk
Saresniza
Naumkowa
Panjewa
Ostrow
Rubenjaty
Tscherecha
Welikaja
22. J. D.
G. Schütz. Brig.
I.
Wyschgorodok
37. J. D.
Werro
Salishof
Neuhausen
Rauge
Mikili
Taiwola
Menzen
Laznik
XX.
29. J. D.
Walk
45. J. D.
w. Riga

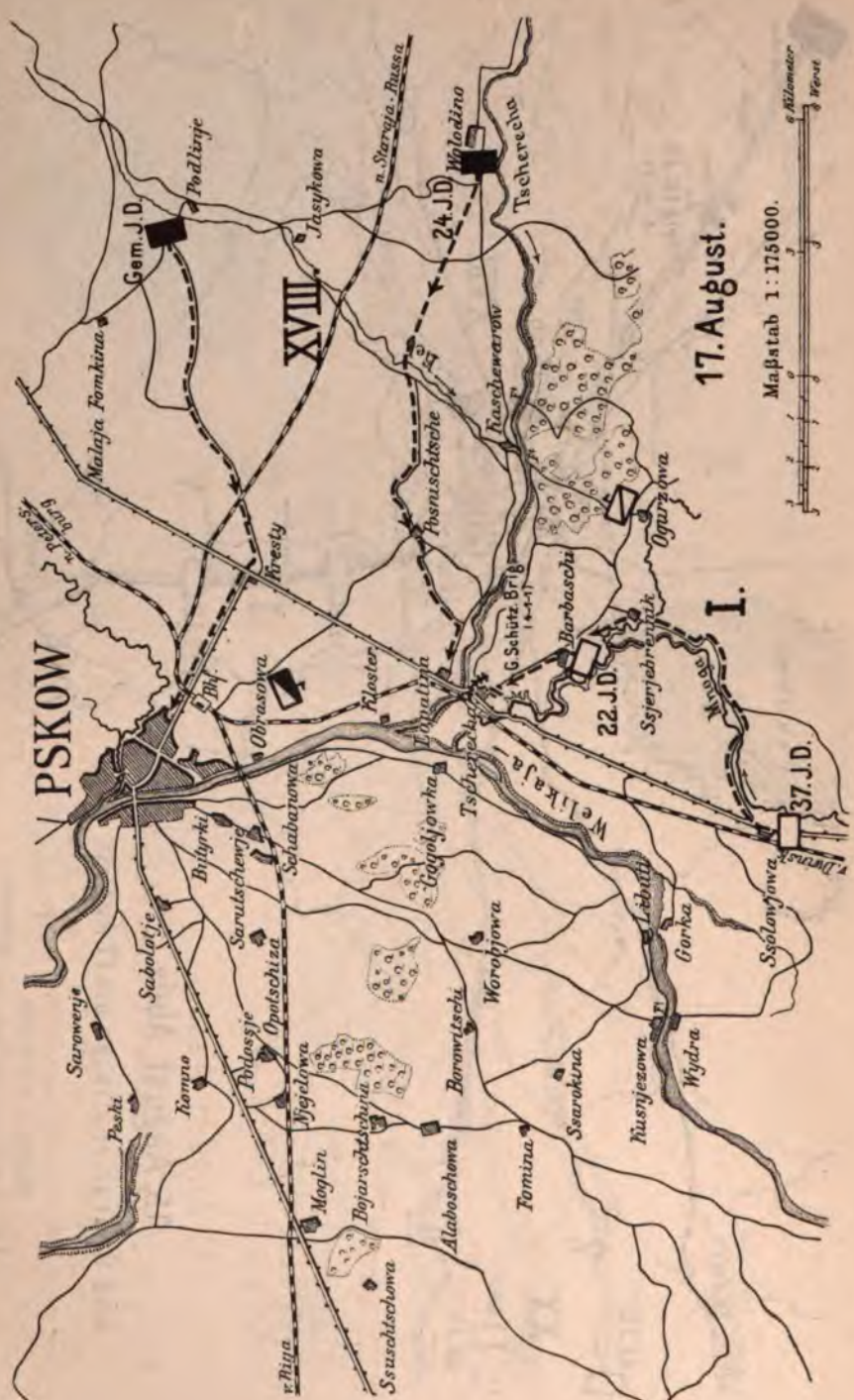
Skizze 3.


14. August Abds.
Maßstab 1:1400000.
Gorodjez
Militino
Nowossielje
G.
Av.
1. Brig. 1. G. J. D.
(8-4-3)
Kotjeshna
Gora
Pereputje
Podborowje
Podlinje
Sagorje
Putilowa
Gem. J. D.
XVIII.
Porchow
Lokot
24. J. D.
Tschereda
Pskowa
Stat. Toroschino
PSKOW
Pskower See
Isborsk
Saresniza
Naumkowa
Panjewa
Av.
6. Schütz. Brig.
(4-7-1)
Ostrow
I.
Welikaja
22. J. D.
37. J. D.
Rubenjaty
Wyschgorodok
Werro
Salishof
Neuhausen
Luznik
Av.
Rauge
Av.
XX.
Mikili
29. J. D.
Menzen
45. J. D.
Walk
Taiwola
v. Riga

Skizze 4.

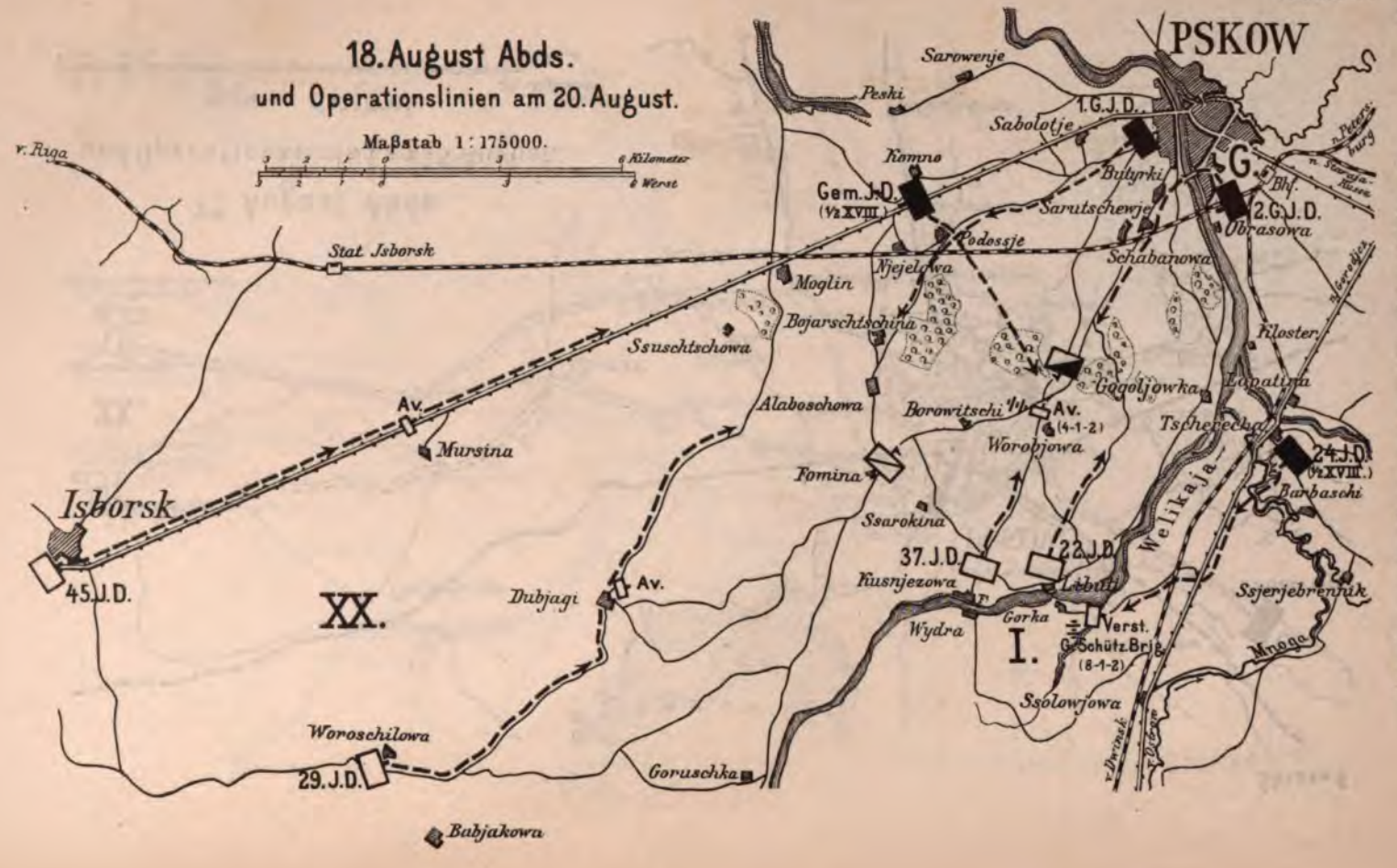

Pskower
See
Werro
45.J.D.
Av.
XX.
29.J.D.
Av.
Potschory
Neuhausen
Lutzik
Gerlsgof
Kauby
Isborsk
Murrina
Dubidgi
Worozchilowa
Bubjakowa
Goruschka
Wydra
Welikaja
22.J.D
I.
37.J.D.
Ostrow
PSKOW
Tschernjakowizy
Gem.J.D.
Av.
G.Schütz Brig.
XVIII.
24.J.D.
Waledino
Jasykowo
Podlinje
Kresty
Maslan
Sagorje
Podboronje
Stat. Toroschino
Av.
1.Brig.1.G.J.D.
(8-4-3)
G.
Zapjolka
Techerecha
Laket
Sawenjewa
Sarenina
Nasunkowa
Panjewa
n. Newerkas
15. August Abds.
und Operationslinien am 17. August.
Maßstab 1:750 000.
20 Kilometer
20 Werst

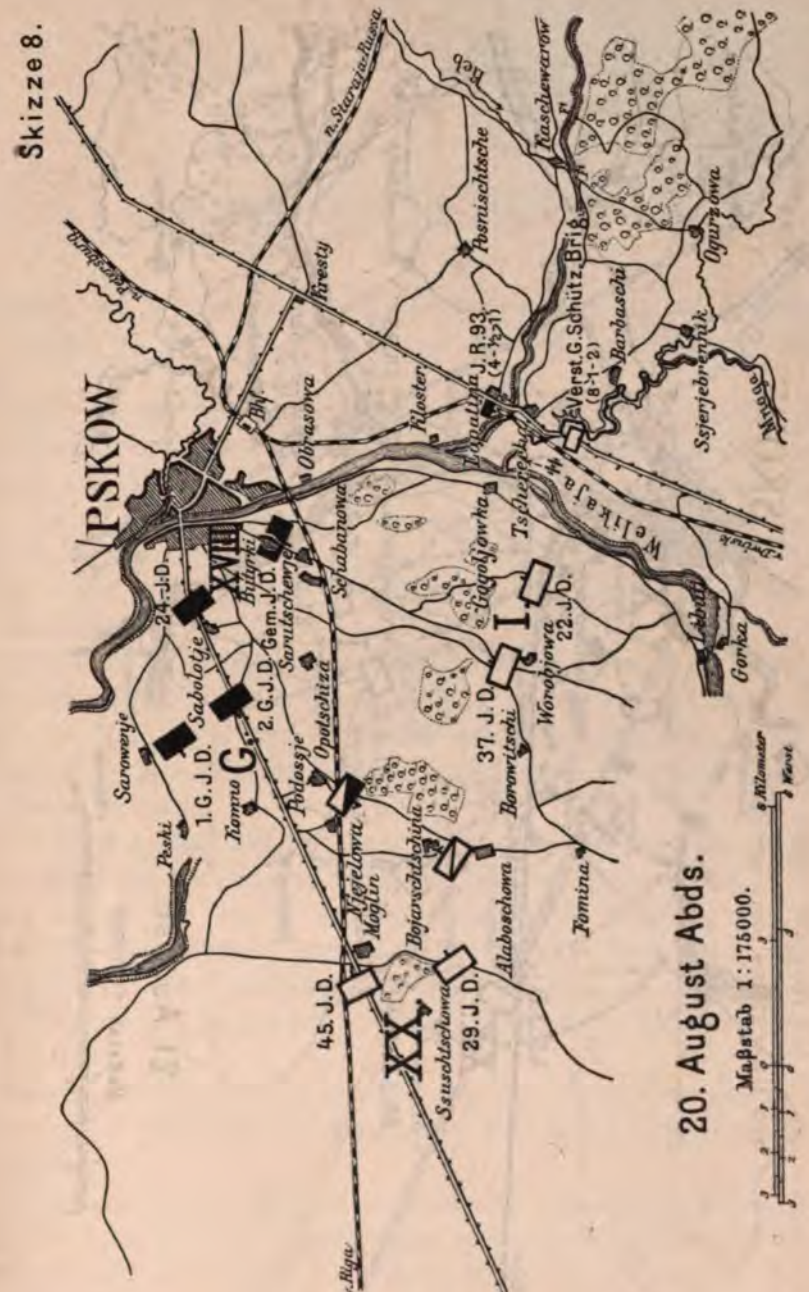
Skizze 5.


PSKOW
XVIII.
I.
17. August.
Maßstab 1 : 175000.
Gem. J.D.
Podlinje
Jasykowa
n. Staraja-Russa
24. J.D.
Wolodino
Tscherecha
Malaja Fomkina
Kaschewarow
Posnischtsche
Kresty
Obrasowa
Kloster
Lopatina
Tscherecha
G. Schütz. Brig.
Barbaschi
22. J.D.
Ogurzowa
Ssjerjebrennik
Mnoga
37. J.D.
Welikaja
Gogoljowka
Schabanowa
Butyrki
Sarutschewje
Sabolotje
Sarowenje
Peski
Komno
Podossje
Opotschiza
Njejelowa
Moglin
Bojarschtschina
Alaboschowa
Borowitschi
Worobjowa
Fomina
Ssarokina
Kusnjezowa
Wydra
Gorka
Libuti
Ssolowjowa
Ssuschtschowa
v. Riga
v. Dwinsk
Kilometer
Werst

Skizze 6.
Pskower See
PSKOW
G.
Podborowje
Stat. Toroschino
Tscherjakowizy
I.
Tscherecha
Welikaja
Ogurzowa
Ssolowjowa
Saresniza
Naumkowa
Goruschka
Sabolotje
Mursina
Dubjagi
Babjakowa
Isborsk
Gros
Petschory
Neuhausen
45.J.D.
(Av. bei Werenkowa 11km östlich Neuhausen)
XX.
Gorlanowa
29.J.D.
(Av. bei Babelotje 15km östlich Gorlanowa)
17. August Abds.
und Operationslinien am 18. August.
Maßstab 1:475000.
Kilometer
Werst

Skizze 7.


18. August Abds.
und Operationslinien am 20. August.
Maßstab 1 : 175000.
6 Kilometer
4 Werst
v. Riga
Stat. Isborsk
Isborsk
45. J.D.
XX.
Av.
Mursina
Dubjagi
Woroschilowa
29. J.D.
Babjakowa
Goruschka
Moglin
Bojarschtschina
Ssuschtschowa
Alaboschowa
Fomina
Ssarokina
37. J.D.
Kusnjezowa
Wydra
Peski
Sarowenje
Kamno
Gem. J.D. (½ XVIII)
Stat. Isborsk
Njejelowa
Podossje
Sabolotje
PSKOW
1. G.J.D.
Butyrki
Sarutschewje
2. G.J.D.
Obrasowa
Schabanowa
Kloster
Lopatina
Gogoljowka
Borowitschi
Av. (4-1-2)
Worobjowa
Tscherepcha
24. J.D. (½ XVIII.)
Barbaschi
22. J.D.
Lebuti
Gorka
I.
Verst. G. Schütz. Brig. (8-1-2)
Ssjerjebrennik
Mnoga
Ssolowjowa
Welikaja
Peters-burg
Narwa-Riga
Bln.


Skizze 8.
PSKOW
20. August Abds.
Maßstab 1:175000.
Kilometer
Werst
24. J.D.
1. G. J. D.
2. G. J. D.
Gem. J. B.
Britzyni
Sawitschewje
Schabanowa
Obrasowa
Kiresty
Sabolotje
Sarowenje
Peski
Podassje
Opotschitza
Mogilin
Bojarschtschina
Ssuschtschowa
45. J. D.
29. J. D.
Alaboschowa
37. J. D.
Borowitschi
Worobjowa
22. J. D.
Tschernjakowka
Klosterj
Pasnischtsche
J. R. 93
(4-3-1)
Rasschewarow
Versl. G. Schütz. Brig.
(8-1-2)
Barbaschi
Ogurzowa
Sgerjebrenjik
Gorka
Welika Ja
Fomina

Skizze 9.

PSKOW
n. Petersburg
Malaja Pomkina
Sarowenje
Peski
24. J.D. (H. Res.)
1. Sabolotje
G.
XVIII
Komno
2. Britynki
Gem. J.D.
Bhf.
Podossje
Sarutschewje
Obrasowa
Kresty
n. Staraja-Russa
45. J.D.
v. Riga
Njejelowa
Opolschiza
Schabanowa
XX
Moglin
Bojarschtschina
Kloster
Ssuschtschowa
29. J.D. (Res.)
37. J.D.
Gogoljowka
Lopatina
J.R. 93.
(4-1/4-1)
Posnischtsche
Feb
Alaboschowa
Borowitschi
I.
Tschepechowo
Worobjowa
22. J.D.
Kaschewarow
Fomina
Verst. G. Schütz Brig.
(8-1-2)
Barbaschi
Welikaja
Sjerjebrennik
Ogurzowa
Gorka
v. Dwinsk
Mnoga
21. August.
Maßstab 1:175000.
6 Kilometer
4 Werst

Der russisch-japanische Krieg.

Schneller, als man im allgemeinen zu vermuten schien, ist der große Gegensatz zwischen Rußland und Japan in das Stadium der Waffenentscheidung getreten.

Japan will seine Stellung neben den in Ostasien vorwärtsschreitenden Mächten in gleichem Umfange behaupten oder gar erweitern. Sein Drängen nach einer Festsetzung auf dem Festlande ist daher von seinem Standpunkt aus begreiflich. Korea scheint, abgesehen von den jahrhunderte alten Beziehungen gerade zu diesem Lande, geographisch der weitaus geeignetste Platz. Seine wirtschaftlichen Zustände bieten für lange Zeit Gelegenheit zu kräftiger Betätigung des Unternehmungsgeistes.

Überdies findet der Versuch einer politischen Festsetzung an jedem andern Punkte des chinesischen Festlandes schon andere im Besitz. Amoy, das in früherer Zeit anscheinend ins Auge gefaßt war, ist ziemlich wertlos geworden, weil die in seinem Hinterlande sich schon kreuzenden anderen Interessen eine Ausdehnung von dort aus aufs äußerste beengen.

Kein Wunder, wenn das vor wenig Jahren schon gewonnene, im Frieden von Schimonoseki wieder preisgegebene Korea das Ziel aller Wünsche bildete.

Ein einziger Blick auf die Karte zeigt aber, welche Bedeutung die Lage von Korea für die Seeverbindung zwischen Wladiwostok und Port Arthur hat. Eine vollständige Unterbrechung dieser Verbindung tritt ein, wenn sich die Südostecke von Korea (Masampo oder Fusan) und die ihr gegenüberliegenden Inseln in der gleichen Hand befinden.

Von der Südspitze Koreas (Mokpho) aus kann überdies der gesamte Verkehr nach dem tief im gelben Meere zurückgezogenen Port Arthur aufs empfindlichste bedroht werden.

Solange also Rußland Wert auf den Seeverkehr nach und von Port Arthur und Wladiwostok sowie auf deren Seeverbindung untereinander legt, kann es nicht ruhig zusehen, wenn eine andere Macht sich in Korea festsetzt, am allerwenigsten, wenn diese Macht Japan ist.

Allerdings hat Rußland den Vorteil, daß die Seeverbindungen, die ja nur im Konfliktsfall eine zeitweise Unterbrechung erfahren, keine Lebensbedingungen für seinen ostasiatischen Besitz bilden. Ihm bleiben immer die zusehends stärker und leistungsfähiger werdenden Landverbindungen.

Aber auch die letzteren lassen unter keiner Bedingung fremde Besitzergreifung in Korea bis zum Yalu- und Tumenflusse zu. Unter diesem Gesichtspunkte könnte Rußland vielleicht Südkorea, etwa bis zur Linie Tschemulpo—Gensan, aufgeben.

Es darf als ein Zeichen großer und kluger Zurückhaltung angesehen werden, wenn, wie es den Anschein hat, Rußland in den letzten Tagen der diplomatischen Verhandlungen zu weitgehenden Zugeständnissen nach dieser Richtung hin bereit gewesen ist.

Die russische Stellung in Ostasien kann man, abgesehen von dem alten sibirischen Besitz, noch in keiner Weise als abgeschlossen bezeichnen. Sie drängt von innen heraus mit einer Art von Naturnotwendigkeit zu weiterer Entwicklung. Jedes ohne Störung verlaufende Jahr brachte daher für Rußland einen Zuwachs an Kraft. Neben der Festigung der Stellung in Ostasien selbst erhöhte sich auch die Leistungsfähigkeit der wichtigen Landverbindung mit dem europäischen Rußland. Steht doch für Ende 1904 die Fertigstellung der Umgehungsbahn um die Südspitze des Baikalsees in Aussicht, welche erst eine wirklich durchgehende Verbindung schafft, und welche die Leistungsfähigkeit der Gesamtstrecke ungefähr verdoppelt.

Wo es sich, wie in Ostasien, um den Widerstreit wichtiger Lebensinteressen handelt, ist es im letzten Grunde eine müßige Frage, welchem der beiden Gegner die Entfesselung des Krieges schließlich zur Last gelegt werden soll. Wenn man aber von unparteiischem Standpunkte aus die Lage Rußlands betrachtet, so scheint die Meinung wohl berechtigt zu sein, daß Rußland zwar ein Anrühren der noch zarten Keime künftiger Stärke in dem schon ergriffenen Gebiete abwehren mußte, daß es aber darüber hinaus einen blutigen Konflikt jetzt nicht wünschen konnte.

Auf der andern Seite war es für Japan dringend geboten, die unvermeidliche Entwicklung der russischen Macht in Ostasien nicht ruhig abzuwarten, falls es seine eigene Stellung ohne allmähliche Verschiebung der Verhältnisse zu seinen Ungunsten behaupten oder gar erweitern wollte. Dazu blieb ihm aber nichts übrig, als die Rolle des Angreifers auf sich zu nehmen.

Schon im Sommer 1901 mußte jedem Besucher von Japan die starke Feindseligkeit auffallen, von der die Bevölkerung des Landes gegen Rußland erfüllt war. Neben ihr her ging in Erinnerung an den Frieden von Schimonoseki Mißstimmung gegen Deutschland und Mißtrauen über dessen Verhalten in der Zukunft. Doch schien der damalige Besuch des Feldmarschalls Grafen Waldersee am Kaiserhofe in Tokio im Volke dahin zu wirken, das letztere Gefühl zu beschwichtigen.

Alle Urteile, die um Mitte 1901 in Japan laut wurden, stimmten darin überein, daß man bei der fortschreitenden Festigung der russischen Macht in Ostasien höchstens noch eine Spanne von etwa fünf Jahren haben werde, bis das Übergewicht endgültig auf russische Seite gefallen sei. Die Gemüter waren so erregt, daß ein Losschlagen in erheblich kürzerer Frist erwartet werden durfte.

Es bleibe dahingestellt, ob diese Strömungen, die das ganze Volk ergriffen hatten, irgend welchen Einfluß auf die Entschlüsse der Regierung ausgeübt haben.

Die Tatsache besteht jedenfalls, daß Japan vor genau einem Jahre eine Neuorganisation seines Heeres abgeschlossen hat,*) und daß einige Zeit der Ruhe erwünscht war, um die Neuerungen sich ganz einleben zu lassen. Weiter wird die Kriegführung im großen Stile durch das Winterklima des nördlichen festländischen Ostasien, namentlich der Mandschurei, in viel entscheidenderer Weise beeinflußt, als in Europa. Der Februar pflegt in jenen Gegenden der stürmischste und kälteste Monat zu sein; erst Ende Februar—Anfang März setzt der ziemlich rasche Umschlag ein. Die an das milde Klima ihres Heimatlandes gewöhnten Japaner würden für die Unbilden des Winters den Russen gegenüber jedenfalls im Nachteile gewesen sein.

Bringt man hiermit den Zeitpunkt der Eröffnung der Verhandlungen sowie den Zeitpunkt ihres Abbruchs**) in Verbindung; zieht man weiter den Umstand in Betracht, daß die mandschurische Frage von Anfang an mit als Gegenstand der Verhandlungen aufgeworfen und unbedingt festgehalten worden ist, so liegt — ohne späterer geschichtlicher Feststellung vorgreifen zu wollen — für den außenstehenden Beobachter doch der Schluß nicht fern, daß die japanische Regierung in zielbewußter, planmäßiger Absicht gehandelt hat.

Wir sind, vom militärischen Standpunkte aus gesehen, die ersten, die ein unbeirrtes, entschlossenes und kräftiges Losgehen auf ein für notwendig erkanntes Ziel billigen, ohne Rücksicht auf jene Schwärmerei, die das Heil im Frieden um jeden Preis sucht. Ob unsere eigenen reellen Interessen im fernen Osten einen unbedingten und unverkürzten Erfolg dieses Entschlusses wünschenswert machen, bleibt dabei zunächst ganz außer Betracht. —

---

*) Näheres Eingehen darauf wird für die spätere Besprechung der beiderseitigen Streitkräfte vorbehalten.

**) Am 12. August 1903 überreichte die japanische Regierung an Rußland die Note mit dem Vorschlage zur Eröffnung von Verhandlungen. Punkt 1 forderte die gegenseitige Anerkennung der Unabhängigkeit und territorialen Unverletzlichkeit des chinesischen und koreanischen Reichs, also auch der Mandschurei, Punkt 5 russischerseits das Versprechen, einer Ausdehnung der koreanischen Eisenbahnen nach der südlichen Mandschurei sowie einem Anschlusse an die ostchinesische Bahn — d. i. die russische Mandschureibahn — und an die Linie Niutschwang—Schanhaikwan keine Hindernisse in den Weg zu legen. — Am 8. Februar 1904 erfolgte der Abbruch der diplomatischen Verhandlungen. Von Ende Februar bis Anfang März blieb Zeit für eine Entscheidung zur See, für Überführung der Landstreitkräfte nach dem Festland und für deren Aufmarsch.

Auf welche Seite werden die ehernen Würfel bei der bevorstehenden großen Entscheidung rollen? — Wahrscheinlich wird auch beim Erscheinen dieser Blätter die schicksalsschwere Frage noch nicht beantwortet sein.

Nichts ist mißlicher, als den Propheten über den Ausgang eines Kampfes spielen zu wollen. Keinesfalls bietet das Abzählen der zunächst verfügbaren Landstreitkräfte und das gegenseitige Abrechnen des Tonnengehalts der vorhandenen Kriegsschiffe einen brauchbaren Anhalt.

Wohl aber ist der Versuch berechtigt, die großen Züge der Machtverhältnisse beider Gegner aufzusuchen, und wenn sich die Abschätzung der Aussichten lediglich auf die inneren Grundbedingungen dieser Machtverhältnisse stützt, steht sie vielleicht nicht völlig in der Luft.

Der Kern der russischen Macht liegt nicht in Ostasien, sondern im europäischen Rußland. Seine Stärke ruht in dem ungeheuren Landbesitz, der ohne Unterbrechung fest zusammenhängt, und auf den sich auch im wesentlichen die Wurzeln der wirtschaftlichen Kraft beschränken.

Japan ist nimmermehr in der Lage, diesen Kern der feindlichen Macht zu treffen. Selbst die völlige Unterbindung des russischen Seeverkehrs, der entscheidendste Sieg über die russische Flotte, bedeutet weder augenblicklich eine fühlbare Schwächung der Kraft, noch kann er auf die Dauer ein Austrocknen ihrer Wurzeln herbeiführen.

Auch ein anfänglicher Landverlust in der Mandschurei träfe Rußland noch nicht ins Herz. Es würde als vorläufig zurückgedrängter, nicht als niedergeworfener Gegner in seiner ganzen Größe nur um so drohender neben Japan stehen bleiben, je weiter das letztere zu Lande um sich griffe.

Der Gedanke, die russische Macht im europäischen Rußland aufsuchen zu wollen, wäre für Japan so abenteuerlich, daß er in den Bereich ernsthafter Erörterung überhaupt nicht gezogen werden kann. Sollte er je auftauchen und seine Ausführung ins Werk gesetzt werden, so braucht Rußland nur einen geringen Teil seiner Streitkräfte in Bewegung zu bringen, um den Versuch an jedem Punkte seiner europäischen Küste im Keime zu ersticken. Truppen bleiben ihm dazu mehr als genug, denn Rußland vermag gar nicht seine volle militärische Leistungsfähigkeit zu Lande in Ostasien zu entwickeln. Der Überführung, Bewegung und Verpflegung solcher Massen würden dort unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen darf man wohl behaupten, daß Japan nicht in der Lage ist, dem russischen Reiche eine wirklich entscheidende Niederlage beizubringen. Rußland bleibt — sichere Neutralität der Nachbarn im Westen vorausgesetzt — immer in der Lage, aus seiner europäischen Quelle zu schöpfen, um alle Verluste auszugleichen und neue Verstärkungen nach Ostasien zu führen. Daran muß sich sein Gegner selbst bei ansehnlichen Anfangserfolgen nach und nach erschöpfen.

Es will scheinen, als ob umgekehrt dasselbe für Rußland gegenüber Japan der Fall ist.

Die Vorbedingung eines Niederwerfens von Japan ist die Vernichtung von dessen Seemacht.

Die Seestreitkräfte sind nicht die starke Seite der russischen Kraft. Es ist mehr als fraglich, ob sie imstande sein werden, jemals ein entschiedenes Übergewicht zu erringen.

Und wenn dieses Ziel wirklich erreicht werden sollte, so rückt durchaus in den Bereich der Möglichkeit, daß andere Gegner den zum Schlage erhobenen Arm aufhalten, um das Verschwinden Japans vom offenen Meere und einen Einbruch in Japan zu verhindern.

Man kann aber sogar auch diese Möglichkeit außer Betracht lassen.

Mit der Vernichtung seiner Flotte würde Japan allerdings eine arge Wunde davontragen. Bei der insularen Lage des Reichs und den Grundbedingungen seines Wirtschaftslebens könnten auf die Dauer schwere Folgen nicht ausbleiben. Japan würde im Falle der entscheidenden Niederlage seiner Seemacht vermutlich sehr bald geneigt sein, von seinen festländischen Absichten vorläufig zurückzutreten.

Wehrlos ist es damit aber nicht. Dazu fehlt noch das Aufsuchen der Landstreitkraft im eigenen Gebiete und deren Niederwerfung als unumgänglich notwendiger zweiter Schritt.

Wer Japan kennt, wird ohne weiteres beistimmen, daß dort ein Invasionskrieg auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten stößt.

Beträchtliche Kräfte sind dem gut organisierten und starken japanischen Heere gegenüber Vorbedingung.

Das ganze Land hat Gebirgs-, zum Teil Hochgebirgscharakter. Der Verkehr von Ort zu Ort vollzieht sich, abgesehen von den Eisenbahnen, vorwiegend durch Menschenkraft vermittels Karren oder Traglasten. Das einheimische kleine Pferd tritt als Zugtier in den Hintergrund.

Die Folge davon ist, daß ein ausgebautes Straßennetz vollständig fehlt.

Die Form des Anbaues, der die ganze ausnutzbare Fläche bis an den Gebirgsfuß und in den Gebirgstälern dicht bedeckt, ist der Gartenbau, in dem alle Hände der Landbevölkerung mit emsigem Fleiße sich regen. Den weitaus größten Teil der Anbaufläche bedecken die sumpfigen Reisfelder, durch die man in vielen Strichen mit der Eisenbahn stundenlang dahinfährt. Der Verkehr zwischen ihnen vollzieht sich auf schmalen, niedrigen Dämmen, auf denen nur ein einzelner Mann zu gehen vermag.

Es bedarf keiner näheren Ausführung, daß Bewegungen größerer Truppenmassen auf weitere Entfernungen unter solchen Verhältnissen fast unmöglich sind. Einem Verteidiger, der über eine gut organisierte und einigermaßen hinreichende Streitmacht verfügt, der das Land in seinen Eigenheiten kennt und mit seiner Ausrüstung ihnen

angepaßt ist, kann die Abwehr eines Einfalls von Landungstruppen unmöglich schwer fallen.

Dazu kommt noch der Charakter der dichten Bevölkerung, deren auffallendster Zug in einem ehrgeizigen, eifersüchtigen Patriotismus bis in die untersten Schichten besteht. Da die Eigenheiten des Landes jede organisierte Streitkraft zwingen, sich sehr zu zerteilen, und da sie eine örtliche Verteidigung in hohem Grade begünstigen, bilden die Landeseinwohner, die zu nicht geringem Teile militärische Ausbildung genossen haben, einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs der einheimischen Wehrkraft.

Alles in allem darf man wohl die Aussichten eines russischen Einfalls in Japan, selbst wenn er ohne Eingreifen dritter Mächte zustande kommen sollte, als gering ansehen. Auch Rußland wird bei der weiten Entfernung des Kernes seiner Kraft vom Schauplatz der Entscheidung und bei der Notwendigkeit eines Seetransports, der die einzusetzenden Kräfte immer beschränkt, den Gegner schwerlich bis ins Herz zu stoßen vermögen.

Vermutlich steckt sich Rußland überhaupt nicht dieses große Ziel. An Stelle der Niederwerfung des Gegners ist ihm wahrscheinlich dessen Abwehr vom Festlande genug.

Es steht daher ein bloßes Ausringen der beiderseitigen Kräfte auf dem ostasiatischen Festlande in Aussicht, eine Feststellung, wo augenblicklich die Ausdehnungsbestrebungen ihre tatsächliche Grenze erreichen.

Jedenfalls liegt für uns ein brennendes, nicht nur militärisches Interesse vor, die Wendungen des Krieges bis zu seinem Ausgange zu verfolgen. Nicht minder wichtig werden voraussichtlich die taktischen Erscheinungen sein, da sich auf beiden Seiten beträchtliche Streitkräfte mit modernen Waffen und allen Hilfsmitteln der Technik gegenüberstehen.

Der Tagespresse kann es überlassen werden, dem schwankenden Wechsel der Ereignisse registrierend zu folgen. Sache späterer geschichtlicher Forschung bleibt es, den tatsächlichen Verlauf festzustellen und den inneren Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufzusuchen. Der Berichterstattung in den vorliegenden Blättern liegt die Absicht zugrunde, die großen Züge der Entwicklung der Dinge zu erkennen und auf die Erscheinungen hinzuweisen, die dabei von unmittelbarem Interesse und allgemeiner Bedeutung sind.

Die erste Gruppierung der beiderseitigen Streitkräfte.

Auf russischer Seite waren die zunächst in Ostasien verfügbaren Truppen*), die seit der Reise des Kriegsministers Kuropatkin nach Ostasien im Jahre 1903 planmäßig eine rasche Verstärkung erfahren haben, deutlich in zwei völlig getrennte Gruppen geschieden.

*) Dazu die Zusammenstellung Seite 317.

Die eine — das Norddetachement, anscheinend schwächer (vermutlich nur I. sib. Armeekorps) — befand sich im Südussurigebiet bei Wladiwostok, die andere — das Süddetachement, vermutlich II. und III. sib. Armeekorps — in der südlichen Mandschurei, etwa um Mukden, mit Vortruppen am Yalu.

In der Mandschurei befehligte auf Verfügung des Statthalters, Admirals Alexejew, zunächst der General Lenjewitsch, ein im Kriege ergrauter, gerader und offener Soldat. Seit dem Krimkriege hat er an allen russischen Feldzügen teilgenommen, und ohne jede Überhebung, aber doch mit sichtlichem Stolz erzählte er in seiner schlichten Weise während der Chinaexpedition dem Feldmarschall Grafen Waldersee, er habe — abgesehen von den Amerikanern — gegen sämtliche der damaligen Verbündeten bereits im Feuer gestanden mit Ausnahme der Deutschen und der Japaner. Gegen die ersteren möchte er niemals im Felde sein; gegen die letzteren noch einmal zu fechten, sei für ihn ein sehnlicher Wunsch. — Trotz seiner 63 Jahre war schon im Winter 1900/1901 die Erwartung wohl berechtigt, daß ihm sein Wunsch in Erfüllung gehen werde.

Ein so ausgezeichneter Soldat und guter Korpsführer er bei seiner reichen Kriegserfahrung, seiner einfachen und natürlichen, doch entschlossenen und rücksichtslosen Art aber auch zweifellos war, so fehlte ihm doch anscheinend manche Eigenschaft, die dem Heerführer im großen unentbehrlich ist, der Schwung des Gedankens, der weite Überblick über jede verwickelte Lage und das Durchdringen ihres Dunkels mit dem Licht der eigenen Klarheit, das über die Verworrenheit der Verhältnisse erhebt und dazu führt, ihre Entwicklung zu beherrschen.

Tatsächlich bewies die spätere Ernennung des Kriegsministers Kuropatkin zum Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte im fernen Osten durch Kaiser Nikolaus II., daß General Lenjewitsch nur zeitweise das Kommando führen sollte, bis der eigentlich dazu berufene Mann, der erst mit dem Fortschreiten des Eintreffens der Verstärkungen ein volles Wirkungsfeld vorfand, an Ort und Stelle anlangte.

Eine dritte Heeresgruppe, der die langsam herankommenden Verstärkungen zuflossen, zog sich rückwärts bei Charbin zusammen.

Außer diesen zur Verwendung im freien Felde bestimmten Kräften besaßen Wladiwostok und Port Arthur ihre planmäßigen Kriegsbesatzungen, und war die ostchinesische Eisenbahn*) durch vier Grenzwachbrigaden (zunächst etwa 30 000 Mann, die auf 42—45 000 Mann gebracht werden sollten) geschützt.

Man muß anerkennen, daß diese Art der Versammlung der allgemeinen Lage entsprach. Sie läßt schon ziemlich sichere Schlüsse auf die ersten Absichten zu.

Es versteht sich von selbst, daß Japan seine für den Festlandskrieg verfügbaren

*) Russische Bezeichnung der Mandschureibahn.

Streitkräfte rascher nach dem Kriegsschauplatze überführen konnte, als die russischen Verstärkungen in Ostasien wirksam zu werden vermochten.

Für Japan standen, soviel sich jetzt übersehen läßt, genügend Transportschiffe zur Verfügung, um gleichzeitig fünf Infanterie-Divisionen — etwa 70 000 Mann — zu befördern. In drei Staffeln, für deren jede man wohl im Durchschnitt mindestens 8 bis 10 Tage rechnen darf, waren etwa 200 000 Mann auf dem Festlande operationsbereit. Rechnet man vom 8. Februar ab, dem Tage des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen, 6 bis 7 Tage auf die Mobilmachung der ersten Staffel, so mußte etwa für Anfang März der Beginn der Operationen mit ansehnlichen Kräften als möglich ins Auge gefaßt werden.

Auf russischer Seite war der Zufluß der Verstärkungen auf die eingleisige sibirische Bahn angewiesen, die bestenfalls etwa sieben Züge täglich durchzuführen vermag, solange starkes Eis auf dem Baikalsee die in dem Schienenwege noch vorhandene Lücke mit einer festen Verbindung schließt. Es verdient volle Anerkennung, daß sich die Russen nicht mit dem sehr zeitraubenden Transport der massenhaften Güter in Schlitten über das Eis begnügt haben, sondern daß mit großer Energie ein Schienenstrang über die Eisfläche gestreckt worden ist, der genau zu dem beabsichtigten Zeitpunkt — 28. Februar — betriebsfähig hergestellt war. Dadurch ermöglichte sich auch die Verschiebung von rollendem Material von der Linie westlich des Sees nach der östlich desselben. Da die Transbaikal- und die ostchinesische Bahn vermutlich noch nicht über so viel Lokomotiven und so viel Wagen verfügt, um den plötzlichen Riesenbedarf zu decken, so gewinnt die Möglichkeit eines Ausgleiches an rollendem Material eine große Bedeutung. Denn jede beträchtliche Stauung der Aufmarschtransporte diesseits des Sees müßte zu schweren Mißständen führen.

Die Truppen bleiben nach wie vor auf den Fußmarsch über das Eis angewiesen, für den die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen worden sind.*) Wahrscheinlich ist ihnen der Marsch eine durchaus zusagende Unterbrechung der wochenlangen eintönigen Eisenbahnfahrt.

Es läßt sich keinesfalls annehmen, daß die Transportbewegung auf eine so ungeheure Entfernung durch eine eingleisige Linie ohne Stockung bewältigt werden kann, namentlich bei den Schwierigkeiten, welche die Unterbrechung am Baikalsee schafft. Man darf daher bei einer schätzungsweisen Zeitberechnung des russischen Aufmarsches sicher nicht die höchste Leistungsfähigkeit der sibirischen Bahn zugrunde legen. Mehr

*) Die Länge des Marsches über das Eis beträgt 40 km. Die Truppen rücken am Morgen von der Endstation diesseits des Sees ab. Sie finden nach der ersten Hälfte des Marsches Unterkunft in geheizten Baracken und erhalten warme Mittagskost. Nach 2 bis 3 Stunden Rast erfolgt der Weitermarsch, der die Truppen gegen Abend bis auf die Anfangsstation jenseits des Sees führt. Es ist außerdem Fürsorge getroffen, daß den Mannschaften alle 8 bis 10 km heißer Tee verabreicht werden kann. Das Gepäck der Soldaten wird auf Schlitten gefahren.

als täglich etwa vier Züge werden ſchwerlich durchzuführen ſein. Hierzu tritt außerdem der Umſtand, daß für die Truppenbeförderung der Raum in den Eiſenbahnwagen wahrſcheinlich nicht bis zur äußerſten Grenze ausgenutzt werden kann. Infolge der Länge der Fahrt und der zunächſt noch harten Winterkälte würde volle Belegung der Züge den Mannſchaften große Strapazen auferlegen und hätte vielleicht einen ſtarken Abgang an Kranken zur Folge.

Wenn man dieſe ungewöhnlichen Schwierigkeiten berückſichtigt, mußte von Anfang an damit gerechnet werden, daß ſich das Verhältnis der Streitkräfte nicht früher als nach etwa 3 bis 4 Monaten vom Kriegsbeginn ab zugunſten von Rußland verſchieben würde, und daß Rußland erſt nach 5, vielleicht 6 Monaten zu einem wirklich bedeutenden Übergewicht gelangt ſein konnte (dazu die Überſicht Seite 183).

Wenn alſo Seine Majeſtät der Kaiſer Nikolaus II. in einem Manifeſt an das ruſſiſche Volk auf die lange Zeit hinwies, die bis zu entſcheidenden Schlägen im fernen Oſten vergehen würde, ſo darf darin nichts weniger als ein Zeichen geringen Vertrauens auf den eigenen Erfolg geſehen werden. In dieſen kaiſerlichen Worten liegt vielmehr ein deutlicher Beweis der richtigen Beurteilung der vorliegenden Verhältniſſe.

Aus dem langſamen Zufluß der Verſtärkungen folgte ganz von ſelbſt die Notwendigkeit, deren Ausladungsbereich weit zurückzulegen, um den Aufmarſch vor den Schwankungen der Kriegslage in dem beträchtlichen Zeitraume zu bewahren.

Damit ſind auch die Grundlagen für die Verwendung der zuerſt in Oſtaſien verfügbar geweſenen Streitkräfte gegeben.

Bedenklich war vor allem eine japaniſche Landung an der Südküſte der Mandſchurei oder im Südуſſurigebiet, einmal wegen des Eindrucks, den eine ſolche machen mußte, dann aber deshalb, weil möglicherweiſe der Feind die Gegend von Charbin erreichte, ehe genügende Kräfte dort verſammelt waren, und man ſich vielleicht zu einer Hauptſchlacht vor Beendigung des Aufmarſches gezwungen ſah.

Die Gefahr verſchwand mit der Größe der Entfernung bei einer Landung der Japaner in Korea. Die Notwendigkeit, in dieſem unzuverläſſigen Gebiet Kräfte zurückzulaſſen, und der mit der Länge der Verbindungslinien ſteigende Bedarf an Sicherungstruppen für den Rücken ſorgte außerdem für Schwächung des Feindes.

Man kann ſogar dem Gedanken nicht alle Berechtigung abſprechen, daß es gar nicht zweckmäßig geweſen wäre, die japaniſchen Landſtreitkräfte vom Feſtlande unbedingt abzuwehren. Sie kamen dadurch ganz von ſelbſt in die Reichweite der ruſſiſchen Macht. Man wurde zunächſt dem überhoben, ſie im feindlichen Lande aufſuchen zu müſſen. Notwendig blieb nur, ſie von Anfang an möglichſt weit vom Aufmarſchbereich der herangeführten Verſtärkungen abzuhalten. Dazu gehörte die Verhinderung der japaniſchen Landung außerhalb von Korea, namentlich im Golf von Niutſchwang oder im Südуſſurigebiet.

Es versteht sich von selbst, daß diese Aufgabe aus einer zentralen Aufstellung unmöglich zu lösen war. Zwischen Wladiwostok und Niutschwang sowie der Yalumündung liegt eine Entfernung von annähernd 500 km, durchsetzt von mächtigen Gebirgsketten. Es blieb nichts übrig, als die Teilung in zwei völlig selbständige Gruppen, die eine im Südussurigebiet bei Wladiwostok, die andere in der Südmandschurei. Die erste durfte schwächer sein, weil die Befestigungen von Wladiwostok und in der Poßjet-Bai die günstigsten Plätze für eine Landung sperrten, und weil der hier erheblich härtere und längere Winter die Schwierigkeiten einer solchen in hohem Grade vermehrte.

Die erste Gruppierung der Russen trug diesen Gesichtspunkten vollkommen Rechnung.

Eine unausbleibliche Folge davon ist aber, daß jede der beiden Gruppen*) dem vereinigten japanischen Heere gegenüber weit unterlegen bleibt. Sie müssen daher vorsichtig und zurückhaltend genug sein, um einem entscheidenden Kampfe gegen die feindliche Übermacht auf ihre Verstärkungen hin auszuweichen, und doch geschickt und beweglich genug, um das Vordringen des Feindes nicht ohne Opfer an Zeit und an Kräften sich vollziehen zu lassen. Unverkennbar werden dann die Japaner mit der Zeit in eine sehr schwierige Lage geführt.

Der Entschluß, eine Landung des Gegners in Korea nicht zu stören, scheint sogar bis auf die Flotte durchgeführt worden zu sein. Wenigstens kann deren Teilung in ebenfalls zwei Gruppen, die schwächere bei Wladiwostok, die stärkere bei Port Arthur, und deren durchaus abwartendes Verhalten im Schutze der Küstenbefestigungen als ein Hinweis darauf gelten.

Nach den bisherigen Ausführungen versteht sich von selbst, daß umgekehrt für die Japaner eine reißende Schnelligkeit des Handelns von entscheidendster Bedeutung war.

Es konnte ihnen zwar niemals gelingen, die eigentliche Quelle der russischen Verstärkungen zu verstopfen. Immerhin mußte es ihr Bestreben sein, gegen die erreichbaren Teile des Feindes rasche und große Erfolge zu erringen und dadurch die Wagschale so sehr zu ihren Gunsten herabzudrücken, daß dem Gegner die Erringung des Gleichgewichts ohne ganz außergewöhnliche Anstrengungen, die vielleicht seinen Willen zum Kriege erstickten, unmöglich war. Je rascher sie zu solchen Siegen zu gelangen vermochten, desto mehr erhöhten sich ihre Aussichten im Hinblick auf ihre zunächst bestehende zweifellose Überlegenheit, die nach und nach in das Gegenteil umschlug.

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint jede Schwächung der eigenen begrenzten Streitkräfte durch Sicherung koreanischen Gebiets und langer Verbindungslinien

*) Man greift wohl nicht allzu fehl, wenn man die südliche auf ungefähr 50 000 bis 60 000 Mann, die nördliche auf 30 000 bis 40 000 Mann veranschlagt.

sowie jeder Zeitverlust, den eine größere Entfernung der Landungspunkte vom Gegner bedingte, als ein entschiedener Nachteil.

Daraus folgt die Notwendigkeit einer Landung in möglichster Nähe des Feindes.

Auf die Schwierigkeiten einer solchen im Südussurigebiete ist bereits hingewiesen worden. Eine größere Freiheit in der Wahl der Landungsstelle ließ, abgesehen von den besseren klimatischen Bedingungen, die mandschurische Küste zu. Namentlich eine Landung im Golf von Niutschwang hatte ihre unverkennbaren Vorzüge. Sie führte die ausgeschifften Truppen in eine fruchtbare Flußniederung und in die unmittelbarste Nähe der ostchinesischen Bahn, die einem raschen Vordringen nach Norden durch Erleichterung des Nachschubs einen großen Rückhalt bot.

Gerade diese Tatsache berechtigte auch zu der Erwartung, daß sich hier Teile des Gegners am sichersten und schnellsten zum Kampfe stellen würden.

Als Vorbedingung eines solchen Entschlusses darf man wohl die Vernichtung der feindlichen Seestreitkräfte ansehen. Ihr Festhalten durch bloße Blockade in irgend welchem Hafen genügte nicht, da die eigene Flotte auf solche Weise selbst mehr oder weniger festgelegt wurde. Die letztere brauchte aber ihre volle Bewegungsfreiheit, um die Landung des eigenen Heeres tatkräftig zu unterstützen.

Es will scheinen, als ob die Japaner die unbedingte Sicherheit der Landung und den ungestörten Aufmarsch gegen rasche Erfolge in den Vordergrund stellen wollten. Sie würden damit den russischen Wünschen entgegenkommen, und der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß es ihnen schwer werden wird, aus dem vorsichtigen Anfang heraus zu beträchtlichen und haltbaren Erfolgen zu gelangen.

Augenblicklich liegt die Gruppierung der japanischen Landstreitkräfte noch zu sehr im Dunkel, um ein einigermaßen treffendes Urteil zu ermöglichen. So viel scheint aber bereits festzustehen, daß sie in Korea an Land gehen, und zwar sowohl an der Westküste bei Tschemulpo, wie an der Ostküste bei Gensan. —

Es erübrigen noch einige Worte über die Organisation des beiderseitigen Oberbefehls.

Auf russischer Seite liegt die Führung zu Lande bei dem früheren, erst 56 Jahre alten, Kriegsminister Kuropatkin aller Voraussicht nach in den besten Händen. Sowohl in mehrfachen Feldzügen, wie in seiner Friedenstätigkeit als Chef des transkaspischen Gebiets*) und als Kriegsminister**) hat er durch außergewöhnliche Leistungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Namentlich die Festigung und Ausbreitung der russischen Macht in Asien stützt sich wohl in den letzten Jahrzehnten zum großen Teil auf den Antrieb, der in dieser Hinsicht von Kuropatkin ausgegangen ist. Die allgemeine Stimme bezeichnete ihn daher auch mit dem Zuspitzen des Verhältnisses zu Japan als den Führer im fernen Osten.

*) 1890 bis Ende 1897.

**) Seit Anfang 1898.

Das Gewicht seiner Persönlichkeit und seiner bisherigen Stellung bürgt dafür, daß er den Oberbefehl mit der erforderlichen Selbständigkeit führen wird. Eine Schwierigkeit kann aber aus seinem Verhältnisse zum Statthalter, dem Admiral Alexejew, entstehen. Der letztere steht zwar im Lebensalter sieben Jahre über Kuropatkin, besitzt jedoch in seinem Dienstgrade ein jüngeres Patent als dieser. Nach dem Wortlaute der Kaiserlichen Erlasse scheint vorläufig Kuropatkin dem Statthalter noch untergeordnet zu sein. In dem ganzen gegenseitigen Verhältnisse ist die Gefahr von Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Männern nicht ausgeschlossen, namentlich dann, wenn es richtig sein sollte, daß sich schon 1903 bei der Reise des Kriegsministers nach dem fernen Osten einzelne Reibungen ergeben haben.

In jedem Falle wird der Gang der Dinge den Stempel Kuropatkins tragen.

Recht wenig klar liegen die Dinge auf japanischer Seite. Soviel sich jetzt übersehen läßt, scheint beabsichtigt zu sein, daß ein um den Kaiser gebildetes großes Hauptquartier in Japan bleibt, und daß von dort entscheidender Einfluß auf den Gang der Operationen ausgeht.

Dagegen drängen sich ernste Bedenken auf. Die Einheitlichkeit und Energie der Kriegführung wird entschieden gelähmt, wenn der an Ort und Stelle kommandierende Befehlshaber sich in seiner Verantwortlichkeit beschränkt oder entlastet fühlt, und wenn er sich in seinen Entschlüssen an eine weit entfernte Instanz gebunden sieht.

Ein weit vom Schauplatz der Ereignisse entferntes Hauptquartier steht außerdem nicht unter dem unmittelbaren Eindruck der Lage und vermag schwerlich die inneren Beweggründe des Handelns der Persönlichkeiten, die sich auf dem Kriegsschauplatze selbst befinden, und auf die dieser Eindruck in vollem Maße einwirkt, unparteiisch und gerecht zu beurteilen. Damit erhöht sich die Gefahr, daß die Stimmen der verschiedensten militärischen und politischen Ratgeber, die in bester Absicht laut werden mögen, nicht unwirksam bleiben, was neue Zersetzung in die Einheitlichkeit und Entschlossenheit der Führung trägt. Nur ein rasches und sicheres Fortschreiten auf der Bahn des Erfolges erstickt diese Gefahr im Keime. Bei den eigenartigen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes und der Größe der Entfernungen sind aber große und schnelle Erfolge an sich nicht wahrscheinlich, so daß die Bedenken gegen ein in Japan verbleibendes Hauptquartier vorläufig keine Abschwächung erfahren.

Loeffler,
Hauptmann im Königlich Sächsischen Generalstabe.

Zusammenstellung der Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze in Ostasien.

I. Rußland.

A. In Ostasien zuerst verfügbare Streitkräfte.

	Btl.	Esk.	Bttr.	Stärke annähernd	Bemerkungen.
Aktive Truppen im fernen Osten	92	35	(?) 31	95 500	1. bis 3. Sib. Armeekorps sowie Hauptreserven der Festungen Wladiwostok und Port Arthur, und zwar 9 Ostsib. Schützen-Brig. zu je 4 Regtr. (davon 7. Schützen-Brig. mit Regtr. zu 3, die übrigen zu 2 Batl.) und je 1 Inf. Brig. des X. (Charkow) und XVII. (Moskau) Armeekorps (im Frühsommer 1903 nach dem fernen Osten verlegt).
Verstärkung durch Aufstellung dritter Bataillone bei den Schützen-Regimentern mit 2 Bataillonen	32	.	.	32 000	Angeordnet Anfang Februar 1903. Die Zusammenstellung der Bataillone ist anscheinend durch Abgabe geschlossener Kompagnien aus den Truppenverbänden des europäischen Rußland erfolgt. Der Abtransport nach dem Kriegsschauplatz beansprucht wahrscheinlich die Zeit bis ungefähr 10. März.
Reservetruppen östlich des Baikalsees	23	40	2	29 000	Hauptsächlich 1. Sib. Inf. Div.
	147	75	33 (?)	156 500	Außerdem lediglich zum Bahnschutz bestimmt 4 Grenzwach-Brig. mit etwa 30 000 Mann, die auf 42 000 bis 45 000 Mann gebracht werden sollen.

B. Heranzuführende Verstärkungen.

	Btl.	Esk.	Bttr.	Stärke annähernd	Bemerkungen.
Reservetruppen westlich des Baikalsees	40	36	8	46 000	2. und 3. Sib. Inf. Div. Sib. Kas. Div. und 2 selbst. Kas. Regtr. Abtransport mindestens 3 Wochen, anscheinend von Mitte März ab zu rechnen.
Aktive Truppen aus dem europäischen Rußland . .	48	36	24	55 000	X. Armeekorps (Charkow) } ohne die bereits in Ostasien befindlichen beiden Brigaden (s. oben unter A). XVII. Armeekorps (Moskau) } Abtransport mindestens 30 bis 35 Tage, vermutlich frühestens von ungefähr 5. April ab zu rechnen.
	88	72	32	101 000	

Ob und welche Verstärkungen dann noch folgen werden, läßt sich vorläufig nicht absehen.

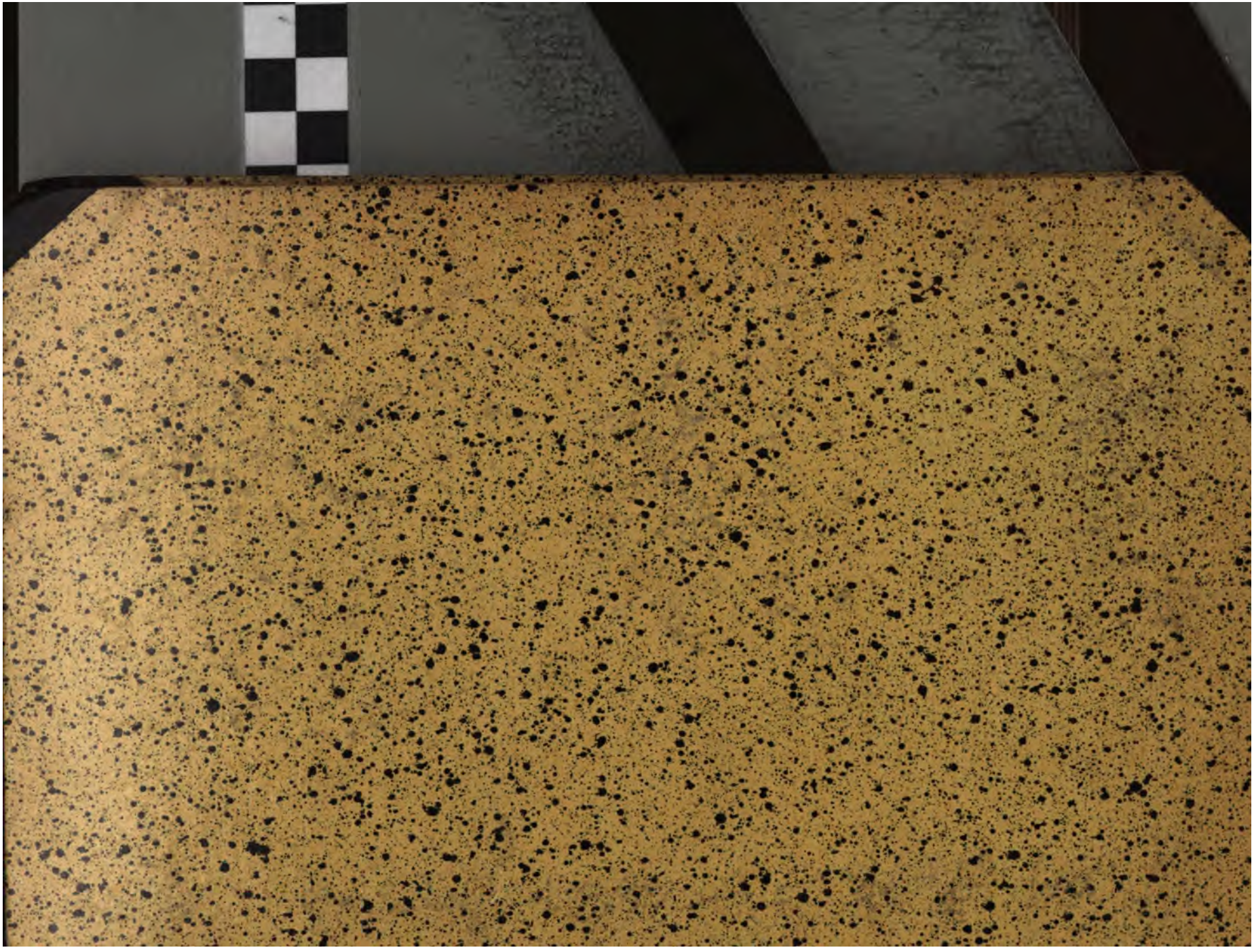
II. Japan.

	Bil.	Esk.	Btr.	Stärke	Bemerkungen.
Aktives Heer	156	55	114	152 000	Einige Inf. Div. bleiben wahrscheinlich vorläufig in der Mitte der Hauptinsel Nipon zurück. An aktiven Truppen treten daher auf dem Festlande zunächst nur etwa 120 000 Mann auf.
Reservetruppen	78	13	13	70 500	
	234	68	127	222 500	
Nationalarmee (im Auslande nicht verwendbar) . . .	104	.	.	130 000	

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn Berlin SW., Kochstraße 68–71.

Stanford University Libraries
3 6105 013 168 104

U3
V6
1904
vol.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.